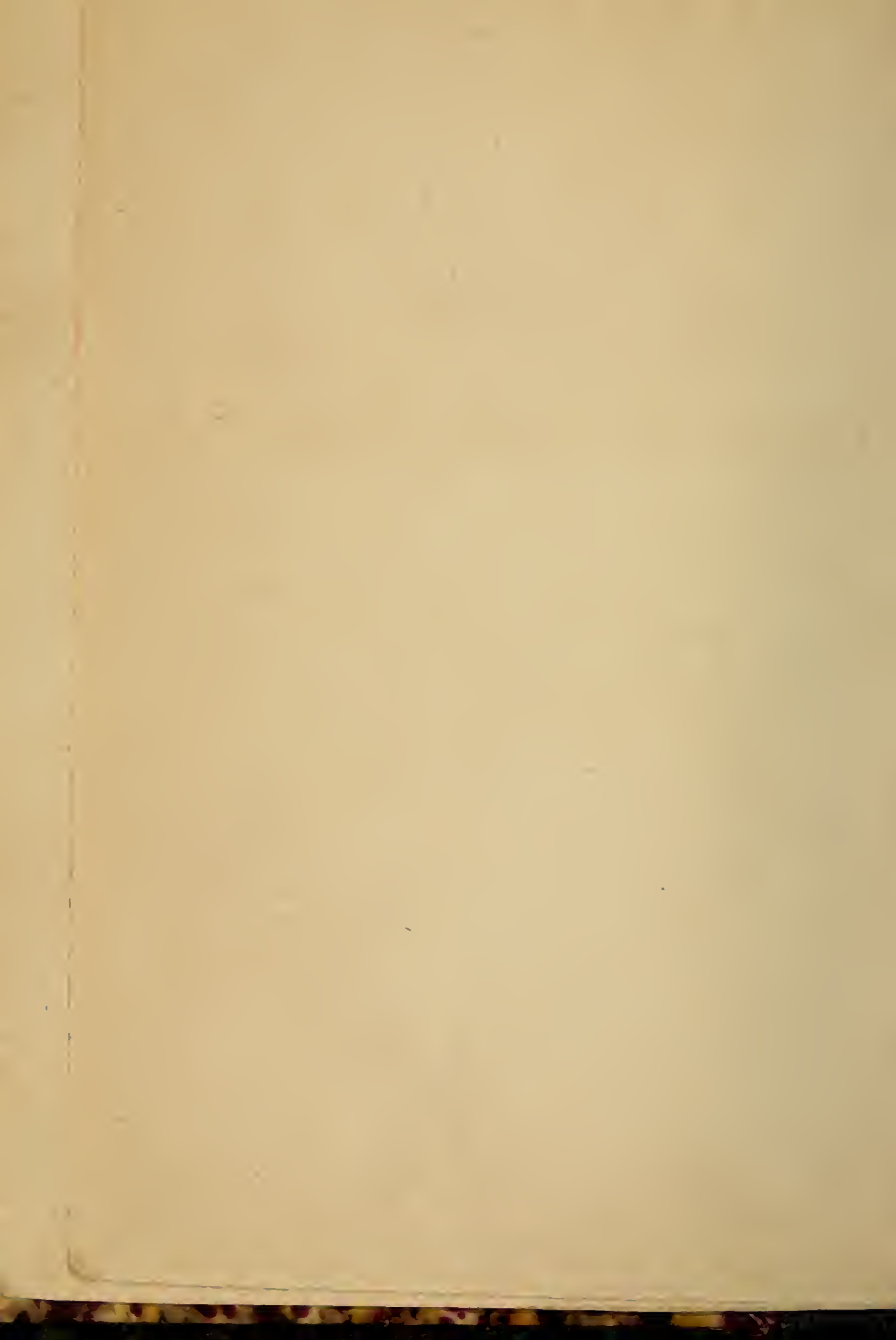

3 1761 07392306 2











Eigne und fremde Welt.

II.

Eigne und fremde Welt.

Von

F. W. Hackländer.

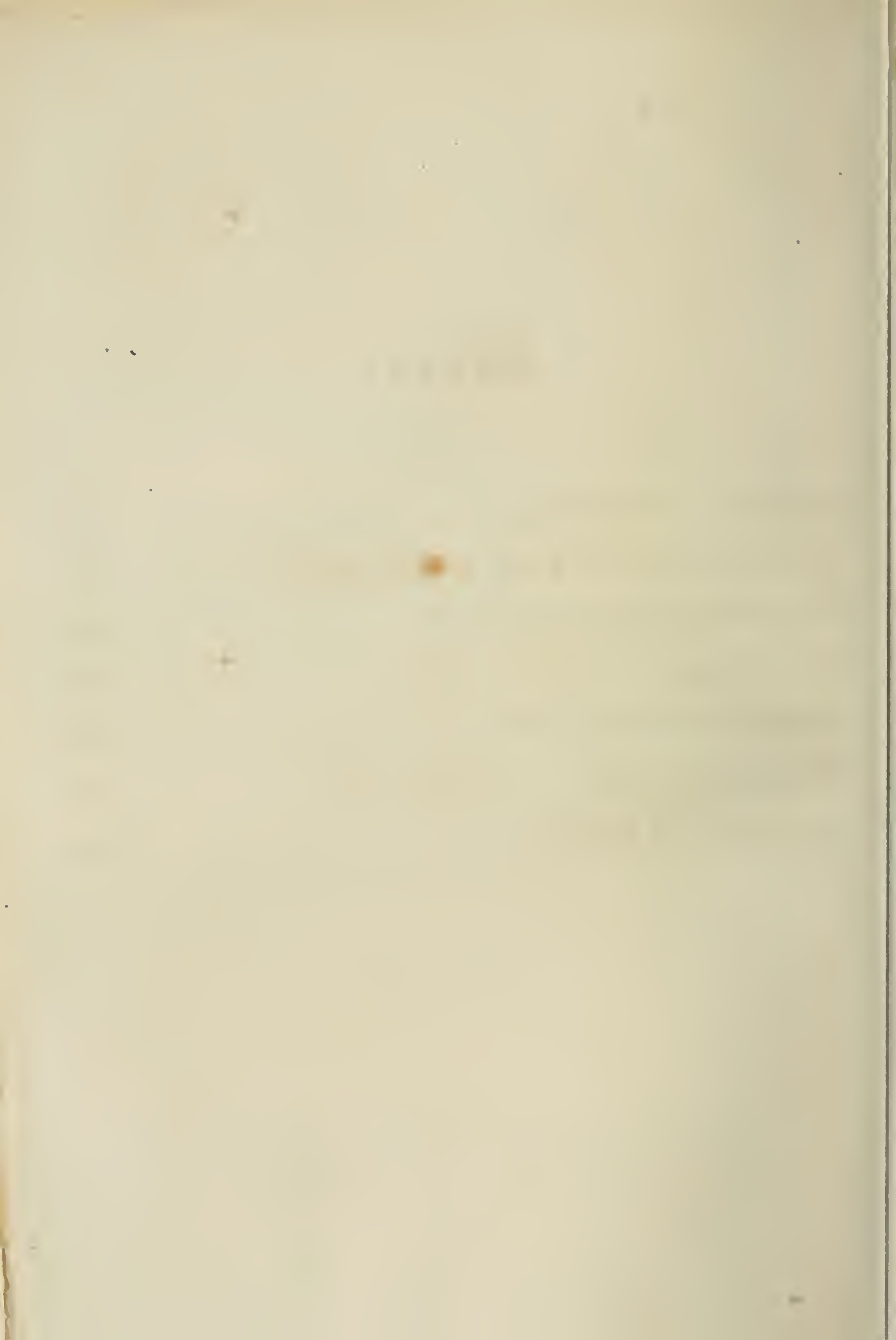
Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1868.



Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.



Trouville.

Mädchen-Briefe.



Trouville.

Mädchen-Briefe.

Mein süßes Herz!

Wo ich sei, und wo ich mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten Dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Muß ich Dir, meine Liebe, die Verse des unsterblichen Dichters, die Alles enthalten, was ein Herz in meiner Lage zu fühlen vermag, in kalte, nüchterne Prosa übersetzen, um Dir zu sagen, welcher Schlag die junge Saat meiner Liebe oder vielmehr die Saat meiner jungen Liebe betroffen hat? Siehst Du mich nicht an Ufers Grün sitzen, das Auge vom Weinen getrübet, und siehst Du nicht an meinem umflorten Blick, den ich trauernd gen Westen richte, daß er fort ist, — fort! — fort! — fort! O hätte ich Dich jetzt an meiner Seite, Du treues Herz, Du einfaches Gemüth! Du Glückliche mit dem schlichten, ruhigen Verstande! Ist mir doch, als höre ich Dich fragen: so, er ist also fort? So sage mir vor allen Dingen wohin, und dann wollen wir sehen, was zu machen ist. — So würdest

Du mich fragen, und da ich das fühle, so will ich mich bemühen, Dir eine Antwort zu geben, so geordnet und ruhig, als es mein armer Kopf nur vermag. — Du wirst Dich seiner erinnern: als Du unsere Gesellschaft verließest, trat er in dieselbe. Dein letzter Ball war sein erster: o daß sich Anfang und Ende immer so traurig berühren müssen! O daß die Schlange, Zeit genannt, sich beständig in den eigenen Schweif beißt! — Aber geht es uns besser? fügen wir nicht auch mit ausgesuchter Selbstquälerei Anfang und Schluß zusammen? wühlen in unserm Schmerze, wie ich im gegenwärtigen Augenblicke? — —

Nachdem ich obige Zeilen niedergeschrieben, trat ich einen Augenblick an's Fenster, um meine Thränen zu trocknen, um mich zu sammeln. Es ritt gerade eine Abtheilung unserer Garde vorüber, die Trompeter bliesen: Ach, wenn du wärst mein eigen! und ich erblickte jenen Lieutenant — weißt Du, denselben — ach nein! Du wirst Dich nicht mehr erinnern — denselben, der sich damals — als er sich nähern wollte, so hastig herumdrehte und ihn mit dem Ellbogen anstieß, damals auf dem Balle. Kannst Du Dich erinnern, theure Ernestine? — Es war beim Beginn des ersten Cotillons. O mit Flammenzügen steht dieser Augenblick im Herzen Deiner armen Henriette verzeichnet. — Da trat er vor und bat mich um eine Extratour. Nun gibt es aber Augenblicke, die für das ganze Leben entscheidend sind; er schaute mich an, so einfach und doch dabei so dringend, daß ich meine Augen niederschlagen mußte. — Doch hinweg, hinweg mit diesen Erinnerungen! Sie sind es ja auch nicht, die ich Dir schildern wollte; war es doch meine Absicht, Dir nur das einzige Wort: fort! zuzurufen und dann in Thränen zu zerfließen.

Ja, er ist fort, und man hat ihn auf verrätherische Art von meinem Herzen weggerissen. Erinnerst Du Dich noch der Frau F., jener heimtückischen Doctors-Wittwe, der genauen Bekannten seiner Mutter, seiner mütterlichen Freundin, wie sie sich nannte. — O wenn Du mich in diesem Augenblicke könntest lachen hören, Ernestine, es müßte selbst dein ruhiges Herz erschüttern. Ja, diese Wittwe! — Ich weiß überhaupt nicht, woher es kommt, aber Wittwen haben in meinen Augen immer etwas Gehässiges; in gewisser Beziehung wollen sie uns Mädchen gleich stehen, und dabei nehmen sie sich doch Rechte heraus, die uns erröthen machen. Gerade so ging es mit ihr und Gustav. Glaubst Du wohl, Ernestine, daß sie bei späteren Bällen ihm mit affektirtem Ernst befahl, sich nun eine halbe Stunde lang ruhig zu ihr zu setzen? hältst Du es für möglich, mein Herz, daß sie, wie ich gesehen, die Schleife seiner Cravatte anfaßte, um ihn — so sagte sie — in Ordnung zu bringen? — Kannst Du Dir eine Niederträchtigkeit einbilden, derjenigen gleich — und ich habe es mit eigenen Ohren gehört — daß sie sagte, als sie einstmal auf passende Altersverhältnisse beim Heirathen kam: ein gleiches Alter ist schon unpassend; ein Verhältniß, wo aber sie um einige Jahre älter sei als er, könne man fast unmoralisch nennen! O Ernestine, das hatte diese Wittwe die Effronterie, vor mir — vor mir und vor seiner Mutter zu sagen! Daß ihn diese verrückte Wittwe nicht heirathen würde, davor war ich allerdings sicher, aber — ich weiß es genau — so eine Wittwe hat schreckliche Ideen.

Doch was nützt es, Dich mit diesen Einzelnheiten zu quälen? Es wäre klüger von mir gewesen, Dir nur das einzige Wörtchen: fort! zu schreiben und es wäre auch meiner entsetz-

lichen Stimmung würdiger gewesen, denn das Wörterbuch des Grames deiner unglücklichen Henriette hat ja nur noch diesen einzigen trostlosen Ausruf: fort! fort! —

Meine gute Ernestine!

Du hast Recht, mein Schreiben war ein bischen confus. Aber hättest Du in mein Herz sehen können, welche verworrenen, schrecklichen Gedanken dort auf- und abstiegen und meine Vernunft gefangen hielten, Du würdest mir verzeihen. Dein langer Brief hat mich sehr erfreut, getröstet, calmirt. Du breitest eine Idylle vor mir aus, zeigst mir eine Existenz, die ich, an seiner Seite wenigstens, begehrenswerth finden könnte. Ich war mit Dir früh Morgens im Garten; ich half die Hühner und Enten füttern, ich bewunderte eure Kühe, ich — freute mich mit Dir im Voraus über ein Ereigniß, — Du mußt mir verzeihen, liebe Ernestine, wenn Du meine Schriftzüge hier etwas unleserlich findest. — Beneiden könnte ich Dich, und um das nicht zu thun, muß ich die Erinnerung an ihn hervorrufen, nebenbei auch, um Dir mit kalten, nüchternen Worten zu sagen, wo er sei und wo er sich hingewendet. Wie ihn alle Welt geliebt, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen; seine Mutter, seine Freunde, Herr Banquier Spengler, sein Prinzipal, sonst eine mürrische Persönlichkeit. — Leise flüsternd muß ich Dir dagegen gestehen, daß schon alle Welt davon sprach, Gustav würde noch ein Jahr lang in dem Geschäft bleiben und dann mit dem Vermögen eines Mädchens, das ihn liebt, und das selbst ihr Leben willig für ihn gibt, hier ein Geschäft zu begründen.

Da kam das Schicksal roh und kalt
Und faßt des Freundes zärtliche Gestalt —

Das Schicksal, auf Einflüsterungen jener entsetzlichen Wittwe und zog ihn, zur Ausbildung, wie sie sagte, fort an die Gestade des fernen Weltmeers. O, meine Ernestine, habe ich ein Recht zu gründlichem Jammer, nachdem sie ihn von meiner Seite gerissen? Weit, weit hinweg, nach Havre de Grace. Dort verschafften sie ihm eine Stelle, dort soll mein Gustav einige Jahre bleiben, angeblich zu seiner Ausbildung, in Wahrheit aber, um mich zu vergessen — o Ernestine, das bricht mir fast das Herz, da ich dies niederschreibe; ja um mich zu vergessen beim Anblick fürchterlicher, beutelustiger Französinnen, die dort ihr entsetzliches Wesen treiben sollen. — Havre de Grace! Warum hat der liebe Gott solch' einen elenden Ort erschaffen? Warum hat er ihn de Grace genannt? Mir ist er Havre ohne Gnade. Wie ich diese Stadt hasse, davon kann ich Dir keinen Begriff machen; auch bin ich leider nicht im Stande, mich zu mäßigen, wenn Jemand die Rede darauf bringt. Passirte mir doch neulich etwas Furchtbares. Es war in Robert der Teufel, als Isabella ihr Grace! Grace! sang und ich ein lautes Lachen mit Mühe unterdrücken konnte. Robert hatte Recht und ich denke wie er: keine Gnade, keine — keine — keine — für Alle, die dazu behülflich waren, meinen Gustav nach Havre de Grace zu schaffen! Namentlich aber keine, keine Gnade für sie, die gestern noch in einer Gesellschaft gesagt: sie habe genaue Nachrichten über die Seestürme an der westlichen französischen Küste; die Verheerungen, welche dieselben dort angerichtet, seien nicht unbedeutend. O warum hat sie nicht schon lange mit zur westlichen französischen Küste gehört!

Verzeihe mir, meine Ernestine, meinen Ausbruch der Leidenschaft, aber Du glückliche Hausfrau hast ja keinen Begriff davon, wie ein armes Mädchenherz erschüttert werden kann.

Mein liebes Herz!

Begreifst Du es, wenn ich Dir sage, daß ich nicht nur immer und immer an dieses Havre de Grace denken muß, sondern daß ich auch in meinem Arbeitstischchen beständig eine Karte liegen habe, worauf ich nicht nur die Umgegend jener für mich so traurigen Stadt, sondern auch den Weg dorthin aufs Genaueste erforsche. Nach dem Telegraphen, den ich mir gekauft, weiß ich, wie lange man braucht, um dorthin zu gelangen, welchen Weg man nehmen muß, wie viel eine solche Reise kostet. Ach! das sind freilich nur Luftschlösser und doch wieder für mich eine so süße Beschäftigung! Sitze ich doch täglich in Gedanken auf der Eisenbahn, eile dorthin, wo er weilt, immer zu, immer zu, ohne Rast und Ruh, komme endlich an, fliege in das Haus, wo er wohnt, und er stürzt, um mich nie mehr zu verlassen, an meine Brust. Es ist ein nicht unbedeutender Meerbusen, nämlich der, an welchem Havre liegt; in seiner Umgebung etwas tiefer hinab gibt es reizende Orte mit hübschen Namen, Honfleur, Harfleur, mit schönen Landhäusern, wohin sich während der Sommerzeit die reichen Kaufleute von Havre zurückziehen, um das Landleben zu genießen und in süßem Nichtsthun an dem Anblick des unendlichen Meeres zu schwelgen. Ach, so ein Landhaus gehört mit zu meinen süßesten Träumereien, und ich habe mich in diesen Gedanken schon so hineingelebt, daß ich das kleine Haus ordent-

lich vor mir sehe. Auf einer Anhöhe bei Honfleur gelegen, im niedlichen Cottage mit Terrasse und Veranda, dort sitze ich mit ihm, wir schauen auf die dunkelblaue Meerflut; wir sehen die Schiffe mit ihren schneeweißen Segeln durch die Wellen streichen — Fridolin. — — — Dort vor uns an felsigem Gestade liegt Havre — Gustav zeigt hin und sagt lächelnd: hättest Du je gedacht, meine Ernestine, daß wir Angesichts dieser Dir sonst so verhaßten Stadt noch so glücklich sein würden? —

O warum werden wir Arme beständig aus unsern süßen Träumen in die kalte Wirklichkeit zurückgeschreckt und oft unter den grausamsten Umständen? — So muß ich hier schließen, denn die Doctors Wittwe ist drüben bei der Mutter und verlangt auch mich zu sehen. Sie hat unter anderem Gleichgültigen — so sagt diese Heuchlerin — auch Nachrichten aus Havre.

Gute, gute Ernestine!

Könntest Du nur fühlen, wie mein Herz schlägt, während ich am Schreibtisch sitze, könntest Du sehen, wie meine rechte Hand sich abmüht, die Schriftzüge so schnell als möglich auf's Papier zu werfen? Was macht mich so beben und zittern? Eine süße, bessere Wirklichkeit? — O nein, nur ein Hoffnungsstrahl in finsterer Nacht, und daraus vielleicht, gutes Herz, kannst Du meine unermeßliche Liebe berechnen. Doch ich will nicht undankbar sein. Es ist etwas mehr als ein Hoffnungsstrahl, was mich glücklich macht; ich habe Nachrichten von ihm, — keinen Brief — er wagt nicht, an mich zu schreiben — aber ein Zeichen, daß er mich nicht vergessen, daß er mich liebt, ja, Ernestine, daß er mich innig liebt. — Dann auch noch — doch

wozu mich überstürzen? — Eins nach dem Andern sollst Du erfahren, was das Herz Deiner vielleicht einstens doch noch glücklichen Henriette bewegt. Am Schlusse meines letzten Briefes schrieb ich Dir, daß die Doktors Wittwe da sei mit Nachrichten aus Havre; für mich brachte sie mehr; Gustav hat ein Buch an seine Mutter geschickt, das ich ihm angeblich geliehen — angeblich, Ernestine. Ermissest Du die Seligkeit, die für mich in diesem an sich harmlosen Worte: angeblich liegt? Es war eine Gedichtesammlung, die ich schwer aufathmend aus den Händen der Doktorin empfing. Du kannst Dir denken, daß ich mich erinnert, dies Buch an Gustav geliehen zu haben. O wie lange schwatzte die Wittwe, wie lange mußte ich zuhörend alle Qualen der Ungeduld aushalten! Endlich war ich allein auf meinem Zimmer. Ich öffnete zitternd das kleine Büchlein; ich suchte und endlich fand ich ein kleines Stückchen schwarzen, traurigen Seegrases, aber an einer Stelle, die für mich Licht genug hatte, um selbst die ewige Nacht zu erhellen. An jener Stelle stand:

Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend und tausendmal.

Könnte man liebevoller, zarter, deutlicher sein? Gewiß nicht. Doch nun zu dem Anderen, was für mich noch wichtiger und größer ist. Verzeihe mir die fieberhafte Hast, die fliegende Eile, mit der ich zu etwas Neuem übergehe, ehe ich das Andere, Gustavs zarte Zusendung der süßen Verse, gehörig mit Dir besprochen. O mein Herz bebt in gewaltigen Schlägen.

Fühlst du, wie's klopfet hier?

Laß Dir also sagen, theure Ernestine, daß ich mich schon seit längerer Zeit nicht ganz wohl fühlte; daß ich traurig und verstimmt war, würdest Du gewiß begriffen haben, ebenso daß sich der Kummer in meinen matten Blicken, in meinen bleicher werdenden Wangen abspiegelte. Dabei war und bin ich in einer unerträglich gereizten Stimmung; das Zufallen einer Thüre, ein lautes Wort, das plötzliche Herabwirbeln eines harmlosen Baumblattes läßt mich zusammenfahren und mein Herz gewaltig schlagen. Meine gute Mutter betrachtet mich häufig kopfschüttelnd und fragt mich auch wohl; doch kannst Du Dir denken, meine Gute, daß keine Macht der Erde im Stande gewesen wäre, mir mein wonnevolles und doch so trauriges Geheimniß zu entreißen. Da besuchte mich neulich auf Veranlassung Papas unser Hausarzt, der gute Medicinalrath, und befragte mich freundlich und liebevoll, und da ich ihm die Symptome meines Leidens nicht verhehlt — die Quelle derselben aber entdeckte sich seinen profanen Blicken nicht — da sprach er von geschwächten Nerven und rieth ein Seebad. — Ein Seebad! und sprach — denke Dir mein Entzücken! — von Ostende oder — Trouville. O wie kommt es, meine gute Ernestine, daß gewisse Worte einen so süßen Klang für uns haben? Trouville — Havre gegenüber. Ist es nicht ein süßer Name, Trouville, kann sich wohl irgend eine deutsche Stadt rühmen, so poetisch schön und wohlthuend benannt zu sein? — Ein Seebad in seiner Nähe! O mein Gott! laß mich hoffen, daß Papa seinen Widerwillen bezwingt. Er runzelte die Stirn, und sagte zu Mama: das wäre mir was Rechts, ein Seebad!

Gute, gute Ernestine!

Triumph! Triumph! Die Flagge der Liebe soll wehen. Der Papa hat den Bestimmungen unseres guten Medicinalraths nachgegeben und sich für Trouville entschlossen. Wer kann seliger sein als ich! Es hatte auch Differenzen zwischen Mama und Papa; Mama war für Ostende, Papa für Trouville, weil man dorthin über Paris gehe. So werde denn also auch ich dies Wunder der Welt schauen, — Paris und Gustav! Daß die Doktors Wittwe ihre lange Nase gerümpft hat, kannst Du Dir denken, und daß sie für meinen Zustand Bergluft anrieth mitten im Lande, recht weit vom Meere, fand ich sehr begreiflich. O die Gute! Ich werde Briefe an Gustav von dessen Mutter mitnehmen. O meine Ernestine! sie sagte mir mit einem eigenthümlichen Blick: Wie sind Sie glücklich, daß Sie ihn sehen werden! Ja, ich werde ihn sehen, denn wir reisen über Havre. Von Paris schreibe ich Dir wieder.

Paris.

Beste Freundin!

So bin ich denn also in der vielbewunderten Hauptstadt Frankreichs, und ich kann Dich versichern, es ist mir ganz schwindelig zu Muth. Schon das Einfahren in den Bahnhof hätte man ein Locomotiven-Wettrennen nennen können. Wie soll ich Dir die Stadt beschreiben? — Denke Dir Hunderte unserer Königsstraßen an einander gesetzt, vorn und hinten, rechts und links, überall große Läden und Magazine, wohin Du blickst, ein Gewühl von Menschen und Wagen, wie bei uns Mittags um 12 Uhr, wenn die Parade vorüberzieht, und wenn dazu

im Hotel Marquardt eine fremde, fürstliche Person wohnt, wo man dann das ganze Dutzend Equipagen des hohen Adels hin und her fahren sieht. Dazu kommt noch, daß hier alle Spaziergänger, alle Reiter und Fahrenden Franzosen und Französinnen sind, daß der Lärm und das Wagengerassel nicht wie bei uns Nachmittags vollständig aufhört, daß es vielmehr hier den ganzen Tag beständig fortdauert und gegen Nachmittag und Abend immer ärger und toller wird. Gehst Du einen Boulevard hinab, so meinst Du, ganz Paris in unzähligen Fußgängern, in Hunderten von Wagen eile mit Dir; wendest Du Dich um und gehst hinauf, so ist es gerade wieder dasselbe, und als ob die ganze Bevölkerung nun ebenfalls mit Dir hinaufrennen würde. — Ein vielbewegtes, tausendfarbiges Tosen des Meeres, in welchem Du Dich so unendlich einsam und verlassen fühlst, wie unter Larven die einzig fühlende Brust, oder wie es im ausgewanderten Dichter Freiligrath heißt:

Allein, allein kein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen.

Papa findet das ziemlich unausstehlich und freut sich auf Trouville. Ob ich mich auch darauf freue, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, meine Gute. Mit meinem Französisch geht es so ziemlich leidlich, aber Papa, der sich aus seiner Jugend her noch ein paar Ausdrücke erinnert, bringt mich zuweilen in Verzweiflung; er will immer sprechen und es geht doch nicht, und da er die Sachen falsch übersetzt, so gibt es oft die seltsamsten Verwirrungen. Neulich — ich kann es Dir wohl gestehen, meine Gute, denn ich weiß, daß meine Briefe nie andere Augen als Deine lieben betrachten werden — da traten wir müde und abgespannt in eine Passage und suchten

einen stillen Ort, um auszuruhen; Papa fand eine Inschrift, die er mit: Ort der Behaglichkeit übersetzte, und da der Eingang recht versteckt lag, wie bei uns zu Haus manche stille, kleine Wirthshäuser, so nöthigte er mich dort hinein. Denke Dir meinen Schrecken! Ich fühle jetzt, liebe Ernestine, daß mich eigentlich Mama hätte begleiten sollen. Dann hat sich Papa den Baedeker gekauft, und da er in demselben gelesen, daß die Franzosen fast Allem, was sie sagen, als höfliche Leute ihr s'il vous plait beifügen, so thut er das oft an ganz unpassendem Orte und bringt mich beinahe zur Verzweiflung. So sagte er neulich in einem Laden: merci, s'il vous plait. Das ist doch trop, ma chère!

So groß Paris ist, so können sich die Pariser doch oft auch wieder recht kleinstädtisch betragen. So gingen wir neulich über den Pont des Arts — Du wirst Dich an Hauffs wundervolle Novelle erinnern — und sahen eine Menge Menschen über das Geländer schauen. Natürlicher Weise dachten wir an das größte Unglück, eilten hinzu und sahen einen armen kleinen Hund, der an einer langen Leine schwimmen mußte.

Wir haben Zimmer bekommen im Hotel du Louvre, das aber so groß ist, daß mir ganz unheimlich wird. Ich glaube, das Haus hat 6000 Zimmer, und der Speisesaal faßt ganz bequem 2000 Menschen. Mich betäubt der ewige Lärmen und Spektakel in dem Hause, und danke ich jedesmal meinem Schöpfer, wenn ich auf der Straße bin und namentlich die Treppe hinter mir habe, denn von dem Auf- und Abstürzen der Kellner dort kannst Du Dir keinen Begriff machen.

Papa spricht schon seit mehreren Tagen davon, mich in Begleitung eines Bekannten, den er hier getroffen, nach Mabile

und in's Chateau des fleurs zu führen. Du weißt aus der Erzählung Deines Vetters, was das für Orte sind. Kann eine deutsche Jungfrau dorthin gehen? Mein Vater sagt Ja und behauptet, es sei dort ganz famos; aber ich habe schon oft erfahren, was er unter „famos" versteht. — Wird mir aber Gustav nicht zürnen, wenn er erfährt, daß ich dort gewesen? — Ich hoffe nein, denn ich werde ihm später erzählen, daß ich mit strengen, wegwerfenden Blicken umhergewandelt, und daß das ordentliche, anständige, gemessene Betragen der deutschen Jungfrau jenen leichtsinnigen Französinnen bedeutend imponirt habe. Da ich aber, um an einen öffentlichen Ort hier gehen zu können, an meiner Toilette doch etwas thun mußte, um nicht gar zu sehr aus der Provinz zu erscheinen, so habe ich so eben ein Unterkleid probirt, eigentlich nur das Gerippe eines Unterkleides.

Entsetzlich, liebe Ernestine, so aussehen zu müssen! — Ich wäre des Todes, wenn ich nicht wüßte, daß mich nur die Nacht mit ihren verschwiegenen Augen umgeben. — Nun aber schlafe wohl, meine theure Ernestine, denke an Deine glückliche Freundin, die nun bald in seiner Nähe weilen wird — — in seiner Nähe — — seiner geliebten Nähe, — — — ob sein Herz nicht ahnt, daß ich ihm nahe bin — — schrecklich, wenn es nicht so wäre — schrecklich, wenn die Sehnsucht meines Busens in seinem Herzen keinen Anklang fände — — — schrecklich — — ach nein, ich bin seiner Liebe gewiß — — gute Nacht — — selbst im Traume umschwebt mich sein Bild.

Liebe Ernestine!

Die Zeit unserer Abreise von Paris rückt immer näher, und ich kann Dir nicht verhehlen, daß ich in großer Emotion bin, wenn ich an den Augenblick denke, wo ich mein Eisenbahnbillet für Havre erhalten werde. Nicht wahr, es klingt eigenthümlich und großartig; statt: zweiter Klasse nach Eßlingen — seconde pour Havre. Und nun für mich erst! — Aber ruhig, mein Herz! —

Nur noch eine Geschichte ohne Worte über Mabile und Chateau des fleurs. Wie ist es möglich, Dir darüber eine Erklärung zu machen! Denk' Dir eine italienische Nacht bei uns, aber ganz anders und diese ins Pariserische übersetzt. Nein, ich habe mich schlecht ausgedrückt. Stelle Dir den dritten Akt in der Oper: „Die Königin von Cypern" vor, Du weiß dort im Garten bei brillanter Beleuchtung, unter rauschender Musik und Tanz; denn das ist das Eigenthümliche hier, daß man im Freien tanzt. Es ist nicht so übel und in guter Gesellschaft könnte es mir auch schon gefallen. Aber hier — mich schaudert noch, wenn ich daran denke.

In den Champs Elysées halten wir mit unserer Equipage — man fährt sehr viel in Paris — vor einem imposanten Thore, Du glaubst, in kaiserliche Gärten zu kommen. Wagen an Wagen drängt sich heran, aus ihnen steigen die ungeheuersten Crinolinen, mit schlankem Oberleib und ganz kleinem Hütchen. Auch elegant gekleidete Damen und Herren sieht man von allen Seiten zu Fuß herankommen, aber nicht Familien- oder Paarweise wie bei uns, gewöhnlich kommen Herren und Damen allein und das gibt Dir schon einen Begriff von dem Orte, wohin ich mich gewagt. Hoffentlich wirst Du Niemand etwas

davon sagen. Wenn ich auch vorher wußte, welche Schichten der Gesellschaft sich hier amüsiren, so habe ich doch nicht gedacht, daß es so grenzenlos ungenirt zugehe. Schon die Begrüßung zwischen Bekannten beim Eintritte: Ein Kopfnicken, ein Augenblinzeln, ein nachläßiges Winken mit der Hand, von einem Hutabnehmen keine Rede, ein leicht hingeworfenes Wort seinerseits, worauf sie entweder ausgelassen lacht, oder achselzuckend ihn verächtlich über die Schulter ansieht. So treten wir ein. Von Mabile will ich Dir nicht viel sagen, es ging dort ziemlich still her; aber im Chateau des fleurs war nächtliches Fest. Ich sage Dir, liebe Ernestine, grauenhaft, aber doch in gewisser Beziehung wieder schön, und vielleicht auch wünschenswerth für diese da. Ich versichere Dich, dieses Leben hier ist im Stande, die festesten Grundsätze zu lockern, und ein Paar Mal dachte ich an Gustav, wenn er auch hier umher tanzen würde, mit — mit einer anderen Dame. Also Chateau des fleurs — Blütenschloß, Blumenpalast. Stellst Du Dir nicht unter diesem Namen etwas Duftendes, Berauschendes, Phantastisches vor? Und so war es auch hier in der That. Man tritt in einen Garten oder vielmehr auf einen freien Platz, fein geebnet wie ein Tanzsaal, der ringsumher von Gebüschen begrenzt ist und durch ein wahres Meer von Lichtern taghell beleuchtet wird. Während dort zwischen dem Grünen buntfarbige Glaskugeln magisch hervorschimmern, ist der runde Platz, von dem ich eben sprach, ringsumher mit zahllosen Candelabern besetzt, die über eine Unzahl von matt glänzenden Kugeln Licht verbreiten, während riesenhafte Kronleuchter, an für uns unsichtbaren Ketten hängend, mit ihren hunderten von Lichtern in der Luft zu schweben scheinen. Du bist umgeben

von einer unzählbaren Menschenmenge, man springt, lacht und singt vor Dir und hinter Dir; ungeheure Blumenbouquets duften und flimmern Dir vor den Augen; Spitzen wehen Dir ins Gesicht, schwere, rauschende, seidene Stoffe schleifen an Dir vorüber.

Du athmest mühsam, überrascht durch all' das Ungeheure, was Du hier siehst, Dein Auge sucht vergebens einen Punkt, wo es ausruhen kann; es taucht in eine der vielen Alleen und verschlungenen Wege, die nach allen Theilen des Gartens ziehen. — Umsonst, auch von dort her kommt es oder eilt dahin in einem unaufhörlichen, buntfarbigen, lärmenden Strome. Fast hast Du Dich etwas an Deine Umgebung gewöhnt, als nun mit einem Male eines der stärksten Orchester hinter Dir in den mächtigsten Tönen losbricht. Du wendest Dich erschrocken um, Du hattest bis jetzt nicht Zeit, dorthin zu blicken. — Neue, größere Ueberraschung. Dort erhebt sich eine riesenhafte Tribune, überdeckt von einem ungeheuren Tempelbogen mit Nebendächern von Karyatiden getragen, mit Bildsäulen geschmückt, in den glänzendsten Farben prangend, mit der reichsten Vergoldung verziert von hunderten von farbigen und weißen Glaskugeln. — Und das Orchester, meine liebe Ernestine! Ja, ich will Dir gestehen, süße Freundin, nachdem ich dies nächtliche Fest in Chateau des fleurs gesehen, nachdem ich diese Musik gehört, verzeihe ich den Französinnen Manches, um so mehr, da es ihnen doch an der gründlichen Bildung fehlt, deren wir Deutsche uns rühmen können.

Also diese Musik! — ein Strom, ein Meer von Tönen, das sich über uns ergoß, das uns zu vernichten, zu ersticken drohte, das uns zwang, wie Rettung suchend, wie unwillkürlich

in die Höhe zu hüpfen. Ich sage: uns, und wollte Dir doch ausdrücken, daß es den Andern gewiß so zu Muthe war. — Und nun tanzten sie. Es war eigentlich kein Tanzen zu nennen; jedes Paar, unbekümmert um seine Nachbarn, amusirte sich, als wenn es allein in der Welt wäre, — ganz allein in der Welt, gute Ernestine. Es war ein Drehen und Schwingen, ein Wirbeln und Hüpfen, daß Einem ordentlich anders zu Muth wurde. Ja, ich will Dir ehrlich gestehen, mit Gustav allein einmal so tanzen zu können, würde mir schon angenehm sein. Nicht wahr, ich bin in Paris recht verwildert? Aber ich versichere Dich, die Erinnerung an jene furchtbare Musik regt mich noch heute auf, Denke Dir, statt der großen Trommel wurde zuweilen mit Pistolen gefeuert; anfänglich fürchtete man sich und schrack zusammen, dann aber erwartete man einen neuen Schuß mit einer gewissen ängstlichen, grauenhaften Freude. Unter den Tänzerinnen sah man elegante und Balltoileten, aber einen eigenthümlichen Anblick gewährte es, daß die meisten in Mantille und Hut tanzten; die erstere streifte natürlich von den Schultern herab, der Hut schob sich in den Nacken, die Augen glühten, die Kleider wurden sehr hoch aufgenommen, und dabei machten Tänzer und Tänzerinnen Bewegungen, wie ich sie vorher nie gesehen. Sie tanzten, wenn ich mich so ausdrücken darf, in Hieroglyphen, die einem das unbestimmte Gefühl zurücklassen, als müsse die Zeit kommen, wo sie uns verständlicher würden. Was mich dabei verletzte, war die Art und Weise, mit der sich nach beendigtem Tanze jedes Paar trennte. Denke Dir, Ernestine, kein Herr führte seine Dame an ihren Platz zurück; kaum endigte die Musik, so lüpfte er leicht seinen Hut, nickte auf sonderbare Art mit dem Kopfe, sie machte einen sehr extrava-

ganten Knix, wobei sie mit dem linken Fuße hinten hinausfuhr, raffte ihre Mantille auf, schob ihren Hut zurecht, und Beide verloren sich hier und dort im Gedränge, oder in den Alleen und Seitenwegen.

Auch wir gingen dorthin, und die Stille hier, je weiter man sich vom Tanzplatz entfernte, war ordentlich wohlthuend. Hier war nur soviel Licht, daß Alles in ein Halbdunkel gehüllt war; einzelne Paare gingen umher, oder saßen leise plaudernd auf den Ruhebänken, die hie und da in den Lauben angebracht waren.

Findest Du es begreiflich, mein gutes Herz, wenn ich dabei an Gustav dachte?

Ich sehe mit Schrecken, daß dieser Brief über alle Maßen stark geworden ist. Lebe denn wohl, meine Gute, und wenn Du auf dem nächsten Poststempel Trouville lesen wirst, so denke an Deine

glücklich gewesene oder vielleicht
noch glücklich seiende Freundin
Henriette.

Der Vater Henriettens an seinen Freund, den Oberregierungsrath Wegele.

Alter Schwed!

Nachdem ich nun acht Tage in Paris war und Dir dem Versprechen gemäß hiermit einige Zeilen schreibe, finde ich es natürlich, daß Deine Frau ihr Veto einlegte, als Du uns hieher begleiten wolltest. Apropos, Du wirst begreifen, warum

ich diesen Brief an unsern gemeinschaftlichen Freund und nicht an Deine Wohnung adressirte. Die Deinige und die Meinige brauchen nichts davon zu wissen.

Zuerst nun zu Geschäften. Die Haartinktur habe ich für Dich an die bewußte Adresse abgesandt, nur bemerkte mir der Erfinder, daß man nach dem Gebrauche derselben einen Tag lang zu Hause bleiben solle, und daß man sich auch, wenn man ausgeht, nicht mit unbedecktem Kopf in die Sonne setzen dürfe; die Tinktur enthalte viel Honigtheile, und es sei der Fall vorgekommen, daß Jemand, der sich unvorsichtig der Sonne ausgesetzt, wie ein schwärmender Bienenstock nach Hause gekommen sei. Die bewußten Lithographieen habe ich mit großer Mühe erhalten und sie dem Clubbdiener eingesandt; nehmt Euch in Acht, daß sich Keiner zu Haus mit einer Sylbe verräth. Ich möchte das nicht erleben, wenn ich wieder heim käme, obgleich das doch gewiß ein ganz harmloses Vergnügen ist. Und so ist es mit allem hier in Paris; sie machen immer einen ungeheuren Spektakel, und im Grunde steckt nicht viel dahinter. So auch die Französinnen; viel Federn, viel Spitzen, viel seidene Kleiderstoffe, ungeheure Crinolinden, aber kein solider Kern. Da war ich auch neulich bei Mabile und im Chateau des fleurs, aber ich kann Euch versichern, man kommt dabei durchaus nicht auf seine Kosten. Was thu' ich mit diesem leichtfertigen Tanzen der Französinnen! S'ist Alles gemacht, Alles Schminke; es fehlt der innere, feste Halt, dem man doch noch bei uns häufig begegnet. Ich kann Dich versichern, da waren unter hundert nicht ein halbes Dutzend, um welche man die Hand hätte umdrehen mögen; und auch diese waren nur schöne Gemälde und an ihrer Gestalt konnte selbst ein Ken-

ner nicht unterscheiden, wo die Kunst aufhörte und die Natur anfing. Um doch nicht ganz ohne Nutzen zu reisen, habe ich mich ein paar mal in das dickste Gewühl geworfen, aber glaube mir, überall Trug und Schaum, nirgendwo eine feste Grundlage.

Was ich über Trouville gehört, ist befriedigend; es soll dort ganz gute Hotels geben, auch nicht zu theuer. Doch habe ich zu meiner Verwunderung erfahren, daß dort Herren und Damen dicht neben einander baden. Das unter uns; Henriette soll es an ihre Mutter berichten; das Mädchen hat außerordentlich viel Takt und weiß schon die Sache in's rechte Licht zu setzen. Grüßt mir die Gesellschaft und denkt bei einem guten Schoppen Bier an mich. Das Zeug, was sie hier dafür ausgeben, ist nicht zu trinken.

Trouville.

Meine gute Ernestine!

So sind wir denn hier, so liegt der selige Tag von Havre hinter uns, — so habe ich ihn denn wie — der — ge — sehen. Fühlst Du das Gewicht dieses Wortes, mein liebes Herz? — Nein, Du bist nie in der Lage, seine Seligkeiten so ganz ausgekostet zu haben, wie Deine nun wieder in einem kleinen Schimmer von Glück lebende Freundin. Du hast nie den Schmerz einer Trennung gefühlt; denn wenn Du auch vielleicht Tage und Wochen von ihm geschieden warst, so wußtet ihr den Tag eurer Wiedervereinigung, ihr schautet ihm mit ruhigem Glück entgegen. Aber ich! Auf wildem Ocean schwimmend, ohne Segel und Compaß, stets gewärtig, an starrenden Felsen feind-

licher Eilande zu zerschellen, woge plötzlich auf sanfter Welle, von einem süßen Hauche getrieben, in jene glückliche Bucht, wo er weilt — — — — — wo Palmen rauschen und Brunnen kühlen und wo der Wundervogel singt: er liebt Dich! er liebt Dich!

Ich sehe Dich lächeln, meine gute Ernestine! Ich sehe — und davon bin ich überzeugt — wie Du geschwind diesen Brief umwendest, als Dein guter Ferdinand näher tritt und wissen will, was ich geschrieben. Nicht wahr, in dem Punkt kann ich ruhig sein. Du läßt ihn doch nichts von unserer Correspondenz lesen? — Um aller Heiligen willen! Der Gedanke würde mich peinigen. Nein, nein, ich kenne Dich, Du redliches, treues Gemüth. Dir zu gefallen will ich mich denn auch bemühen, nach Deiner Ansicht vernünftig zu schreiben. — O mein Gott! vernünftig, als wenn meine heiße, glühende Liebe zu Gustav etwas Unvernünftiges wäre! — Doch ruhig, mein Herz!

Von Paris fuhren wir also Nachmittags fort; auf dem Bahnhofe war ein entsetzliches Gedränge; unzählig viel Passagiere, noch mehr Gepäckstücke. Ich hätte nicht geglaubt, daß es möglich wäre, die Hunderte von Koffern aller Art zu bewältigen. Aber es ging Alles mit Ruhe und Ordnung vor sich; man hätte sich bei uns ein Beispiel daran nehmen können, wenn bei einem Dutzend Koffer vier Beamte beschäftigt sind, drei von ihnen die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen und der Andere sich über den unerträglichen Zudrang beschwert.

Ueber die Strecken, die wir durchfuhren, kann ich Dir nicht viel berichten; ich war zu sehr mit dem Ziel meiner Reise beschäftigt.

So viel weiß ich, daß wir durch tiefe Einschnitte fuhren und dann wieder über sehr hohe Brücken hinweg — — Zuweilen sausten wir auch durch die Ebene dahin, und dann hatte diese so etwas rührend heimathlich Gemüthliches — schöne grüne Wiesen, Häuser und Dörfer zwischen Bäumen versteckt, rieselnde Bächlein und glatte Rinderheerden.

Endlich lag es vor uns.

Ach! Ernestine, wie soll ich Dir den Eindruck beschreiben, den das Meer, die See, das unendliche Weltmeer auf mich machte! Thalatta! Thalatta! ruft der Dichter, und setzt hinzu, daß bei seinem Anblick zehntausend tapfere Griechenherzen gebebt hätten. Nun denke Dir, was soll dagegen mein armes, deutsches Mädchenherz anfangen? Es bebte freilich auch, es zitterte und zog sich ganz in sich zusammen beim Anblick der unendlichen glänzenden Fläche. Aber es hatte dabei doch wieder nur den einzigen klaren Gedanken, den es immer hat, im hellen Sonnenlichte, in dunkler Nacht, beim Kosen des Südwindes, beim Brüllen des Sturmes, — hier beim Erblicken des Meeres, den Gedanken an ihn, an ihn.

Es war aber auch so begreiflich; denn kaum hatten wir einen kurzen Blick auf das Meer hinausgeworfen, so sagte ein dicker Herr, der neben meinem Vater saß: Voilà, Havre, und Papa riß mich wieder aus allen meinen süßen Träumereien in die rauhe Wirklichkeit zurück, denn er gab dem höflichen Franzosen zur Antwort: Ah! Havre — merci, s'il vous plait.

Dann fuhren wir bei einzelnen Landhäusern vorbei, bei Dampfschornsteinen, durchschnitten schöne breite Alleen und hielten im Eisenbahnhofe. Flüsternd füge ich hinzu, meine Gute, daß er da war — daß er — doch nein, Du spottest nur über

mich und es geschieht mir schon recht. — Nimm einen herzlichen Kuß, den ich für Dich noch übrig habe.

Daß wir in Trouville angelangt sind, siehst Du aus der Ueberschrift meines Briefes. Das nächste Mal schreibe ich Dir über das hiesige Badeleben; heute bin ich etwas ermüdet, denn die Fahrt von Havre hieher war nicht ganz angenehm.

Der Vater Henriettens an seine Gemahlin.

Trouville.

Meine liebe Frau!

So wären wir denn hier in Trouville angelangt, und da wir einmal da sind, so scheint es sich behaglicher machen zu wollen. Was die Reise hierher betrifft, so wird Dir Henriette darüber geschrieben haben; was wir für Geld gebraucht haben, davon macht sich Niemand eine Idee. Namentlich in dem Paris! Und was hat man dafür? — Du lieber Gott! nicht viel mehr, als man bei uns für ein Viertel des Preises bekommt. — Ueberhaupt Paris lohnt sich wahrhaftig nicht der Mühe, daß man hingeht. Ich will Dir das mündlich schon auseinander setzen.

Hier wären wir also über Havre angekommen; an der Eisenbahn erwartete uns Gustav W., er hat sich recht gemacht, auch schon einen Bart bekommen, und wußte überall Bescheid, was mir schon recht angenehm war. — Daß sich Henriette gefreut, ihn wieder zu sehen, kannst Du Dir denken; ich habe auch nicht den Wauwau spielen wollen. Was sollte ich über-

haupt machen? Das Mädchen ist alt genug und sollte wissen, was sie zu thun hat. Wenn sie nur endlich einmal von ihren verfluchten poetischen Ideen ablassen wollte!

Hier in Havre hatte sie sich es in den Kopf gesetzt, mit Gustav eine Meerfahrt zu machen; ich war als Schlachtopfer der Dritte im Bunde, und so machten wir denn eine Meerfahrt bis weit hinaus vor den Hafen, wo wir so herumgebeutelt wurden, daß man es nicht besser verlangen konnte. Es muß ein trostloser Anblick gewesen sein.

Hier in Trouville sind wir denn nun vortrefflich aufgehoben, wir wohnen im Hotel Bellevue bei Herrn Lasserre, einem freundlichen gefälligen Manne und angenehmen Wirth. Wir haben um mäßiges Geld gute Zimmer mit vortrefflichen Betten und eine ausgezeichnete table d'hôte. Du kennst meine Leidenschaft für Fische im Allgemeinen; hier wird dieselbe durch eine kleine Bestechung des Oberkellners auf's Gründlichste befriedigt; man servirt mir mehrere Male zum großen Aerger eines kleinen schwarzen deutschen Landsmannes, der jedesmal sein Augenglas einsteckt und mich neidisch anblickt, wenn ich zum dritten Mal Turbot nehme. Du siehst dadurch, meine liebe Frau, daß ich möglichst auf meine Kosten zu kommen suche. — Deutsche sind genug hier, einzelne Individuen und ganze Familien; Letztere, namentlich die Damen derselben, sieht man häufig am Strande, wo der Sand noch naß ist und wo man tief einsinkt, trotz aller Ermahnungen und Zurufe ohne Galoschen mit Muschelsuchen beschäftigt. Auch sind sie häufig in den Fruchtniederlagen der Stadt zu finden und stehende Kunden des großen Pastetenbäckerladens.

Gestern kamen wir an und haben heute schon unser erstes

Bad genommen. Henriette wird Dir das Nähere darüber schreiben. Für uns war das Ding sehr einfach. Da ist ein Bureau am Meere, ein kleiner hölzerner Affenkasten, wo täglich angeschrieben ist, wann die Fluth kommt, und wo man eine Marke nimmt und sich für sein Costüm entscheidet. — Ganzer Anzug oder Schwimmhöschen. Nach dem Vorbild der deutschen Familie, von der ich oben sprach, entschieden wir uns für Letztere, natürlich mit Ausnahme Henriettens. Wir gingen zum Badeplatz der Männer, der übrigens so nah an den der Damen anstößt, daß im Wasser, oft unbewußt, eine Vermischung der Geschlechter stattfindet. Doch hat der Anblick seiner Mitbadenden in der That nur eine komische Seite. Du kannst Dir nicht denken, wie namentlich die Damen aussehen, wenn so ihre ganze Toilette von ihnen abgestreift ist.

Oft sieht man Gestalten, von denen man in der That nicht weiß, ob man einen Mann oder eine Frau vor sich hat.

Daß ein Seebad das glücklichste und gründlichste Mittel zur Aufhebung alles Standesunterschiedes ist, soviel steht fest. Es sind hier in Trouville Herzoginnen, Gräfinnen, Baronessen gerade genug. Und das kommt an, ganz à la Pfau, in prachtvollen Equipagen, in ungeheuren, bauschigen Kleidern bis zu dem verhängnißvollen Badehäuschen, auf dessen Thüre man wahrhaftig auch schreiben könnte: laßt alles Irdische hinter euch! Denn dort kommen sie als förmliche Schatten heraus, die eben prangend in Schönheit und Toilette hineingegangen. Ich sage Dir, man kann sich fast eines Gefühls der Rührung nicht erwehren, wenn man so am Ufer steht, und aus den Wellen eine dürre, unschöne Gestalt heraustappt, die von einem eleganten Herrn in Empfang genommen wird, welcher um

die Ehre bittet, der Frau Gräfin seinen Arm anbieten zu dürfen.

Eigenthümlich ist, daß dabei die Franzosen das Renommiren und Spektakeln nicht lassen können; denn statt daß diese Herren, wenn sie nun einmal ihrer Löwenhaut entkleidet sind, ruhig und still in's Wasser gehen, machen sie Spektakel, tanzen und singen, und suchen sich vor den Damen ein Ansehen zu geben. Sah ich doch gestern einen, der weiß Gott nichts weniger als einem Masaniello gleich sah, mit krähender Stimme in das Meer hinaus schreien:

Ihr Freunde, seht, es strahlt der Morgen.

Auf Französisch heißt es freilich anders, aber die Melodie ist merkwürdiger Weise ganz dieselbe.

Wir haben uns mit der deutschen Familie, die ich schon ein paar Mal erwähnt, bekannt gemacht. Es sind eigentlich nette Leute, wenn auch einer von ihnen nur ein Schriftsteller ist. Die Frau des Andern ist sehr hübsch und hat sich Henriettens angenommen. Weißt Du, in solch' einem Bade kann man nicht für sich allein bleiben, das wäre sehr langweilig.

Gestern sprach mich auch ein alter, freundlicher und sehr gebildeter Franzose an; er meinte, er hätte mich in Dieppe gesehen oder in Bad—bad, wie er sich ausdrückte, — das soll nämlich Baden heißen. Es war mir aber auch gerade so, als ob ich ihm schon sonstwo begegnet wäre, in Baden oder Homburg oder irgendwo auf der Eisenbahn. Es ist eine Figur, die überall vorkommt; sehr reich muß er gerade nicht sein; sein Rock ist etwas abgetragen, doch hat er ein rothes Band im Knopfloch. Er nennt sich le Marquis de Merchantilier, be=

hauptete, man speise nirgendswo besser als in unserem Gasthofe, wo er sein Couvert neben das meinige legen läßt, und raucht leidenschaftlich gern deutsche Cigarren.

Du siehst nun, meine liebe Frau, daß wir es hier allenfalls aushalten können. Für Dich aber, glaube ich, wäre es durchaus nichts hier; es ist an der See zuweilen recht zugig und im Allgemeinen klagen die Damen hier sehr über Zahnweh. Grüße mir den Regierungsrath Wegele, er soll einmal hieher schreiben, habe ja doch auf seiner Kanzlei nichts zu thun. Auch an sie mein Compliment, Henriette hätte ihre Pomade nicht vergessen. Einliegend einen Brief von Deiner Tochter.

Henriette an Ernestine.

Trouville.

Liebe Ernestine!

Der erste Tag meines Badelebens liegt nun hinter mir und ich kann Dich versichern, daß ich mir früher unter dem Gedanken, in der weiten, offenen, wunderbaren See zu baden, etwas viel Poetischeres vorgestellt, als es in der Wirklichkeit ist. Ich dachte an ein wonniges Hinabstürzen in die schäumenden Fluten, die uns tragen und wiegen würden, wie die Wellen des heiligen Flusses ein Blatt vom duftenden Lotus. Dabei stellte ich mich in lange flatternde Gewänder gehüllt vor, das Haar hie und da zur Kurzweil mit Seegras geschmückt — weißt Du, Herz, etwas Aehnliches, wie unser Dichter die Seenymphen darstellt. Doch wie grausam sollte auch diese Illusion meines Lebens zerstört werden!

Als wir am Morgen meines ersten Seebades — Papa war schon voraus, — doch sieh, liebe Ernestine, wie vergeßlich ich bin, ich muß Dir ja zuerst das Wir erklären. Wir fanden nämlich hier eine deutsche Familie, einen Herrn mit seiner Frau und ein paar Freunden. Denke Dir, Herz, Beide, die Freunde, schon wirklich gedruckt worden seiende Schriftsteller. Die Frau ist hübsch wie ein Engel und dabei so lieb für mich, daß ich es Dir gar nicht sagen kann; sie lacht gern und häufig und zeigt dann allerliebste weiße Zähne; es ist ein Vergnügen mit ihr umzugehen, denn Alles macht ihr Spaß, jetzt eine Promenade, dann eine Spazierfahrt in den Wald, dann eine Tour zu Nachen in der See, jetzt in einige Läden, um was zu kaufen, zwischen hinein ein kleines Frühstück, dann eine lebhafte Conversation oder etwas Umziehen, kurz alles das treibt sie mit einer Unermüdlichkeit, die namentlich an einer leidenden Frau in's Bewunderungswürdige geht. Sie hat sich meiner auf's Redlichste angenommen; Papa mußte mir noch am Nachmittage einen runden Hut kaufen, wie sie selber einen trug, auch ein ähnliches Mäntelchen, und ich wollte nur, Du könntest uns so sehen, wie wir nach unserem Badehäuschen wandeln, den Baigneur hinter uns.

Aber denke Dir meinen Schrecken, gute Ernestine, als ich das Costum sah, in welchem die Damen hier zum Baden gehen, und in dem man auch mich von heute an sehen soll. Ja, — sehen soll. Und wer Alles! Nicht blos weibliche Augen, sondern auch Herrn geniren sich nicht, in der Nähe herum zu spazieren, ja stehen zu bleiben, wenn sich so costumirte Damen sehen lassen und, mit andern sprechend, stehen bleiben.

Ich habe früher einmal etwas von der garstigen Tracht

der Samojeden gelesen, und ich sage Dir, Herz, gerade so sieht man aus. Denke Dir, ein alter Schiffscapitain, der zuweilen an der Tafel mitspeist, behauptete gestern, mit einem sehr guten Fernrohr könne man von Havre aus Jemand am Strande von Trouville erkennen. Ist diese Idee nicht gräßlich, Ernestine? Wenn ich denken sollte, Gustav werde mit einem guten Tubus versehen — Wahrhaftig, ich glaube, wenn mir der Gedanke einmal beim Baden kommt, so falle ich in Ohnmacht und riskire mein Leben.

Endlich war es denn geschehen, die Metamorphose war vollendet; wir Beide, in umfangreicher Crinoline, in einer recht eleganten Toilette in das Badehäuschen hineingetreten, hüpften daraus hervor als ein paar dunkelblaue, sehr unansehnliche Larven. Ich eilte, an den Strand zu kommen, wo mein Baigneur mir, damit sich kein Kopfweh einstelle, einen Kübel des eiskalten Seewassers über den Kopf goß.

Dann nahm er mich auf seine Arme, trug mich in die Wellen hinein und tauchte mich dort, den Kopf voran, unter, daß mir Hören und Sehen verging. Ich war darüber so böse, daß ich ihn gern an seinem rothen Bart gezupft hätte; doch meinte er, das müsse so sein und verstände sich ganz von selbst. Nach dieser ersten gewaltsamen Abkühlung fühlte man denn auch erst die Annehmlichkeiten des Seebads, und wenn man sich über Costüme und neugierige Zuschauer hinwegsetzen kann, was einem am Ende auch gelingt, so ist es wahrhaftig ein wonniges Gefühl, mit dem man von einer heranwogenden Welle aufgehoben wird und eine Zeitlang auf ihrer Oberfläche schwebt. Doch kommen diese heranstürzenden Wogen auch zuweilen mit solcher Heftigkeit, daß sie uns überstürzen würden, wenn wir

uns nicht zur rechten Zeit an die ausgespannten Taue oder an die Arme des Baigneurs anklammerten. Wenn Letztere nur nicht gar so gefühllose, unpraktische Menschen wären! Im Vertrauen gesagt, meine gute Ernestine, sie bringen uns beim Baden auch zuweilen in eine andere Stellung, um einer heranstürzenden starken Welle Trotz zu bieten, eine Stellung, die — eine Stellung, wo — kurz, eine Stellung, in der man sich in einer vollkommen falschen, fast unwürdigen Position befindet.

Aber um Gottes Willen, verrathe Niemand etwas von dieser Stellung, selbst nicht einmal Deinem Manne. Ich verlasse mich ganz auf Dich. — Daß dabei namentlich der Gedanke an Gustav mit einem allenfalsigen langen Tubus oft wie ein finsteres Schreckgespenst vor mir steht, kannst Du Dir denken; wenn er nur nicht plötzlich einmal von Havre herüber kommt, mich hier überrascht. — Das nicht zu thun, hat er mir feierlich gelobt, gelobt bei seiner Lie — ja, warum soll ich's verschweigen, gute Ernestine? gelobt bei seiner Liebe. Wir haben uns gegenseitig erklärt, er hat an seine Eltern geschrieben, ich einen wahrhaft rührenden Brief an Mama, und wenn man dorther in unsere Verbindung willigt, so wird auch Papa sein wirklich albernes Vorurtheil, den Altersunterschied betreffend, fahren lassen. Also die Hoffnung ist es, meine gute, gute Ernestine, die mich hier an den Ufern des Meeres auf's Neue belebt. Und wo könnte sie uns passender, schöner und poetischer erscheinen, als hier, wo man ihr Symbol, den Anker, täglich vor Augen hat!

Mein gutes, gutes Herz!

Sprachen Dir die vielen Tage, in denen ich geschwiegen, nicht von etwas Außergewöhnlichem, was mir passirt ist? -- O ja, Du mußt es ahnen, und Du ahnst es auch. Vielleicht hast Du auch Nachrichten von Mama erhalten. Nun, sei es wie es will, höre meinen Ruf des Entzückens — ich bin Braut! — ich bin seine Braut! ich bin Gustavs Braut! Umsonst hat Papa den Kopf geschüttelt, vergeblich waren alle neuen Ränke dieser Doctorin. Die Liebe hat gesiegt, in sechs Wochen soll nun die Hochzeit sein. Verzeihe mir deßhalb, meine Gute, wenn ich etwas verwirrt schreibe. Bin ich doch glücklich geworden, und gerade so, wie ich es wünschte! Wenn ich einmal an eine süße Erklärung dachte, die er, den ich liebe, mir zuflüstern würde, daß wir glücklich sein dürfen — o so wünschte ich dazu eine fremdartige Umgebung, nicht der Anlagen verschwiegen schattiges Dunkel, nicht den Wald des Bopsers, auch nicht das Thal, welches man das romantische nennt, vielmehr eine neue, wunderbare Gegend, vielleicht heiteren Himmel, — etwas Meerflut, das waren schon meine kühnsten Hoffnungen. Und so kam es, mein Herz. Bei einer Partie in zahlreicher Gesellschaft, die wir von der Straße nach Honfleur rechts ab in die Wälder machten — es war gerade bei einer kleinen idyllischen Hütte, deren sämmtliche Bewohner uns freundlich willkommen hießen, da drückte er verstohlen meine Hand und flüsterte mir zu: „Henriette, auch wir werden bald im Frieden und Schatten unserer eigenen Hütte wohnen.“ — O Gott! mir schwindelte. Wie ich den Berg hinauf kam, weiß ich nicht;

ich glaube, die seligsten Gefühle trugen mich schwebend, sanft hinauf. Und oben — wir waren den Andern weit voraus — da zog er den Brief seiner Eltern hervor, übergab ihn mir, und ich las — o mein Herz! ich las aus einfachen dürren Worten die wunderbarste, blühendste Zukunft.

Das war ein Augenblick! — Wir standen da oben auf des Berges Höhe an einander gelehnt und schauten auf das Meer, welches in graugrüner, bläulichgelber Verklärung schillernd und strahlend vor uns lag, festlich geschmückt, um als erwartender Bräutigam seine Braut aufzunehmen, die glühende Sonne, die dort in allen Farben strahlend mit jauchzendem Aufflammen ihm entgegen eilte, wobei sie züchtig einen grauen, silberdurchwirkten Schleier über ihr Haupt zog und an seine Brust sank. Es war ein unvergeßlicher Abend; die Erinnerung an denselben wird in mir nachzittern, bis ich an Dein Herz sinken darf und Dir Alles, Alles auf's Genaueste erzählen.

Der Vater Henriettens an seine Frau.

Nun, Gott sei Dank! das ist überstanden, und ich sage Dir, so lieb mir Trouville geworden ist, — das Hotel Bellevue mit seinem Eigenthümer, Herrn Lasserre, sind ganz charmant und nicht genug zu empfehlen, — aber von dem Augenblick, wo Euer Brief in Betreff Henriettens kam, da war der Teufel in allen Ecken los und der junge Mensch — ich meine nämlich Gustav — quartierte sich förmlich bei uns ein. — Na, da kann man genug kriegen! Was die Rechnung hier im Hause anbe-

langt, so ist sie außerordentlich mäßig und bescheiden, und auch Herr Lasserre in dem Punkte, ebenso wie seines zuvorkommenden und freundlichen Benehmens willen, allen Bekannten bestens zu empfehlen. Denk' Dir aber nur, dieser verdammte Marquis von Merchantilier, so oft er bei uns gegessen — und das geschah ziemlich oft — hat er sich als von mir eingeladen ausgegeben und nichts bezahlt, nicht einmal den Separatwein, den er getrunken, dieser Gauner! Und er trank nur vom besten Chateau la Rose, die Flasche zu sechs Franken. — Na warte! Dem hoffe ich auch noch einmal in Bad — bad zu begegnen oder sonst irgendwo.

Unsern Rückweg nehmen wir nicht über Havre, sondern über Pont l'Eeveque und mit der Eisenbahn von Cherbourg nach Paris. Gustav hat von seinem Principal die Erlaubniß erhalten, uns bis dorthin zu begleiten. — Auch das noch! Ich werde diesen Brief erst in Paris schließen, um Dir den Tag unserer Ankunft melden zu können.

P. S. Paris, den 14.

Am 16. hoffe ich bei Euch zu sein. Laßt dem Oberregierungsrath Wegele sagen, ich freue mich sehr, ihn wieder zu sehen. — Ich kann Dich versichern, diese Last mit dem Mädchen, mit der Henriette nämlich, und dem jungen Menschen — nein, das war schon über alle Beschreibung, und ich glaube, daß diese Nachkur alle Vortheile des Seebades wieder aufhebt. Wir sind doch auch sehr viel bei einander gewesen, so lange wir Brautleute waren. Denke Dir nur, gestern, als wir auf einem Omnibus irgend wohin fahren wollten, ist sie, aller Ein-

wendungen des Conducteurs ungeachtet und trotz des Gelächters vieler Umherstehenden, auf das Dach des Wagens geklettert.

„Ich will Gustav, so lange es möglich ist, nicht einen Augenblick verlassen,“ sagte sie. — Na, gehorsamer Diener! wenn das keine glückselige Ehe gibt, dann trügen alle Vorzeichen. — Also am 16.!

Die Bucht des Todes

oder

das Krokodillgestade.



A — a — h! ich werde nie den wilden Blick vergessen, mit dem er mich anstarrte und das unheimliche Leuchten seiner Augen, als er mit tiefer Stimme die Frage an mich stellte: „So hörten Sie nie von der Bucht des Todes und dem Krokodillgestade?“ Darauf lachte er krampfhaft hinaus, aber es war ein Lachen, das mich im tiefsten Innersten erschütterte, und da ich bemerkte, wie er in das Glas mit dunkelrothem Weine hineinstarrte und es mit den Zähnen fast verbiß, ehe er die Flüssigkeit in tiefen Zügen trank, so hätte ich lieber gewünscht, sein rothes Auge zu sehen, als die unheimliche Geschäftigkeit, mit der er hierauf sein blutendes Beefsteak zertheilte und gierig verschlang, wobei er dumpf vor sich hinmurmelte: „O Bucht des Todes, o Krokodillgestade. Ha! ha! ha! haha!“

Es war eine schauerliche Nacht, ich werde sie nie vergessen; auch abgesehen von meinem seltsamen Gesellschafter ungemüthlich durch die Umgebung, in der wir Beide uns befanden.

Es war nämlich eine provisorische Bretterhütte, welche damals den Bahnhof vorstellte, von dem eine halbe Stunde von Dresden gelegen das Schienengeleise nach Prag ausging. Dorthin hatte mich Morgens zwei Uhr, wo der von Leipzig kommende Convoi erwartet wurde, eine sächsische Droschke ge-

bracht, in jener Zeit noch ein ungemüthliches schwankendes Fahrzeug, das mit der Geschwindigkeit von hundert Schritten in der Viertelstunde durch die langen und breiten, von Schneegestöber und Wind durchpeitschten Straßen mit mir dahin wackelte.

Endlich war der Bahnhof erreicht und ich wurde in eine Bretterhütte von einem trüben Lichte erdämmert gewiesen, die an das sogenannte Restaurationslokal stieß, wo Passagiere der dritten Klasse sanftes, dünnes Weißbier oder feurigen Kümmel tranken. Als ich in die Halle trat, glaubte ich allein zu sein; doch bald sah ich, daß sich noch ein anderer Passagier hier befand, ein Mann, der an einem Fenster lehnte, seine Stirne, die wahrscheinlich sehr heiß war, an die kalten Scheiben drückte und in die dunkle Landschaft hinauszustarren schien. Eigentlich sah er aber von der Landschaft nichts, denn gegenüber von dem Fenster auf drei Schritt Entfernung erhob sich eine Bretterwand, die eine viel schwärzere Wirkung machte als die nächtliche Gegend. Dem sei nun wie ihm wolle, — genug, der Fremde starrte dort hinaus und wandte sich nicht einmal um, als mein Eintreten einiges Geräusch verursachte, da der Lastträger meinen schweren Koffer ziemlich unsanft auf den Boden setzte. Die Packkammer war noch geschlossen, wir hatten also Zeit genug zum Warten. Ein paar Minuten später erschien ein Kellner in abgeschabtem Röckchen — er hatte eine sehr schmierige Serviette unter dem Arm und wandte sich nicht an mich, sondern an den Fremden, der fortfuhr zum Fenster hinauszustarren. Eigenthümlich war es, daß dieser sich nicht einmal umwandte, während der Kellner mit ihm sprach, sondern daß seine Antworten so lauteten, als verkehre er mit der finstern,

unheimlichen Nacht draußen oder mit der düstern Bretterwand.

„Sie haben geklingelt?“

„Ja; eine halbe Flasche Rothwein, dunklen, starken Rothwein und ein Beefsteak, aber blutig, sehr blutig. — Hahaha!“

Man kann sich denken, daß eine solche Gesellschaft für mich nicht sehr angenehm war. Morgens drei Uhr in einer Winternacht — schlecht geschlafen hatte ich auch, denn wenn man um zwei Uhr aufstehen muß, so wird man gewiß von zehn oder eilf Uhr an, wo man sich zu Bette legt, alle halbe Stunde einmal wach, zündet ein Licht an und sieht auf die Uhr, um sich alsdann seufzend wieder zu neuem unerquicklichen Schlafe anzuschicken, — wäre es Tag gewesen, so hätte ich es unbedingt vorgezogen, vor dem Bahnhofgebäude auf- und abzuspazieren, aber es wäre dieß auch kein Amusement gewesen. Der Wind sauste um die Ecken des Hauses; Schneeflocken wirbelten umher und hier in der Bretterhütte war es doch wenigstens warm, und man konnte sich vor Zugluft schützen.

Der Wein und das Beefsteak kamen und wurden von dem Kellner auf den einzigen Tisch, der sich in der Halle befand, gesetzt, an dessen einem Ende ich schon Platz genommen hatte. Jetzt beim Klirren der Teller und der Gläser wandte sich der am Fenster um und kam auf mich zu. Es war ein noch junger Mann, vielleicht an die Dreißig, gut gewachsen, einfach und anständig gekleidet, doch war sein Gesicht sehr bleich, seine scharfen leuchtenden Augen lagen tief in ihren Höhlen, und um den Mund spielte ein unheimliches, höhnisches Lächeln, namentlich in solchen Augenblicken, wo er etwas betrachtete,

so die Weinflasche, das Glas mit einem Sprunge, die schon gebrauchte Serviette, das ein wenig schwarz gebrannte Beefsteak, und endlich als er sich niedergesetzt hatte und nun erst meiner ansichtig zu werden schien. Das Letztere hätte ich ihm übel nehmen können, doch ist ein schmerzerfülltes Gemüth heilig, unter welcher Gestalt es auch auftreten mag. Und daß das Gemüth des jungen Mannes mir gegenüber nicht von freudigen Regungen erfüllt war, das konnte selbst Jemand sehen, der sich nicht so auf die menschliche Physiognomie verstand wie ich.

Deßhalb entschloß ich mich auch ihn anzureden, und fragte ihn auf die höflichste Art von der Welt, ob es ihn vielleicht genire, daß ich meine Cigarre fortrauche, während er soupire oder frühstücke.

Auf diese Frage legte er Messer und Gabel nieder, blickte mich finster an, und dann spielte wieder jenes höhnische Lächeln, von dem ich vorhin sprach, um seinen Mund. „Ha!" gab er nach einer Pause zur Antwort, wobei er seinen Oberkörper etwas zurückbog und seinen Kopf auf die Seite neigte, wie um mich aus der Entfernung und im veränderten Lichte zu betrachten.

Ich weiß nicht, ob ich schon bemerkt habe, daß er seinen Hut wie angenagelt auf dem Kopfe trug.

„Ha — a — a—" wiederholte er, „mich soll etwas geniren? Der unbedeutende Rauch einer erbärmlichen Cigarre?"

„Erlauben Sie — ich rauche eine vortreffliche Upman."

„Nun ja denn, der elende Rauch einer Cigarre mich geniren? Lassen Sie dort neben mir, wo der Ofen steht, den Vesuv donnern und blitzen, glühende Lava und alles versengend

neben mir dahinrauschen, lassen Sie meinetwegen links, dort, wo Ihr Koffer steht, ein Krokodill auftauchen von sechsunddreißig Fuß Länge, sei es sogar mit doppeltem Rachen — und dann fragen Sie, ob mich dergleichen genirt, oder nur einfach belästigt, worauf ich Ihnen zur Antwort gebe: nein, nein! zehntausendmal nein! Wer erlebt hat, was ich erlebte, wer so von Schrecknissen umgeben war wie ich, den kümmern dergleichen Kleinigkeiten nicht."

Darauf fiel er über sein Beefsteak her und zerfleischte es mit kannibalischer Wuth, auch trank er hastig, und jedesmal, ehe er das Glas an den Mund setzte, um den Inhalt hinunterzuschütten, hielt er es gegen das Licht und murmelte: „Ha! roth wie Blut."

Es war ein unheimlicher Kerl.

Endlich legte er Messer und Gabel nieder, wobei er ein Knurren der Befriedigung hören ließ, etwas Aehnliches, wie ein gesättigter Tiger. Dann verschränkte er beide Arme über die Brust und that nun jene Frage an mich, wie ich sie Eingangs dieser kleinen wahrhaftigen Geschichte wiedergegeben. Wie er aber die Worte aussprach, mit jenem tiefen, unheimlichen Tone, das dem geneigten Leser zu verdeutlichen ist mir rein unmöglich. Er hob seine Augen langsam in die Höhe, bis sie meine Blicke gefaßt hatten, die er alsdann festhielt, unwiderstehlich festhielt, förmlich bannte, wie die Schlange es mit dem armen Vogel macht, der unglücklicher Weise in ihre Nähe gekommen ist.

„So hörten Sie nie von der Bucht des Todes und dem Krokodillgestade?"

„Nie," gab ich schüchtern zur Antwort; „auf mein Wort:

nie. Ich hätte ja keine Ursache, es zu leugnen." — Diesen Zusatz, der fast wie eine Entschuldigung klang, preßte mir sein in der That kannibalisch wilder Blick aus, mit dem er jene Frage begleitete.

„Kennen Sie Madagaskar?"

„Allerdings, obgleich ich nie dort war; doch trieb ich auch wie jeder andere gebildete Mensch meine Geographie. —

Ueber Madagaskar sieht man Frühlicht glänzen,

sang Freiligrath," rezitirte ich schüchtern.

„Ah! Frühlicht über Madagaskar glänzen!" versetzte er mit einem unterdrückten Stöhnen, „genug! genug! — Kennen Sie die Howas oder Ambolambos?" forschte er weiter; dabei schaute er mich etwas milder an.

„Sind das vielleicht wilde Thiere?"

„Im Gegentheil," sprach er mit Entrüstung, „es sind das sehr civilisirte Indianer, o diese Howas! Ein mächtiges und gebildetes Volk, verfertigen Schießpulver, wenn sie es auch nicht erfunden haben, besitzen sogar einige Druckereien, besaßen sie vielmehr unter ihrem König Radama, der ein weiser Monarch war, glücklicher Vater einer Tochter, o! einer Tochter. Sie hieß Radamalanga." Er preßte die Hand vor die Stirne und stöhnte abermals laut und schrecklich. Dann fuhr er gemäßigter fort: „langa heißt in der Howasprache Tochter, also Radamalanga — die Tochter Radama's."

„Ungefähr wie im Russischen Paulowna dasselbe ausdrückt," wagte ich ihm zu sagen.

„Er lächelte mich schrecklich an, aber wie Jemand, der mit seinen Gedanken wo anders ist. Dann sagte er: „Sie hieß

auch Lolawola, was bedeutet: Waldblume — — — O meine süße Waldblume!"

Er trommelte mit beiden Händen einen sehr energischen Marsch auf den Tisch, dann hob er abermals sein gefülltes Weinglas gegen das Licht, murmelte wieder: „Ha! roth wie Blut," und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Daß mir diese Unterhaltung ziemlich peinlich war, brauche ich dem Leser wohl nicht zu sagen; ich überlegte auch schon, wie eine Gelegenheit herbeizuführen sei, um mich sanft dem Wartesaal und seiner Gesellschaft zu entziehen. Ich nahm meine Uhr hervor, ich brummte, um unbefangen zu erscheinen, die ersten Akte einer Arie vor mich hin, ich glaube aus Johann von Paris: O welche Lust gewährt das Reisen! ich legte meine beiden Hände auf den Tisch, um meinen Stuhl besser abrücken zu können; da fuhr mein Gegenüber plötzlich mit der rechten Hand in die Höhe, faßte mein linkes Handgelenk, drückte es fest auf die Platte des Tisches, und da er sich zu gleicher Zeit mit einem kräftigen Rucke erhoben hatte, so flimmerten seine leuchtenden wilden Augen dicht vor den meinigen.

Es ist keine Schande für mich, wenn ich gestehe, daß ich eine Bewegung nach rückwärts machte; doch hielt er mich fest, und kam mir dabei so nahe, daß die Worte, die er in einem eigenthümlichen Flüstern zu mir sprach, wie das Zischen einer riesenhaften Schlange klangen.

„Ich halte Sie für einen intelligenten Mann," sagte er. „Gewiß, ich halte Sie für Jemand, der etwas über das Niveau des Gewöhnlichen emporragt; Sie sollen die Geschichte hören, aber — — geben Sie mir vorher eine von den gerühmten vortrefflichen Upman's. Ich erzähle besser," setzte er mit dem

ihm eigenen Grunzen hinzu, „wenn ich etwas zwischen meinen Zähnen fühle, worauf ich hie und da beißen kann.“

Er klappte seine Kauwerkzeuge so heftig zusammen, daß es ordentlich knackte, dann grinste er mich mit einem offenbar freundschaftlich sein sollenden Lächeln an, ließ mein Handgelenk los und zündete die Cigarre an, welche ich ihm einigermaßen bestürzt hinüberreichte.

Er dampfte ein paar Sekunden lang wie eine Lokomotive; dann spie er weit von sich in eine Ecke des Schuppens und begann:

„Es kann Ihnen, auf Ehre! vollkommen gleichgültig sein, wie er nach Madagaskar kam.“

„Er?“ unterbrach ich ihn schüchtern. „Ich dachte, Sie wollten die außerordentliche Gefälligkeit haben, mir Ihre eigene Geschichte zu erzählen.“

„Wenn ich er sage,“ gab er mir barsch und finster zur Antwort, „so werde ich meine guten Gründe dazu haben, und es wird Ihnen wohl anstehen, meinen Schmerz, der in der Erinnerung wieder fürchterlich auftaucht, zu respektiren und das Er zu achten.

Ich machte eine Bewegung der Entschuldigung, und gewiß mit vollem Rechte; denn es gibt Sachen, die man unbedingt zu achten verpflichtet ist, besonders, wenn man sich zwischen drei und vier Uhr Nachts mit einem unheimlichen Individuum, wie mein Gegenüber es war, von aller menschlichen Hülfe ziemlich entfernt befindet. Der schläfrige Kellner wäre vielleicht auf meinen Hülferuf erst erschienen, nachdem ich schon lange todtgestochen gewesen wäre.

— — — „Genug, er war in Madagaskar, als die Insel

blühte unter der Regierung des milden Königs Radama, dem Gott die ewige Ruhe schenken möge, denn er ist nun todt. — — — Er lebte glücklich und zufrieden auf Madagaskar, er hatte nah dem königlichen Palaste eine Wohnung erhalten, wo er sich damit beschäftigte, seltene Insekten und Vögel zu konserviren, Skizzen in sein Album einzutragen und seine Tagebücher zu vervollständigen. O es war eine glückliche Zeit, denn vorüber der Thüre seiner Wohnung schritt jeden Tag, gefolgt von ihren dienenden Jungfrauen, die holde Radamalanga Lolawola, die Tochter des Königs, wenn sie sich zum Baden begab, sehr leicht begleitet, nach Art der madagaskar'schen Prinzessinnen hellleuchtende Blumen im dunklen lockigen Haare. Sie blieb täglich bei ihm stehen, sie legte ihre feine braune Hand häufig auf seine Schulter, sie lehnte sich zuweilen sehr fest an ihn, sie sagte beim Abschiede Ada lahi marama, was auf deutsch ungefähr heißt: Guten Morgen, mein lieber Freund, ich freue mich jedesmal, wenn ich dich sehe. Sie schickte ihm Blumen und Früchte, glänzende Muscheln und Geflügel, kurz, es war das vollendetste Schürzenstipendium, das je ein Sterblicher genossen. O Lolawola! o meine süße Waldblume!"

Er biß so heftig auf die vortreffliche Upman, daß ein verrätherischer brauner Saft in seinen zuckenden Mundwinkeln erschien. Dann fuhr er nach einer Pause fort:

„Er war auch nebenbei Photograph; er hatte eine vortreffliche Maschine und auch schon wunderbare Aufnahmen in den tropischen Urwäldern von Madagaskar gemacht. Doch mußte er sich darin der größten Vorsicht befleißigen, denn so gebildet die Howas im Allgemeinen waren, so war doch ihre Priesterkaste aus etwas schwachköpfigen Leuten zusammengesetzt,

die beim Anblick der ersten Photographie über Hexerei schrieen und sein Verderben beschlossen. Beim guten König Radama hätten sie nun freilich dabei nicht viel ausgerichtet, doch hatte dessen erste Frau, Ranavola-Ampansaka, was Königin Ranavola heißt, die er aber, unter uns gesagt, zu Gunsten seiner zweiten Frau ein bischen stark vernachlässigte, einen großen Anhang im Lande und war ihm, das heißt, dem unglücklichen Photographen, auf's Feindseligste gesinnt. Er beging auch damals eine große Thorheit, indem er den König dazu vermochte, dessen zweite Gemahlin photographiren zu lassen. Hätte er nur eine gewöhnliche Photographie gemacht, so würde der Haß der ersten Königin vielleicht nicht mit verdoppelter Heftigkeit gegen ihn entbrannt sein; um aber der geliebteren Gemahlin des Königs auf dem Bildniß einen helleren Teint zu verschaffen, kam er auf die allerdings sehr sinnreiche, aber unter bewandten Umständen sehr gefährliche Idee, die Königin zu pudern, worauf ihr gewöhnlich tiefbraunes Gesicht auf dem Papier in einer helleren und sehr angenehmen Färbung erschien. — — —

„Fluch dieser Idee; sie war nicht bloß sein Verderben, sondern auch das der holden Lolawola."

Er trank hastig ein Glas Rothwein, dann fuhr er mit gedämpfter Stimme fort:

„König Radama kam zum Sterben und Ranavola-Ampansaka im Verein mit der Priesterkaste riß die Herrschaft an sich. Die erste Nachricht jenes schrecklichen Ereignisses erhielt er durch seine geliebte Waldblume. O er wird jene Nacht nie vergessen, der Unglückselige, als die Prinzessin gegen alle Etikette allein in seine Hütte stürzte und ihm zurief: Retten wir uns, wir sind verloren! Kaum konnte sie sich Zeit zu den noth-

wendigsten Erklärungen nehmen, denn die ausgeschickten Mörder der fluchbedürftigen Königin Ranavola-Ampansaka konnten jeden Augenblick erscheinen. Ja, als er lauschend an die Thüre der Hütte trat, hörte er im nahen Königspalaste das unheimliche Geheul von tausend wilden Stimmen: ‚Fliehen wir! fliehen wir!‘

„Er raffte eilig alle Albums und Tagebücher zusammen, seine photographische Maschine ließ er natürlicherweise im Stich, nahm den Arm der Prinzessin und floh mit ihr dem Meeresstrande zu.

„Dort lag in einer sicheren Bucht ein leichtes, aus dem festesten Holze geschnitztes kleines Boot, in welchem die umsichtige Lolawola, welche dem schrecklichen Ereigniß schon seit ein paar Tagen entgegengesehen, Früchte und Wasser verborgen hatte. Beide sprangen in das Kanoe, er stieß es vom Ufer ab und — es war keine Zeit zu verlieren. Kaum schwammen sie ein paar hundert Ellen vom Lande entfernt, als eine wilde, heulende und schreiende Menschenmenge mit Feuerbränden in den Fäusten das Ufer hinabstürzte und ein entsetzliches Geschrei erhob, als sie das Boot mit den beiden Flüchtlingen schon so weit entfernt erblickte, daß man es bei dem unbestimmten, flimmernden Lichte der Nacht kaum noch auf den Wogen tanzend erschauen konnte.

„Einige Augenblicke schwebten die Beiden in namenloser Angst, ob sie von dem großen, schnellrudernden Kriegskanoe verfolgt würden, denn in dem Falle hätte man sie in Kurzem eingeholt. Doch nein, es geschah nicht, Ranavola schien sich damit begnügt zu haben, den verhaßten Fremdling und die unglückliche Prinzessin verbannt zu sehen. — Eine feurige Lohe

sah man am Ufer aufsteigen: die Wohnung des Photographen stand in Flammen, und um die funkensprühenden Trümmer, die bald zusammenstürzten, hüpften die Vornehmsten der Priesterkaste den Vertilgungstanz. — — — Es war ein entsetzlicher Anblick.

„So schwammen die Beiden im leichten Kanoe auf dem Meer, und da es glücklicher Weise Ebbe war, so gelang es ihren Anstrengungen, bald so weit in die See hinaus zu kommen, daß sie unmöglich vom Gestade mehr erblickt werden konnten, und dort legten sie ihr Boot einen Augenblick bei, um nun zu berathschlagen, was zu thun sei."

Der räthselhafte Fremde stützte die Arme auf den Tisch und ließ sein Haupt auf den Fäusten ruhen, als ginge auch er mit sich selbst über etwas zu Rathe. Doch fuhr er nach ein paar also verbrachten Augenblicken in die Höhe, strich sein wirres Haar aus der Stirne und fragte mich:

„Sie kennen wohl Madagaskar nicht genau?"

„Nicht besonders genau," gab ich zur Antwort; „ich hatte niemals Gelegenheit dorthin zu kommen."

„Ich kann mir das denken," unterbrach er mich barsch, „hat auch nichts zu sagen. Geben Sie mir einmal das Stück Kreide, das neben Ihnen auf dem Tische liegt, damit ich Ihnen die fatale Situation, in der sie sich befanden, ein bischen klar zu machen im Stande bin. Sehen Sie hieher" — er machte eine Schlangenlinie auf den Tisch — „das ist das Ufer, wo die Howas wohnen. Ihr Gebiet erstreckt sich weit nach Madagaskar hinein, was uns aber nichts angeht. Früher gehörte ihnen nur das Innere der Insel, aber durch Eroberungen drangen sie bis zur Ost- und Westküste vor. Das in Paren-

these, und hier ist die Ost- und Westküste. Fahren wir nun mit der Kreide hier herum, so kommen wir an den nordwestlichen Theil von Madagaskar. Hier ist Kap Amber, dort Menabé, und hier unter dem 19. südlichen Breitegrad wohnt die wildeste und scheußlichste malayische Rasse, die Sakalaven, wahre Kannibalen, blutdürstige Tiger und Wütheriche, die auch, wie stark zu vermuthen ist, heimlicher Weise noch Menschen fressen. Und diese Sakalaven sind die geschworenen Feinde der Howa's und der weißen Ansiedler auf Madagaskar.

„Was nun diese weißen Ansiedler anbelangt, so ist das die kleine französische Kolonie von Nossibé mit der befestigten Stadt gleichen Namens, und wenn es den beiden Flüchtigen gelang, dorthin zu kommen, so waren sie gerettet. Das nächste Schiff, das anlegte, konnte sie an freundlichere Gestade führen."

„Ich hoffe, sie wurden gerettet," konnte ich mich nicht enthalten, mit etwas erregter Stimme auszurufen.

„O! o!" grunste er in wildem Schmerze und bezeichnete mit einem dicken, weißen Punkte auf dem Tische die Stelle, wo Nossibé ungefähr lag. „Um dorthin zu gelangen," fuhr er nach einem längeren Stillschweigen fort, „mußten die Beiden an der Küste hinfahren und konnten die Ansiedlung bei günstigem Winde mit ihrem kleinen Segel aus Bast geflochten vielleicht um die Mittagsstunde erreichen. So verabredeten Beide; er stellte das Segel, der scharfe Morgenwind, der sich erhoben hatte, schwellte es, und sich anmuthig auf die Seite neigend, schoß das Kanoe mit der Geschwindigkeit eines Vogels durch die dunkelblauen Fluthen. —

„Ueber Madagaskar sah man Frühlicht glänzen, sang der Dichter, wie Sie vorhin erwähnten. — O ich werde dieses Frühlicht nie vergessen. — Er, wollte ich sagen," verbesserte er sich, „wird es nie vergessen, nie, — nie, — nie. — Ja, es kam das Frühlicht, und es wurde Tag, Lolawola, in seinen Armen eingeschlummert, erwachte vom ersten Strahl der Sonne, welcher über die See daherblitzend ihr müdes Auge küßte; sie richtete sich auf, sie schien entzückt die Schnelligkeit zu bemerken, mit welcher das leichte Boot, von der Morgenbrise getrieben, längs des Gestades von Madagaskar dahinflog; sie blickte scharf vor sich hin, sie zeigte mit der Hand auf einen freilich noch fern liegenden, kleinen weißen Punkt, der eine Landzunge krönte; sie rief freudetrunken: ‚dort ist Nossibé, wir sind gerettet,' und dann — — — dann" — schrie der Erzähler mit einer entsetzlichen Stimme, „wandte sie ihre Blicke in die blauen Wogen der See hinaus, verhüllte das Gesicht mit ihrem lichten Gewande, sank in die Arme des jungen Mannes und stöhnte: ‚dort sind Sakalaven, wir sind verloren!' — Sakalaven! Ja, es waren Sakalaven, zwei, sechs, acht Kanoes; sie kamen von Ankifi und Passandava, um wieder einmal zu ihrem Privatvergnügen die Stadt Nossibé anzugreifen. Die verruchten, elenden Räuber und Menschenfresser! Sollten sie das kleine Boot mit den Flüchtlingen bemerkt haben? — ‚O gewiß,' sagte die Prinzessin und rang einen Augenblick jammernd die Hände. Aber nur einen Augenblick; dann sprang das heldenmüthige Geschöpf empor, befahl dem jungen Mann, das Segel straffer anzuziehen und ließ darauf das Boot durch einen leichten Schlag näher an's Ufer hinlaufen. ‚Noch haben wir,' rief sie, ‚das Ufer der Howa's an unserer Seite zu erreichen; es gibt dort

vor uns eine tief in's Land gehende, versteckt liegende Bucht, und wenn wir diese erreichen, sind wir für den Augenblick gerettet. Die Sakalaven, welche uns wahrscheinlich schon erblickt, werden, einen Hinterhalt fürchtend, dort nicht einzudringen wagen. Es ist freilich eine Bucht,' setzte das junge Mädchen schaudernd hinzu, ,der sich in gewöhnlichen Fällen Niemand zu nahen wagt; aber lieber mit dir dort sterben, als lebendig in die Hände der scheußlichen Sakalaven fallen.'

„Und letztere hatten das kleine Boot bemerkt. Das sah man deutlich aus der plötzlich veränderten Richtung ihrer Kriegskanoes. Und näher und näher kamen diese von dreißig bis vierzig Rudern getrieben. — Und horch, man hörte schon," sprach der Erzähler und hielt plötzlich inne, wobei er die Hand an sein Ohr legte und lauschte, — „war das nicht der Pfiff einer Lokomotive?"

„Nein, nein," erwiederte ich in namenloser Spannung; „es saust der Wind über die Bretterhütte, es prasselt der Regen auf das hölzerne Dach."

„Ah so!" rief er mit einem tiefen Athemzuge. „Aber die Flüchtlinge vernahmen, wenn auch noch aus der Ferne und gedämpft, den heulenden Kriegsruf der Sakalaven. Lolawola saß mit stierem Blicke und starrte auf das Ufer hin. Dieses, früher sandig und flach, wurde jetzt höher, und steile Felsen, mit üppigem Pflanzenwuchse bedeckt, erhoben sich aus der See. Glücklicherweise war diese vom Windhauche nur sanft gekräuselt, und die Brandung zeigte sich nur als ein leichter, weißer Schaum."

„,Jetzt das Segel nieder!' rief das junge Mädchen. Er riß das Bastgewebe herab, das Boot schwankte einen Augen-

blick so heftig, als wolle es umschlagen, wandte sich dann scharf gegen die Felsen des Ufers, die hier wie eine Theaterdekoration vor einander geschoben waren und dem kleinen Fahrzeug den Eingang in eine kleine, rings umschlossene Bucht gestattete, deren Umgebung der junge Europäer mit grenzenlosem Erstaunen betrachtete. Lolawola aber barg ihr Gesicht in beide Hände, reichliche Thränen entflossen ihren schönen Augen und sie rief mit erschütterndem Tone: ‚Vor den Sakalaven sind wir gerettet, um hier zu sterben!‘

„‚Wo sind wir?‘

„‚In der Bucht des Todes, am Krokodillengestade.‘

„Ah! rief ich entsetzt.

„Horch,“ wiederholte der Erzähler, indem er abermals die Hand an das Ohr legte. „Hören Sie nicht den Pfiff der Lokomotive?“

„Nein, nein,“ rief ich hastig, während ich einen Blick auf die Uhr warf; „wir haben noch eine Viertelstunde Zeit. O lassen Sie mich nicht in der Bucht des Todes, lassen Sie mich zurückkehren vom Krokodillengestade. Weiter! weiter!“

Der Erzähler trommelte mit den Fingern auf den Tisch und das klang wie ein Trauermarsch. Dann blickte er starr vor sich nieder und begleitete seine nachfolgenden Worte melodramatisch durch dieß dumpfe Getrommel. — — —

„Der junge Mann blickte erstaunt umher, und was er sah, konnte er sich anfänglich mit den entsetzlichen Worten des jungen Mädchens nicht reimen. — Das kleine Kanoe schwamm in der rings umschlossenen Bucht auf einem gänzlich unbeweglichen Wasser. — Freilich war das Wasser etwas gelb, trübe,

ja schlammig; die Umgebungen desselben: links sanft ansteigende Hügel, rechts ein steiles Ufer, zeigten sich dagegen dem Blicke in unvergleichlicher Schönheit. Hier hatte sich der reichste, üppigste Pflanzenwuchs eines tropischen Urwaldes in ungestörter Ruhe gelagert und erhalten. Tausendjährige Bäume erhoben sich vor, neben und hintereinander; ihre Zweige in der Höhe eng durcheinander flechtend, die unteren wie ein Laubdach über das unbewegliche Wasser der Bucht ausstreckend. Riesige Farrenkräuter in den wunderbarsten phantastischen Formen der Stengel und Blätter sproßten überall empor, sich mit ihrer frischen, hellen Farbe so prachtvoll abhebend auf dem tiefen, fast schwarzen Grün verschiedener der umstehenden Bäume. Und Alles das, Farrenkräuter, Sträuche, Bäume, war durchflochten und durchwoben von den mannigfaltigsten Schling- und Schmarotzerpflanzen, von Lianen mit zackigen Blättern und leuchtenden Blumen, welche die grauen Stämme umwunden hielten, von Ast zu Ast, von Zweig zu Zweig emporkletternd, dann vom höchsten Gipfel der Baumriesen nun wieder abwärts fallend, um wie die zierlichsten Festons auf den trüben Wasserspiegel niederzuhängen.

„Seltsam, seltsam, ja erschreckend erschien der Hintergrund der Bucht. Dort theilten sich die beiden Ufer und schienen einen breiten Streifen in das Land hinein offen zu lassen. Schienen, sage ich, denn der Blick wurde dort gehemmt durch einen Wald kolossaler, fast schwarzgrüner Cypressenstämme, von denen einzelne noch im Wasser selbst standen, und zwischen welche man hindurch einen stillen, unheimlichen Sumpf erblickte. Aber nur hie und da, wo die dicken Stämme eine Durchsicht gestatteten. Da bemerkte man trübe, grüne Wasserlachen von

Moosen und Flechten durchzogen, gekreuzt von zusammengestürzten, verwitterten Cypressenstumpen, ein schauerliches Durcheinander von Wasser und Pflanzen. Zuweilen — dort — jetzt hier, pflätscherte etwas faul in dem stillen Sumpfwasser; dann bebte die ganze Fläche der Lianen und Moose rings umher, ein quackender Laut erscholl, worauf wieder Alles still wurde.

„Die Sonne vermochte nicht in die Bucht einzudringen, nur hie und da sah man hoch in den Laubmassen ein glänzendes Streiflicht sich hereinflechten, wohl in einer scharfen Linie an einem der Stämme niederfahrend, um auf dem Boden eine der trüben, schmutzigen Sumpflachen ein wenig aufzuhellen.

„Ueber dem Wasser aber, unter den unbeweglichen Zweigen, brütete eine entsetzliche Hitze; kein erfrischender Windhauch konnte hier eindringen; das unbewegliche Wasser war gewärmt, erhitzt von der tropischen Sonne, die auf dem Walde mit ihrer sengenden Glut lastete.

„Diese glühende Atmosphäre erschlaffte den jungen Mann nach wenigen Augenblicken. ‚Wohin kommen wir?‘ sagte er nach einem tiefen Athemzuge.

„Das junge Mädchen rang verzweifelnd die Hände."

„‚Dort vor uns ist ein Sumpf; gibt es einen Weg hindurch?"‘

„Sie schüttelte traurig mit dem Kopfe. ‚Er dehnt sich meilenweit in's Land hinein, ist unergründlich und wimmelt von Alligatoren und scheußlichem Gewürm.‘

„‚So bleibt uns nur eine Flucht möglich rechts oder links die Ufer hinauf.‘"

„‚Der Sumpf umgibt das Alles mit einem breiten Gürtel. Wenn die Sakalaven uns den Rückweg versperren, so sind wir verloren.‘“

„Sie sagte das Alles mit flüsternder Stimme, und als er sie um die Ursache befragte, zog sie ihn zu sich nieder und antwortete kaum vernehmlich: „Ein lauter Ton, ein Ruf macht die entsetzlichen Bewohner dieser Bucht aufmerksam und wir werden sie auftauchen sehen in ihrer scheußlichen Gestalt, hier, dort, neben dem Boote, unter demselben. A — a — ah!“ Sie schauerte zusammen, preßte einen Augenblick ihre Hände vor das Gesicht, und als sie wieder emporschaute, waren ihre Züge von Angst verzerrt.

„‚Sieh die glänzende Schlange!‘ sagte er, sich rasch zur Seite biegend und indem er das Ruder zum Schlage erhob. Ein langes, glänzendes Reptil neigte sich in den Zweigen über ihren Häuptern und schien im Begriff, auf sie herabzuschießen.

„‚Rühre dich nicht!‘“ rief sie entsetzt. Und rasch hatte sie ihr Ruder ergriffen und das Boot mit einer leichten Bewegung ein paar Schritte vorwärts getrieben. Dabei aber streifte seine Schulter das vom Ufer niederhängende Gesträuch, und eine riesenhafte, schwärzlich graue Spinne, deren Biß unbedingt tödtlich ist, ließ sich auf seinem Arme nieder. Lolawola entfernte sie freilich durch einen Schlag mit dem Ruder, dann aber brach sie erschöpft zusammen, und es gelang dem jungen Manne nur mühsam, sie in seinen Armen aufzufangen. Das Kanoe schwankte heftig.

„Horch!“

„Ich bitte Sie um Gotteswillen, unterbrechen Sie sich

nicht wieder! Wir haben wahrhaftig noch eine Viertelstunde Zeit."

„Horch!" wiederholte er mit einem vollkommen grassen Gesichtsausdruck, wobei er wie abwehrend die Hand gegen mich ausstreckte. — „Horch, die Sakalaven!"

„Ja, sie kamen," fuhr er mit einem mechanischen Kopfnicken fort und hub wieder an, den Trauermarsch auf dem Tische zu trommeln. „Man hörte ihre raschen und gleichförmigen Ruderschläge; man vernahm schon an dem Rauschen der Kiele ihrer Boote, daß sie sich dem Eingange der Bucht näherten. Der junge Mann zog eine Pistole aus dem Gürtel und wollte den Hahnen derselben spannen; doch legte Lolawola, welche aus ihrer Ohnmacht erwachte, rasch ihre Hand auf das Gewehr. ‚Schieße nicht gegen den Feind,' sprach sie, ‚tödte mich, lass' mich nicht lebend in ihre Hände fallen.'

„Die Worte, die er ihr zur Antwort gab, konnte sie in diesem furchtbaren Augenblicke, in dem Entsetzlichen, was er jetzt sah und hörte, nicht mehr verstehen. Hinter ihnen, am Eingange der Bucht, erscholl mit einem Male ein tausendstimmiges Geschrei. Geschrei war es eigentlich nicht zu nennen, vielmehr ein so zetterndes wildes Geheul, daß man zweifelhaft sein konnte, ob menschliche Stimmen im Stande seien, so gräßliche Töne auszustoßen. Und doch waren es Menschen; es waren die Sakalaven, welche nicht nur dergestalt ihre Anwesenheit kundgaben, sondern auch schwere Steine über die Eingangsfelsen der Bucht warfen, die mit lautem Plätschern in das stille, bisher so unbewegliche Wasser niederfielen.

„Was ihre teuflische Absicht dabei war, wußte Lolawola,

und der junge Mann errieth und sah das Gelingen dieser teuflischen Absicht im nächsten Augenblicke mit tiefem Grausen. Kaum hatten die Wände der Bucht von dem höllischen Geschrei widerhallt, das sich grollend, hallend, murrend in den finstern Cypressenwald hinein fortsetzte; kaum hatten die Felsstücke, von der Hand der Wilden geworfen, die trübe Flut aufgewühlt, als es auf allen Seiten des bis jetzt so trägen Wassers lebendig zu werden schien, entsetzlich lebendig, schauderhaft lebendig. Rechts und links, vorn und hinten, neben und unter dem Kanoe tauchten riesige Alligatoren auf. Boshaft funkelten ihre kleinen rothen Augen, mit denen sie die beiden unglücklichen Schlachtopfer betrachteten. Mit einem häßlichen Schmatzen schlossen sie ihre furchtbaren, mit scharfen Zähnen bewaffneten Rachen, und unter den schwerfälligen Bewegungen ihrer plumpen Körper schwankte der kleine Nachen wie eine Nußschaale und drohte umzuschlagen. Schillernde Wasserschlangen hoben sich aus ihrem Element, wickelten ihren schlanken Leib um halbvermoderte Baumstämme am Ufer, bäumten sich zum Sprunge gegen die fremden Eindringlinge empor, und es war, als ob sie andere Reptilien durch ihr Erscheinen anlockten, denn plötzlich ringelten sich von den Zweigen, die sich über den Köpfen der Unglücklichen weit in die Bucht hinein streckten, schillernde Vipern und Nattern der giftigsten Art auf die Beiden herab, und im nächsten Augenblicke fühlte Lolawola den kalten, glatten Körper einer dieser todtbringenden Schlangen auf ihrem heißen Busen unter dem Gewande verschwinden.

„Horch!"

„Nichts, nichts, es ist das Sausen des Windes; der Pfiff der Lokomotive kündet sich heller und deutlicher an."

Der Erzähler war emporgesprungen und wehrte mit beiden Händen heftig von sich ab, als wollte er die Erinnerung an diesen entsetzlichen Moment aus seinem Geiste verbannen. Sein Auge blickte mich, der ich seinen Arm faßte, mit einem starren, entsetzlichen Ausdrucke an; seine Lippen bewegten sich kaum, als er mit leisem, ersterbendem Tone sprach:

„Das unglückliche Mädchen warf sich bei der Berührung der Schlange, die an ihrem heißen Körper so entsetzlich kalt hinabglitt, erschreckt zur Seite. Ich beugte mich rasch zu ihr, um sie in meinen Armen aufzufangen — — aber — — die Bewegung war zu heftig — o fürchterlicher Augenblick! Das schmale Boot schwankt stark — — es stürzt um, hunderte von Alligatorenrachen schnappen nach uns, während wir fühlen, wie riesige Wasserschlangen mit ihren entsetzlich kalten Leibern zusammenschnürende Ringe um uns ziehen."

„Unglücklichster aller Menschen!" rief ich. „Also Sie waren es selber? Und Sie leben? Sie athmen noch im rosigen Licht?

„Horch!" wiederholte er mit einem Blick, der etwas von Geistesabwesenheit verrieth. — — „Horch! es ist der Pfiff der Lokomotive."

„Aber ich bitte Sie inständig!"

„Ha! wie das gellend tönt," rief er mit einer erschrecklichen Lustigkeit, während sein Gesicht furchtbar verzerrt war und seine Augen unheimlich leuchteten. „Hören Sie, wie es herankeucht, das vielgliedrige Feuerroß, Alles zermalmend, was von seinem riesenhaften Schlangenleib gestreift wird, — Alles zerdrückend, wie damals ihren süßen Leib, wie damals sie, meine holde Lolawola. — — — O — o — h!"

Und draußen brauste und zischte, klirrte, pfiff, schnaubte und rasselte es näher und immer näher, und von zwei Seiten rollten die feuerspeienden Ungethüme sich begegnend und sich ordentlich gehässig mit den rothen Augen anschielend heran, während sich ihre weißen Dampfkämme zornig emporsträubten; Flammenschein beleuchtete die Halle, blitzähnlich mit feuriger Lohe an den Wänden dahinfahrend, so daß in solchen Augenblicken unsere Talglichtflamme auf dem Tische ängstlich zusammenzuzucken schien. Die Thüre der Halle wurde rasch und schnell geöffnet, und eine Stimme rief: „Die Reisenden nach Prag!" — Und: „Die Reisenden nach Leipzig!" ertönte gleich darauf ein anderer Ruf.

Mein Erzähler drückte seinen Hut so tief in die Stirne, daß dessen Rand beinahe auf den finster zusammengezogenen Augbrauen aufsaß. Er ergriff ein Reisetäschchen, das er neben sich auf einen Stuhl gelegt, streckte mir mit einer matten Bewegung des Arms den kleinen Finger seiner linken Hand zum Abschied entgegen und wandte sich um, die Halle zu verlassen.

Ich trat ihm rasch in den Weg, indem ich ausrief: „Nein, so lasse ich Sie nicht von dannen; es wäre über alle Beschreibung grausam, mich in dieser schrecklichen Ungewißheit zurückzulassen. Sie führen mich nach Madagaskar, Sie lassen mich die höchst angenehme Bekanntschaft der höchst liebenswürdigen Prinzessin Radamalanga Lolawola machen; Sie werden verfolgt, — ich fliehe theilnehmend mit Ihnen; ich fühle mein Herz vom tiefsten Mitleid bewegt, als wir Ihre Todfeinde, die Sakalaven, in den schnell rudernden Kriegskanoes dahinten im Meere erblicken; ich verliere den Muth nicht, als Sie mich in

die Bucht des Todes führen, als Sie mich die Bekanntschaft des Krokodillengestades machen lassen; ich schaudere ob der Schrecknisse, welche Sie und die unglückliche Lolawola umgeben, aber — mit Stolz muß ich es bekennen, ich habe nicht gezagt; ich hörte nur mit einem gelinden Grausen, was Sie von den riesenhaften Rachen der kolossalen Krokodille erzählten; ich erblickte die schillernden Schlangen; ich sah die rauhhaarigen, giftigen Spinnen, ich schwankte mit Ihnen; ich stürzte, innig für Sie und die unglückliche Prinzessin fühlend, mit Ihnen hinab in die Bucht des Todes; hunderte von Alligatorenrachen schnappen nach Ihnen, während Sie fühlen, wie riesige Wasserschlangen mit ihren entsetzlich kalten Leibern zusammenschnürende Ringe um Sie ziehen — Sie aber leben wunderbarer Weise — und ich habe ein Recht, die Vollendung dieser schauderhaften Geschichte zu verlangen. — Sie leben — Herr — Freund — Mensch — Sie haben die Verpflichtung, mir, wenn auch mit geflügelten Worten zu sagen: wie war es Ihnen möglich, sich aus dieser gräßlichen Situation heraus zu helfen? — — — —

So sprach ich rasch — hastig, mit bewegter Stimme, und sah wohl, daß meine Worte einen tiefen Eindruck auf ihn machten. Seine starren Züge lösten sich in angenehme Weichheit auf, der Ausdruck seiner Augen nahm etwas Melancholisches an, er legte seine Hand auf meine Schulter und sprach dann nach einem tiefen Athemzuge mit leiser Stimme:

„Ich soll Ihnen sagen, wie ich mit meiner geliebten Waldblume“ —

„Also auch die Prinzessin ist gerettet?" rief ich in freudiger Bewegung.

„Der Bucht des Todes und dem Krokodillengestade entrann," sagte er mit einem Blick gegen das Bretterdach der Hütte. — — — — „Ja, wenn mir das möglich wäre," fuhr der Fremde fort, „wenn Sie mir dazu einen Rath ertheilen könnten, ich wär' Ihnen außerordentlich dankbar. Sehen Sie," nun" — ich prallte zurück vor dem gleichgültigen Lächeln, das auf einmal über seine Züge flog, über dieselben Züge, die ich wenige Augenblicke vorher noch in so furchtbarer Spannung gesehen, — „Sie müssen mir zugestehen, daß meine Geschichte nicht ganz schlecht ist, bis auf den Schluß nämlich. — Da geht mir der Faden aus; seien Sie mein Wohlthäter," setzte er mit Wärme hinzu, „und geben Sie mir eine Andeutung, wie ich mir und der geliebten Waldblume aus Krokodillrachen und Riesenschlangen-Umarmungen heraus helfen kann." — —

„A — ah!"

„Nach Prag! — nach Leipzig!" schrieen ein paar heisere Stimmen.

„Sie kennen das große illustrirte Journal: ‚Ueber Land und Meer,'" rief der Erzähler in geflügelter Eile, indem er mich trotz meines Widerstrebens nach der Ausgangsthüre mit fortzog; „für den unglaublichen Theil dieser Zeitung bin ich Berichterstatter; die Geschichte ist fertig, aber ein vernünftiger Schluß fehlt mir. Hätte ich diesen Schluß, so zahlte mir der Redakteur, Dr. Zoller, ein doppeltes Honorar. Wenn Sie mir dazu verhelfen könnten, so wären Sie mein Wohlthäter.

Ich bemerkte Intelligenz in Ihren Zügen — hier ist meine Karte, schreiben Sie mir nach Prag."

„Gehen Sie zum Teufel!" rief ich heftig und stürzte mich in unbeschreiblicher Entrüstung in den Leipziger Bahnzug, der, als hätte er nur auf mich gewartet, brausend und zischend von dannen fuhr.

Eine Weihnachts-Geschichte.



Es war einer jener Wintertage am Ende des Jahres, von denen man sagen kann, es sei an denselben eigentlich gar kein Wetter; es regnete nicht und schneite nicht; es fror nicht und es thaute nicht; es schien weder die Sonne, noch viel weniger sah man einen klaren Himmel, kurz es war ein Mischmasch von allen möglichen Wettersorten und man hätte denken können, das alte Jahr sei am Ausverkaufen oder am Aufräumen und wolle aufbrauchen, was es gerade noch an Wettersorten übrig habe. Ganz in der Frühe, als die meisten Menschen noch schliefen, da funkelten oben am tiefblauen Himmel blitzende Sterne, aber wenn man den Horizont ansah, so war nichts Gutes zu erwarten; denn rings umher erhoben sich dichte wallende Dünste, nicht anständige Nebel, die bereit sind, sich ehrerbietigst wieder zu verkriechen, sobald die Sonne glänzend emporsteigt und mit ihren goldenen Strahlen vornehm für das Geleite dankt und ihnen sagt, sie könnten nun wieder abtreten, — nein, der Nebel hob sich frech und recht pöbelhaft in die Höhe, und wo er besonders unverschämt war, da ließ er schon in der Frühe lange Wolkenstreifen hoch empor flattern und zeigte sich rings umher als dichter weißer Qualm, so daß

die Erde aussah wie ein ungeheurer Punschkessel, der reichlich und lustig dampft.

Das hatte eigentlich Jemand gesagt, der an den heutigen Abend gedacht und dem es vollkommen begreiflich gewesen wäre, wenn an diesem Tage all' die kahlen Aeste der Bäume vor seinen Fenstern voll Citronen gehangen hätten, wenn sich hie und da im Winde eine Arak- oder Rumflasche geschaukelt und wenn die Schneemassen, die man auf den freien Plätzen sah, auf einmal in Zucker verwandelt worden wären. Der so wünschte, war kein egoistisches Gemüth, sondern er liebte seine Mitbrüder und Mitschwestern, und hätte am heutigen Abend der ganzen Welt einen reichlichen, süßen und starken Punsch gegönnt.

Dem sei nun wie ihm wolle. Die Sonne hatte die frechen und zudringlichen Blicke des Nebels übel genommen und war, einen dichten Schleier vor ihr Angesicht ziehend, ihren anderweitigen Geschäften nachgegangen, uns, die wir jenen Fleck Erde bewohnen, auf dem unsere kleine anspruchslose Geschichte spielt, im Trüben lassend. Ein paarmal machte sich auch ein kalter Wind breit, und jagte sich mit den ungeschlachten Nebeln hoch am Himmel umher. Dann blies er wieder eine Zeit lang nicht mehr, worauf die Wolken stille standen und sich die Dünste abwärts senkten, um von den dunkeln Aesten der entlaubten Bäume als Wasser langweilig herabzutropfen und so ihren ewigen Kreislauf zu vollbringen.

So ein Wetter, das eigentlich kein Wetter ist, und Einem zu gewöhnlichen Zeiten sehr lästig werden kann, fühlt man an einem Tage und Abend wie der, von dem wir reden, nicht so unangenehm, wie man wohl glauben sollte. Wenn man

auch durch die dunstigen nassen Straßen patscht, von einem Laden in den andern, — denn man hat immer noch allerlei vergessen, was mit zur Weihnachtsfreude gehört, man hat Wachslichtchen zu wenig oder eine Fahne von Goldpapier, oder wir müssen an Sachen, die wir schon vor sechs Wochen bestellt, jetzt ein paar Stunden vor der Bescheerung noch einmal bei den betreffenden Handwerksleuten erinnern, — so traben wir doch wohlgemuth durch Nebel und Schneewasser; hundert Anderen, denen wir begegnen, geht es ja nicht besser als uns, sie befinden sich im gleichen schlechten Wetter und der gleichen guten Laune; auch sie traben umher mit vergnügt glänzenden Augen, mit röthlichen Nasen, mit feuchten Ueberschuhen und nassen Regenschirmen, Pakete unter dem Arme tragend, und wenn wir Freunden begegnen, so rufen sie, eilig an uns vorbeischießend: Wünsch' gute Weihnachten! worauf wir antworten: Danke — desgleichen! um alsdann unseren Weg durch dick und dünn, durch Menschengewühl und Gedränge fortzusetzen.

Ja, was kümmert uns am heutigen Abend das Wetter, Regen, Wind und Schnee? Das lassen wir Alles hinter uns auf der Straße, und die mögen sehen, wie sie mit einander auskommen. Wir eilen nach Hause, bepackt wie ein Lastthier, schleichen uns an der Thüre des Kinderzimmers vorbei, wo das ungestüme Volk jetzt schon kaum hinter Schloß und Riegel zu halten ist, werfen Paletot und Ueberschuhe von uns, schlüpfen in einen behaglichen Hausrock und — — — — doch halt! wir sehen uns genöthigt, den verehrlichen Leser auch wie diese da, welche sich hinter Schloß und Riegel befinden, zu behandeln, und er muß uns schon erlauben, daß wir ihm seinen Weih-

nachtsbaum langsam und bedächtig aufputzen, wie es sich gehört, und daß wir die Thüre unseres Gastzimmers nicht eher öffnen, bis wir im Stande waren, das, was wir ihm bieten können und wollen, gehörig vor ihm auszubreiten.

So laden wir dich denn ein, freundlicher Leser, uns in eines der vielen Häuser zu folgen, aus denen die Stadt, in welcher wir wohnen, besteht. Es ist kein großes und sehr wohnlich aussehendes Haus, steht auch in keiner breiten Straße, ragt vielmehr mit seinen vier Stockwerken in einem Gewirre enger Gäßchen ziemlich finster und trübselig empor; es ist ja nicht mehr in erster Jugendblüte, was wir am besten bemerken, wenn wir gerade darauf loskommen, denn da sehen wir, daß dieses Haus und das daranstoßende sich etwas gegen einander neigen, als wollten die alten Giebel zusammen sprechen, sich vielleicht klagend unterhalten über vergangene bessere Tage, wo beide noch stramm und ungebeugt da standen, wie es anständigen und neugebauten Häusern geziemt.

Auch im Innern, wenn man die gewundenen Treppen hinaufgeht, bemerkt man schon etwas von der zärtlichen Neigung der beiden Häuser zu einander; denn zuweilen bei gewissen Wendungen ist es Einem, obgleich man die Stufen aufwärts schreitet, doch gerade so zu Muth, als ginge man abwärts. Glücklicherweise stammt das alte Gebäude noch aus jener Zeit, wo man am Holzwerk nicht sparte, und wenn man die schiefe Haltung der Treppe sieht, so fühlt man sich doch wieder beruhigt beim Anblick des dicken Geländers von massivem Eichenholz, oben mit dem spiegelglatten Handgriff, das darum so besonders blank aussieht, weil er von sämmtlichen Buben des Hauses als Rutschbahn benützt wird. Ja, wir können sicher

sein, daß, ehe wir das obere Stockwerk erreicht haben, uns wenigstens ein Vierteldutzend dieser Rangen rittlings auf dem Treppengeländer begegnen, die sich ungeheuer behaglich fühlen bei ihrem haarsträubenden Exerzitium und unserem gerechten und ängstlichen Erstaunen.

Ueber dem vierten Stocke, eigentlich im Dachboden, sind noch schöne und geräumige Wohnungen. Dort treten wir ein, ohne daß sich eine Thüre vor uns öffnet, und sehen ein niedriges Gemach mit schiefen Wänden und einem Anflug von Tapeten, die aber nur noch schüchtern in den tiefern Ecken, wo die Farben nicht so leicht abgerutscht werden, Spuren ihres ehemaligen Dessins zeigen. An Mobiliar ist ziemlich viel hier vorhanden, aber es ist keine rechte Harmonie darin: dort an der Wand befindet sich zum Beispiel neben einem breiten Schrank von ganz gewöhnlichem Tannenholz ein elegant gearbeiteter Schreibtisch von Nußbaum, auf demselben ein Dutzend kleine zierliche Bücher, roth eingebunden mit Goldschnitt, und vor diesem Schreibtisch steht wieder ein stämmiger Stuhl, grob gearbeitet, der seine plumpen Beine auf ein farbiges Schaffell setzt, welches, mit einer feinen Stickerei umgeben, als Fußteppich dient. Dicht an einem der Fenster steht sogar ein Nähtischchen von Pallisander, und dort sind die schiefen Wände mit ein paar anziehenden Photographieen bedeckt. Wir sehen einen alten Herrn, elegant gekleidet, rechts und links von ihm zwei schöne Mädchenköpfe, offenbar Schwestern, darunter das Porträt eines stattlichen jüngeren Mannes, und dann kommen drei Kinder: ein Bube, noch einmal Bube und ein kleines Mädchen. Wie diese Familie in ihrem eleganten, ja reichen Aeußern in diese Bodenkammer kommt, begreifen wir nicht recht und blicken

fragend umher. — — Bst! — s' ist gut, daß unsere Frage nicht laut geworden, denn wenn wir nach dem andern Fenster hinblicken, — das Gemach hat deren zwei — so finden wir dort unzweifelhaft das Orignal zu dem Porträt des älteren Herrn. Ja, er ist es, und doch kaum zu kennen; auf der Photographie schaut er mit erhobenem Haupte selbstzufrieden und behaglich in die Welt; die weiße Halsbinde und der schwarze Frack, den er an hat, scheinen so zu ihm zu passen, daß man ihn sich fast gar nicht anders denken kann. Und doch ist er hier so ganz anders.

Da sitzt er am Tische, das Haupt gebeugt, und wenn auch die weißen Haare auf dem Kopfe noch ebenso zierlich geordnet erscheinen wie damals, so sind es doch viel viel weniger. Mit der aufrechten Haltung ist auch der schwarze Frack verschwunden; die weiße propere Halsbinde allein ist die gleiche geblieben. Der alte Herr hat einen Schlafrock an, der einstmals, als er neu war, ein schönes Stück gewesen sein muß; er besteht aus jener schönen gestreiften weichen Seide von Brusa, die sich so behaglich an den Körper anschmiegt, steht aber jetzt leider im Einklang mit den Tapeten; denn nur in den tieferen Falten, wo er nicht abgenützt werden konnte, sieht man noch Spuren von den ehemals so lebhaften Farben des Seidenstoffes. Das Gesicht des alten Herrn ist sich im Grunde so ziemlich gleich geblieben. Ein paar Falten um Mund und Augen, die auf der Photographie nur angedeutet sind, haben sich freilich recht traurig ausgebildet; doch ist der wohlwollende, ja heitere Ausdruck der Augen derselbe geblieben, und jetzt, wo er Etwas betrachtet, was er in seinen Händen hält, zeigt sich um den Mund ein zufriedenes, fast fröhliches Lächeln.

Der Anblick dieser Hände könnte Einem wehe thun; sie sind so glatt, weiß und fleischig, als man sie sich nur denken kann, umgeben von feinen Manchetten, und daß man immer glaubt, man müsse auf einem der Finger das Funkeln eines prachtvollen Brillanten sehen. Und wie sie Alles so sicher und elegant anfassen und halten, diese weißen Finger; jetzt die große Papierscheere und den steifen Bilderbogen, aus dem sich der alte Herr abmüht, bunt bemalte Theaterfiguren auszuschneiden, von denen er schon eine ordentliche Anzahl auf kleine hölzerne Blöckchen geklebt hat und vor sich auf den Tisch gelegt. Aber sichtbar sind sie nicht, diese Theaterfiguren, denn der alte Herr hat sein rothkarrirtes Schnupftuch darüber gedeckt, und wenn er wieder einen neuen Ritter oder eine neue Edeldame beendigt hat, so schiebt er solche vorsichtig unter das Taschentuch, wobei er es selten unterläßt, einen lächelnden Blick nach der Gegend des Ofens zu werfen.

Aha! dort sehen wir zwei weitere Originale der an der Wand hängenden Photographieen, einen Knaben von vielleicht sechs Jahren, ein Mädchen von vielleicht vier. Die Beiden haben sich, was ihre frischen Kindergesichter anbelangt, gegenüber der Photographie nur zu ihrem Vortheil verändert; die Kleidung ist freilich auch ein Bischen anders geworden, und von Spitzenkragen und fein karrirtem Stoff sieht man an derselben nichts mehr. Doch sind Beide reinlich angezogen, und wenn auch die Höschen des Buben in der Gegend der Kniee mit tüchtigen Flicken geziert sind, auch seine Blouse etwas fadenscheinig aussieht, so ist doch Alles reinlich und in Ordnung, nirgends zeigen sich Flecken oder gar eine verdächtige Oeffnung oder ein fehlender Knopf. Das Kleid des Mädchens

ist offenbar aus einem Stoffe gemacht, der einst eine größere Gestalt bedeckt; denn ein — zwei Carreaus desselben gehen über Brust und Rücken und ein drittes und viertes haben sich in das vordere und hintere Theil des Röckchens getheilt. Dafür ist aber der liebliche frische Kopf des Kindes auf's Sorgfältigste frisirt; die blonden Haare, die glatt aus der Stirne gestrichen sind, werden von einem großen Kamme festgehalten und fallen hinten in ein kunstloses dunkles Netz. Die so entstandene freie und hohe Stirne gibt mit dem Stumpfnäschen und den klaren Augen dem Kinde etwas ungemein Naives und Possirliches, namentlich wenn man den Ernst betrachtet, mit welchem es jetzt den Versuch macht, den abgerissenen Vorderarm einer Puppe wieder in seine ehemalige Hülse zu stecken, wobei es aber nichts bezweckt, als daß es von der Kleie, mit welcher diese Hülse ausgestopft ist, bei jedem Versuche etwas umherstreut.

„Lass' das sein, Ann'," sprach nun der kleine Knabe, der dabei stand und die fruchtlosen Bemühungen seiner Schwester kopfschüttelnd betrachtete; „das bringst du nicht fest; der Großvater muß es machen."

„Ja, Großvater muß es machen!" rief auch das kleine Mädchen in sehr entschiedenem Tone, und Beide begaben sich vom Ofen weg zu dem alten Herrn, der noch sorgfältiger als bisher das Taschentuch über seine Figuren ausbreitete, damit Faust und Samiel, Don Juan und Zerline von den neugierigen Blicken der Kinder nicht bemerkt werden.

Der Bube hatte die Puppe genommen, hielt sie wie auch den Arm dem Großvater hin und sagte:

„Sieh, das mußt du uns sogleich machen."

„Ei, ei," lächelte der alte Herr gutmüthig, „das muß ich sogleich machen? — Das ist eine Rede, die in deinem kleinen Munde ganz sonderbar klingt."

„Ja, das mußt du sogleich machen," wiederholte der Knabe mit großem Nachdruck. „Ich und die Ann', wir wollen Weihnachten spielen, und das kleine Kind hier kann doch nicht nur einen Arm haben."

„Das ist schon richtig," versetzte der alte Herr, „aber da sagt ein höflicher junger Mensch: Lieber Großvater, sei so gut und sehe, ob es dir möglich ist, der Puppe den Arm wieder einzuhängen. Weißt du," fuhr er gutmüthig fort, nachdem er die Puppe aus der Hand des Knaben genommen und sie betrachtet, „daß ich eigentlich kein Spielwaaren-Fabrikant bin und auch kein Wundarzt."

„Aber du kannst alles machen," meinte das Kind; „du hast ja auch für Karl ein Theater gemacht und so schöne Figuren. Da guckt noch eine unter dem Schnupftuch hervor. Siehst du?"

„Was? wo?" rief der alte Herr fast erschrocken, und dabei zog er den Zipfel des Taschentuches noch näher an sich. „Was willst du gesehen haben — Theaterfiguren? Bah! ja schöne Theaterfiguren! An so etwas denke ich ja gar nicht."

„Theaterfiguren für Karl und auch ein Theater," bekräftigte der Kleine. „O ich sage nichts davon, nichts dem Karl und nichts der Tante, das heißt, wenn du mir die Puppe machst. Wenn du sie aber nicht machen willst, so —"

„Wirst du ein kleiner Verräther," unterbrach ihn lachend der alte Herr und gab ihm einen Klaps auf die Backen. „Nun, so gib deine Puppe her. Aber marschirt euch Beide wieder

hinter den Ofen, bis ich euch rufe. So ein naseweises Volk, das sollte mir noch fehlen."

Die beiden Kinder zogen sich zurück, und als sie wieder an ihrem früheren Platze angekommen waren, rief der Bube:

„Du, Großvater! ich muß noch ein Stück Holz nachlegen; die Tante hat gesagt, es dürfe nicht kalt hier am Ofen werden, sonst gehe ihr Kuchen nicht, und weißt du, wenn der Kuchen nicht ginge, das wäre ein großes Unglück."

„Laß mich einmal hinein sehen," sagte leise das kleine Mädchen, „ich will dir sagen, ob er geht. Das kenne ich schon." Damit kletterte sie unter Beihülfe ihres Bruders auf einen Stuhl, hob die Serviette von der Schüssel auf und blickte hinein. „Er geht," sprach sie darauf altklug; „das wird ein schöner Kuchen zu Weihnachten. Und wenn vom Teig was übrig bleibt, so mach' ich dir eine Brezel und mir eine Brezel und dem Karl eine Brezel."

Der alte Herr hatte sich unterdessen über die Puppe hergemacht und den Arm mit Bindfaden festgebunden. Da klopfte es, dann trat eine Frau herein, die ein kleines Paket in der Hand trug.

„Aha!" sagte der Herr und winkte ihr mit einem verstohlenen Blick auf die Kinder zu, rasch näher zu treten, und dabei schaute er sehr vergnügt aus.

Die Frau gab ihm das Paketchen und blieb dann über den Tisch gebeugt neben ihm stehen. Er faltete das Papier so hastig auseinander, daß er kaum damit fertig werden konnte, und als er nun doch damit zu Stande kam und nun ein Pelzkragen erschien, da rief er in höchster Ueberraschung, ah! und seine Augen funkelten vor Vergnügen. Er neigte den

Kopf auf die rechte Seite und sprach: „Sehr schön! außerordentlich schön! Ihr habt da ein kleines Kunstwerk gemacht, Frau Merbel. Soll das in der That mein alter Pelzkragen sein?"

„Ja, etwas davon ist der alte Pelzkragen," entgegnete die Frau flüsternd; „aber wir haben noch zwei neue Fellchen dazu nehmen müssen, auch Wattirung und die schöne blaue Seide. Es ist einige Auslage dabei; für unsere Arbeit rechnen wir sehr wenig."

„So, so," sagte der alte Herr mit einem Tone, der etwas kleinlaut klang; „so, einige Auslagen? — Alles —"

„Im Ganzen nur für einen Gulden und dreißig Kreuzer."

„So — so — im Ganzen nur für — einen Gulden dreißig Kreuzer. — Aber —"

„Ja," sprach die Frau mit wichtiger Miene, „wir haben es recht wohlfeil gemacht, weil Sie uns sagten, daß wir sogleich auf das Geld rechnen könnten. Sie glauben nicht, was man an so einem Weihnachtsabend für Geld braucht. Und den Gulden dreißig Kreuzer habe ich für meine beiden kleinen Mädel bestimmt; da muß man rechts und links Sachen kaufen. — Und wie die sich schon auf ihr Weihnachtsgeschenk freuen," setzte sie mit Betonung hinzu, während sie mit der rechten Hand zuckte, als wolle sie solche zum Empfang des Geldes öffnen.

Der alte Mann hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt, fuhr mit der Hand über die weißen Haare seines Hinterkopfes und ließ ein verlegenes „hm! hm!" sowie: „das versteht sich von selbst, so war es ausgemacht," hören, dann zog er die Schublade des Tischchens, an welchem er saß, langsam hervor,

und ließ seine Blicke niederfallen auf eine ganz kleine Papierdüte, deren äußere Form zeigte, daß sie Geld enthielt.

„Da haben Sie ja ordentliche Reichthümer," sagte die Frau.

Der alte Mann zuckte seufzend mit den Achseln, und als hätte er durch den bloßen Anblick schon dem dort verwahrten Schatze wehe thun können, drückte er rasch die Schublade wieder zu und sagte: „das ist ja gerade das Unglück, Frau Merbel, daß das Bischen Geld nicht mein gehört. Es ist meiner Tochter Anna; sie hat es mir zum Aufheben gegeben; es würde wohl soviel sein, aber — aber — seht, da darf ich doch ohne ihre Bewilligung nichts davon weggeben. Ich würde mich wahrhaftig der Sünde fürchten, denn sehen Sie, gute Frau Merbel," setzte er mit gedämpfter Stimme hinzu, „meine arme Tochter muß das bischen Ihrige gar sauer verdienen. Deßhalb aber glauben Sie nicht, Frau Merbel," sprach er rasch, als er bemerkte, wie sich die Augenbrauen der Frau in die Höhe hoben und sie den Mund spitzte, wahrscheinlich zu einer pikanten Entgegnung, „daß ich deßhalb nicht für Ihr Guthaben sorgen werde."

„Ja wohl sorgen," versetzte die Frau im Tone der Enttäuschung; „aber heute ist Weihnachten."

„Gerade heute sorgen," fiel ihr der alte Herr schnell und heiter in's Wort. „Glauben Sie denn, ich wollte Schuld daran sein, daß eine Mutter ihren beiden Kindern nichts bescheeren kann? — Gott soll mich davor bewahren! Er hatte die rechte Hand in seine Linke gelegt und drehte eifrig an einem Finger. „Seht da," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „hier ist ein Ring, zwar sehr einfach, aber von reinem

Golde — von sehr gutem Dukatengolde — wie man die Ringe damals machte," setzte er mit einem Anflug von Wehmuth hinzu. „Ja, damals! Den Ring gebe ich Ihnen, Frau Merbel, nicht zum Verkaufen, das werden Sie mir nicht anthun, aber nur, um Ihnen für heute von irgend Jemand meine Schuld darauf vorstrecken zu lassen, und dann will ich schon Sorge dafür tragen, daß ich nach den Feiertagen meinen Ring wieder bekomme. So ist uns Beiden geholfen, nicht wahr, Frau Merbel?"

Die Frau bedachte sich ein Paar Augenblicke, dann aber nahm sie den Ring und gab mit leiser Stimme zur Antwort:

„Weiß Gott im Himmel, wenn die zu Hause nicht fest darauf rechneten, daß ich mit etwas Baarem zurückkomme, so sollte mich nichts in der Welt bewegen. Aber —"

„Laßt das gut sein, Frau," erwiederte der alte Herr im gutmüthigsten Tone; „wir kennen uns, die Sache ist abgemacht."

„Und ich behalte Ihre Kundschaft?"

„Ja wohl, meine ganze große Kundschaft," sagte der alte Mann lachend.

Die Frau hatte das Zimmer verlassen, nachdem sie den Knaben auf den Kopf gepätschelt, das kleine Mädchen auf die Stirne geküßt und Jedem ein Stückchen Weißbrod gegeben, das sie aus ihrer Tasche hervorgeholt.

Die Kinder setzten sich dicht zu einander hin auf das Fußbänkchen neben den Ofen und verspeisten eifrig ihr Geschenk.

Der alte Herr lehnte sich in seinen Stuhl zurück und blickte auf die Straße hinaus.

Da draußen jagten eilige Schneeflocken über die Dächer der Häuser und auf die schmutzigen Straßen nieder, aber es waren nur arme verirrte Vorboten eines vielleicht demnächst erscheinenden Winterwetters; sie zerstoben in der Luft, oder wo sie sich ansetzten, wurden sie von ihren beiden grimmigsten Feinden, die dort die Oberherrschaft hatten, von Wärme und Nässe, augenblicklich vertilgt.

„Wie eigenthümlich mich mein Finger friert," sprach der alte Herr zu sich selber, während er die Stelle betrachtete und rieb, wo soeben noch der kleine goldene Reif gesessen, und dann war es, als ob dieser Frost sich über seinen ganzen Körper fortpflanzte, denn er schauerte zusammen, zog seinen Schlafrock fester um sich her, und ließ so tief nachdenkend den Kopf auf die Brust niedersinken.

„Grüß dich Gott, Großvater," sagte jetzt eine frische Kinderstimme, und ein Knabe von neun Jahren, seinen Schulranzen auf dem Rücken und mit einem von der Kälte gerötheten Gesichte, der rasch in die Stube getreten war, legte dem alten Mann seine Hand auf die Schulter, und als dieser ihm stumm zunickte und dann wieder in sein Nachdenken versank, wandte sich der Knabe, nachdem er den Ranzen abgelegt, nach dem Ofen zu, wo seine beiden Geschwister fröhlich zu ihm aufblickten, und wo ihm sein kleiner Bruder alsbald auf dem Fußbänkchen Platz machte. Karl setzte sich neben die kleine Ann', schlang seinen Arm um ihren Hals und sagte, nachdem er sie auf ihr blondes Haar geküßt:

„Was habt ihr denn da zu essen? Ist die Tante schon zurück?"

Der kleinere Bube hatte die Hände, wie es die Alten

zu machen pflegen, auf dem Rücken zusammengelegt, was äußerst komisch aussah, und sagte: „Die Tante kommt erst um fünf Uhr; aber weißt du denn nicht, daß es heute Weihnachtsabend wird, und daß da zu guten Kindern die Feen kommen und ihnen Zuckerbrod bringen?"

„Bei euch wird eine Fee gewesen sein," sprach der ältere Bruder lächelnd; „ihr seid mir die Rechten."

„Ja, eine gute alte Fee, nicht wahr, Ann'?"

Das Mädchen nickte eifrig mit dem Kopfe.

„Und sie hat gesagt," fuhr der kleine Bube fort, „daß heute Abend das Christkindchen käme und uns sehr viele schöne Sachen mitbrächte. Du bekämst ein — Nun, was du bekommst, sage ich dir nicht," unterbrach er sich selber; „ich bekäme einen großen Schlitten mit schönem Pelz und ein Schaukelpferd und eine Peitsche nnd eine Farbenschachtel — und —"

„Ja, die Fee möchte ich sehen," sagte lachend der ältere Bruder; „du machst wieder deine Geschichten."

„Und die Ann' bekäme ein braunes Hütchen mit Federn. Nicht wahr, Ann'?"

„Ja wohl, bestimmt."

„Und eine Küche und eine Puppenstube und Puppen, so viel sie will."

„Wie sah denn eure Fee aus?" fragte Karl.

„Nun, wie alle Feen, sie hat ein goldenes Gewand an, eine Krone auf dem Kopfe und einen langen Schleier. — Also du glaubst nicht, daß sie da war? Ja, das können wir dir nicht beweisen, aber wir können dir nur zeigen, was sie uns vorläufig mitgebracht." Dabei fuhr er rasch mit der Hand

hinter dem Rücken hervor und zeigte den Rest seines Weißbrodes, wobei er triumphirend sagte: „Und das ist für dich, damit du auch was hast.“

„Ja, und das auch,“ rief nun das kleine Mädchen überlaut und händigte dem Bruder auch ihren letzten Brocken ein, den sie für ihn aufgespart hatte. Und dann sprang der kleine Bube in die Hände schlagend hin und her, die Ann' folgte seinem Beispiele, und so tanzten sie lustig um den Bruder herum und riefen lachend: „O wir haben dich angeführt, es war gar keine Fee da, nur die Frau Merbel, und die hat uns ein Stück Weißbrod gegeben und das haben wir für dich aufgehoben, juchhei.“

„Potz Tausend! da geht's ja schon früh am Nachmittage lustig her,“ sprach nun auf einmal eine rauhe Stimme. „Wo will's da heut Abend hinaus, wenn das Christkindchen einfällt?“

Die beiden tanzenden Kinder blieben nun plötzlich stehen und lachten nur aus vollem Halse weiter, als sie den sahen, der mit ihnen sprach. Karl aber nickte mit dem Kopfe und sagte: „Grüß Gott, Werner; bist du auch schon da?“

„Das versteht sich,“ erwiederte die rauhe Stimme, „am Tage vor Weihnachten werden am Nachmittage die Gewölbe geschlossen; Bauhölzer kauft Niemand zum heiligen Christabend, und da schultern wir unsere Axt und gehen nach Hause.“

„Wo hast du deine Axt?“ fragte der kleine Knabe.

„Die ist drüben,“ gab der Mann mit der rauhen Stimme zur Antwort, „das ist kein Spielzeug für dich, ein ernst Ding, kann zuweilen tückisch sein, fällt um und schneidet den kleinen Kindern die Füße weg.“

Der so sprach, war ein großer und kräftig gebauter Mann, jedoch vom Alter schon etwas gebeugt. Daß er alt war, bezeugten seine weißen Haare sowie die tiefen Runzeln auf seinem Gesichte. Er schritt jetzt gegen das Fenster, wo der Großvater saß.

Dieser schien mit seinem Nachdenken zu Ende gekommen zu sein; er hatte es durch einen tiefen, tiefen Seufzer beschlossen; dann trat aber auch sogleich wieder das frühere wohlwollende Lächeln auf seine Züge. „Sie da, Nachbar Werner," sagte er, „Ihr habt Feierabend gemacht, und kommt nun her. Das ist recht, da können wir in der Dämmerstunde ein bischen plaudern und nun später, wenn die Anna kommt, seht Ihr mit an, was den Kindern bescheert wird. Heute Abend wird's großartig," setzte er lächelnd hinzu; „die Hauptvorbereitungen macht freilich meine Tochter, aber ich habe auch so meine kleinen Geheimnisse. Wenn nur die Anna nicht zu spät kommt!"

„Gott segne sie," sprach Nachbar Werner, und als er das sagte, klang seine Stimme etwas weniger rauh. „Wenn nur der Himmel einmal ein Einsehen haben wollte und der Anna bescheeren, was sie selbst werth ist. Da müßte sie einen wahren Schatz auf einmal kriegen."

„Amen!" sprach der alte Mann, wobei er traurig lächelnd mit dem Kopfe nickte.

„Du könntest wohl hieher zu uns kommen," sagte der ältere Knabe in lustigem Tone; „hier setzen wir uns hübsch um den Ofen herum, der Großvater in seinen breiten Stuhl, und dann erzählt uns der gute Großvater und du lieber Werner, etwas Schönes, am liebsten von fremden Ländern. Du warst ja auch weit, weit fort, wie du oft gesagt hast. Bis

Tante Anna kommt dauert's doch noch eine Stunde, und der heutige Abend ist ja der, wo man den Kindern etwas zu Gefallen thut. Nicht wahr, Großvater?"

„Das versteht sich," gab dieser zur Antwort; „am heutigen Abend haben die Kinder das Regiment, das heißt, wenn sie gut und fleißig waren. Und da du heute Mittag ein ganz vortreffliches Zeugniß mit nach Hause gebracht hast — denkt Euch nur, Nachbar Werner," wandte er sich an diesen, „er hat in allen Rubriken: sehr gut, und in den allgemeinen Bemerkungen: ist in jeder Hinsicht einer der besten Schüler — so müssen wir wohl deinen Willen erfüllen."

Damit hatte sich der alte Mann erhoben, und als er durch's Fenster blickte, sprach er zu sich selber: „Wenn es nur kein Regenwetter gibt, ehe die gute Anna zu Haus ist."

„Unbesorgt," meinte Nachbar Werner, der den Himmel aufmerksam beobachtete, „seht, wie sich gegen Norden ein heller Streifen in den Wolken bildet. Es wird heute Nacht kälter, und wenn es was gibt, so ist es Schnee."

Die drei Kinder hatten es sich unterdessen hinter dem Ofen auf ihre Art bequem gemacht, um den kommenden Erzählungen, von denen sie wußten, daß Nachbar Werner damit recht freigebig sein konnte, ungestört zulauschen zu können. Die Ann' und ihr kleinerer Bruder saßen auf dem Fußbänkchen und Karl daneben auf einer alten Kiste, die als Holzbehälter benützt wurde. Doch hatte er vorsorglich, um nicht im Zuhören gestört zu werden oder selbst zu stören, ein paar kleine Stückchen Holz herausgenommen, damit das Feuer nicht erlösche, hauptsächlich deßhalb, damit Tante Anna, wenn sie nach Hause komme, eine warme Stube finde.

„Du, Karl," sagte der kleinere Knabe zu seinem Bruder, „heut' Vormittag war ich auf der Gasse, — der Großvater hatte mich fortgeschickt, um ihm Schnupftabak zu holen, — da sah ich einen Mann, der hatte einen Karren mit einem Esel bespannt und auf dem lagen Christbäume, gerade so, wie sie uns das Christkindchen bescheert, nur waren keine goldene Nüsse und keine Wachslichtchen daran. Weißt du wohl, was der will mit seinen Tannenbäumen?"

„O ja," versetzte der verständigere Bruder; „das ist ein Mann, der thut nur so, als ob er die Tannenbäume verkaufte; eigentlich aber schickt ihn das Christkindchen in die Häuser, und der Mann bei dem Karren erkundigt sich da, ob die Kinder auch brav und fleißig gewesen sind."

Die Ann' und ihr jüngerer Bruder sahen einander an und dann sagte das kleine Mädchen: „Wir sind recht brav gewesen. Nicht wahr, Max? — Ich bekomme eine Küche, eine Puppenstube und sehr viele Puppen."

Max nickte mit dem Kopfe und lächelte still in sich hinein, als wisse auch er schon im Voraus, was ihm das Christkindchen seiner Tugenden wegen bescheeren müsse. Dann sagte er, als die beiden alten Männer sich dem Ofen näherten und ihre Sitze eingenommen hatten: „Du darfst dir auch deine Pfeife anzünden, es hört sich nach einmal so gut an, wenn man durch die Dunkelheit das Feuer sieht. Weißt du, wie du uns von den großen Eisenschmieden erzählt hast, wohin du Holzkohlen geliefert, daß die Tag und Nacht fortbrennen? Dabei hast du auch geraucht, als du das erzählt hast, und wenn du in deine Pfeife geblasen, da war es mir immer, als sähe ich in so einen glühenden Ofen hinein."

Der Nachbar spitzte seinen Mund und schmatzte ein klein wenig, dann aber entgegnete er, indem er mit dem Rücken seiner Hand über seine Lippen fuhr: „Später, mein Junge, später zünden wir uns auch eine Pfeife an, wenn nämlich Fräulein Anna zu Hause ist und es uns gestattet. Aber ich würde mir nicht erlauben, ein Zimmer voll Tabaksdampf zu machen, in welchem man eine Dame erwartet. Dafür, mein Jung', sind wir viel zu weit gereist."

„Aber eine Prise," sagte der alte Herr, indem er seine Dose hinhielt.

„Meinetwegen, obgleich ich nicht die Gewohnheit dazu habe."

„Es liegt doch etwas Eigenthümliches in dem heutigen Abend," meinte der Großvater nach einer Pause. „Man freut sich darauf ohne eigentlich zu wissen warum. Noch so alt ist man doch förmlich wie die Kinder, und wenn man auch weiß, daß auswärts in der ganzen weiten Welt Niemand ist, der daran denkt, uns irgend etwas zu bescheeren, so hoffen wir doch darauf und glauben, so oft wir Tritte auf der Treppe hören oder so oft Jemand zu uns herein kommt, jetzt bringe man unsere Weihnachtsgeschenke."

„Ja, ja," erwiederte Werner, „der Glaube an das Christkind bleibt, Gott sei Dank, in uns lebendig, und das Geringste, was wir am heutigen Abend bekommen, hat und behält immer eine gewisse Weihe."

„Die Feierlichkeit des heutigen Abends," sprach der Großvater, „wird wohl dadurch erhöht, daß wir wissen, während wir uns hier freuen an dem Glanz der Lichter, an dem Jubel der Kinder, an ihren vergnügten Augen, haben in allen Theilen

der großen Erde Millionen von Menschen dasselbe Gefühl, ja es zittert in den heutigen Abendstunden eine allgemeine gleiche Freude durch die ganze Welt. Wenn ich denke," fuhr er nach einer Pause kopfnickend fort, „wo ich selbst schon den heiligen Abend verbracht! Im fernsten Süden herrscht in diesen selben Stunden die gleiche Lust wie im Norden; Licht und Leben triumphiren über Schatten und Tod, weßhalb auch die heiligen Weihnachten überall im Glanz der Lichter die Augen und Herzen der Menschen erfreuen und die Finsterniß der Nacht zu verjagen trachten. Erinnere ich mich doch noch so lebhaft an Spanien, wo zum Beispiel in dem schon recht südlichen Valencia der Weihnachtsmarkt nicht viel anders aussah, als in einer irgend beliebigen deutschen Stadt. Auf dem großen Platze waren lange Budenreihen, davor hingen bunte Reifen horizontal an Schnüren und waren mit brennenden Lichtern besteckt. Was mich aber besonders freute, war, daß man hier im Süden unter den Spielwaaren so viele deutsche Landsleute sah. Da waren Zinnsoldaten aus Nürnberg, blonde Puppen mit blendend weißem Teint und pfirsichblütenen Wangen, angeschirrte Pferde, wie man sie an jedem deutschen Fuhrmannswagen sieht, und der würdige Held Nußknacker mit dem grimmigen Gesicht. Das Alles erinnerte mich recht an die Heimat, als ich fern in Spanien war.

„Was wir aber im ganzen Süden vermissen, das ist unser Christbaum, der liebe Tannenbaum mit seinen goldenen Reifen, seinen Lichtchen und Nüssen, ja mit seinem Dufte, den er ausströmt, wenn die Flamme irgendwo in zu nahe Berührung mit den Nadeln kommt. Es ist eigenthümlich, daß weder die Franzosen, noch die Spanier, noch die Italiener eine Idee

unseres Weihnachtsbaums haben. Ich wenigstens habe auf meinen vielen Reisen — und ich war am heiligen Abend häufig auswärts — nie etwas von einem Christbaum bemerkt."

„Aber woher wissen denn da die Kinder," fragte Max, „daß es Weihnachten ist?"

„Ei, kleiner glücklicher Schelm," versetzte lachend der Großvater, „das ist dir freilich, der dir Weihnachtsbaum und Christtag unzertrennlich ist, schwer zu erklären. Das Christkindchen kann in den südlichen Ländern den Kindern freilich keinen Weihnachtsbaum bringen, weil es dort wenige oder gar keine Tannen gibt. Aber wenn sie brav und artig gewesen sind, so fällt doch allerlei Schönes für sie ab, das ein Engel mit goldenen Flügeln, der sich am heiligen Abend am Fenster zeigt, aus seinem Schooße heraus schüttelt."

„Ein wirklicher Engel?" fragte der kleinere Knabe.

„Er sieht wenigstens so aus. — Ja, damals in Spanien," wandte sich der Großvater an seinen Nachbar, „da fanden wir eine deutsche Familie, mit der wir den heiligen Abend feierten, und da das nach unsern Begriffen ohne Weihnachtsbaum nicht möglich war, so verschafften wir uns einen stattlichen Zweig von einem Olivenbaum, den wir mit Lichtern und Aepfeln ausputzten. Was aber die Spanier für Augen machten, die uns ordentlich gerührt und begeistert um dieß seltsame Spielzeug herumtanzen sahen, davon könnt Ihr Euch gar keine Idee machen."

„Ich habe mir immer gedacht," sagte Werner, „daß das, was sie in Italien die Befana nennen, unser Christabend ist."

„Nicht so ganz," entgegnete der alte Herr, „die Befana

ist eher mit dem St. Nikolaus gleich; man beschenkt die Kinder mit Kuchen und Süßigkeiten, und vermummte Männer mit Körben voll Naschwerk ziehen durch die Straßen, wobei sie auf langen gläsernen Trompeten blasen. Das ist namentlich in Rom so Sitte. Hier in der ewigen Stadt sah ich auch am Weihnachtsabend einen schönen und rührenden Gebrauch. Die Kirche d'Araceli auf dem Kapitol ist festlich geschmückt, die hohe Geistlichkeit am Hauptaltar versammelt und hinter demselben befindet sich die Krippe, bereit, das zu erscheinende Jesuskind zu empfangen. Auf den breiten prachtvollen Treppen, die zur Kirche hinaufführen, knieen in andächtigem Gebet hunderte von Zuschauern, diesen feierlichen Augenblick erwartend. Endlich funkelt der erste Stern an dem tiefblauen italienischen Himmel; aus den dunkeln Räumen der Kirche hervor läßt ein Sängerchor die Weihnachtshymnen erschallen, mit tiefem dröhnendem Ton fällt die Orgel ein; wie durch Zauberschlag entzünden sich Hunderte von Lichtern, die mit bunten Bändern und Rauschgold reich verziert sind. Hallelujah! der Heiland der Welt ist erschienen; ein hoher Würdenträger der Kirche in reichem Ornat nimmt das heilige Kind aus der Krippe und trägt es, unter dem Baldachin gehend, in feierlicher Prozession vor die Kirchthüre, um es den Gläubigen zu zeigen und ihnen den Segen des Bambino zu ertheilen."

„Was ist eigentlich Bambino?" fragte Karl.

„Bambino heißt überhaupt das Kind, und hier in Rom speziell das Jesuskind, dem sie oft auf ganz eigenthümliche Art ihre Verehrung bezeigen. So sieht man in der Woche vor Weihnachten die Pifferari in Rom, Landleute aus Calabrien in ihrer malerischen Tracht, und überall, wo die Madonna mit

dem Heiland zu sehen ist, stehen bleiben, um mit Dudelsack und Pfeife, die wie eine Hautbois aussieht, Melodieen ihrer Berge zu spielen. Wenn ich aber an meine Reisen im Süden denke," fuhr der Erzähler nach einer Pause fort, „so muß ich schon sagen, daß die öffentlichen Märkte in Südfrankreich um diese Zeit nicht ihresgleichen haben. So heiter wie einen Weihnachtsmarkt in Toulon habe ich nie etwas Aehnliches gesehen. Das ist ein Markt, der beim ersten Grauen des Tages eröffnet wird. Da finden sich aus der ganzen Umgegend Fuhrwerke aller Art ein; die Geschirre der Pferde sind mit Flittergold und bunten Bändern verziert, die Waaren mit grünen Kränzen und Blumen. Oder es sind die Artikel, welche der Fuhrmann zum Verkaufe bringt, selbst so ausgelegt, daß sie als Dekorationen dienen können. Alle Arten von Geflügel und Wildpret, Schinken und Würste ins Unglaubliche, grobes Brod und feines Backwerk, Puppen von allen Gestalten und Größen, und Spielwaaren; Garküchen und Schenkbuden werden aufgeschlagen, und da wird getanzt und gelacht, den ganzen Tag gegessen und getrunken, so daß man in Wahrheit sagen muß, der Christmarkt in Toulon ist ein echtes Volksfest."

„Da möchte ich auch einmal sein, auf dem Markte in Toulon," sagte Karl.

„Und ich bei der Befana," meinte Max, wobei er die zusammengebogene Hand vor den Mund hielt. „Wie wollte ich in die gläserne Trompete blasen!"

„Ich," sprach Anna, „möchte sehen, wie das Jesuskind in der Krippe liegt."

„Was das anbetrifft," gab der Großvater zur Antwort,

„so können alle eure Wünsche noch in Erfüllung gehen. Euch steht die ganze Welt offen, Süden und Norden.“

„Ja im Norden,“ bemerkte Nachbar Werner, „da wird im Allgemeinen der Weihnachtsabend wie auch bei uns gefeiert. Der schöne Christbaum steht auf dem Tische mit Lichtern besteckt, und an ihm hängen goldene Nüsse und Aepfel, ganz wie bei uns; nur habe ich hie und da auf meinen Wanderungen, namentlich in Norwegen, ganz eigenthümliche und hübsche Gebräuche gesehen. Denkt euch, ihr Kinder,“ wandte er sich an die Kleinen, die mit glänzenden Augen zuhorchten, „daß die guten Norweger den Vögeln des Himmels am heiligen Weihnachtstag etwas bescheeren. Da richten sie auf dem Lande vor ihren Hütten einen hohen Baum auf, an dessen Spitze sie eine Garbe Korn binden, um welche herum Hunderte von Vögeln groß und klein lustig zwitschernd flattern und dankbar ihr Körnlein zum Geschenk hinnehmen.“

„Das ist hübsch,“ rief Max freudig. „Was meinst Du, Ann'? Das wollen wir morgen auch so machen. Großvater leiht uns seinen Stock und Nachbar Werner bringt uns etwas Korn mit, der weiß es schon zu bekommen, und dann machen wir einen Weihnachten für die Vögel.“

„Und eine goldene Nuß hängen wir auch daran,“ sagte heimlich das kleine Mädchen.

„Ja, ja,“ meinte der alte Herr, „es ist eigenthümlich, wie die verschiedenen Gebräuche um Weihnachten in all' den Ländern darauf hinauslaufen, sich und Andern Vergnügen zu machen. Alles ist erfreut, Alles liebt sich; man beschenkt einander; die Hütte der Armen und der Palast der Reichen sind erleuchtet, und damit Jedes sein Theil bekomme, laufen Bauern

der Bretagne mit Feuerbränden, die sie an langen Stangen befestigt haben, am Weihnachtsabend durchs Feld, um auch die armen Thiere in ihren Erdlöchern, die Vögel unter den Zweigen wenigstens mit etwas Lichterglanz zu bescheeren."

„Und dabei, ihr Kinder," sprach Nachbar Werner mit wichtigem Tone, „schwebt das liebe Christkind mit seinem Stern überall umher, und horcht aufmerksam, ob es Klagen über die Kinder hört oder Lobsprüche, und läßt darnach seine Sachen durch die Schornsteine herabfallen: Kuchen, Spielwaaren, hartes, schwarzes Brod oder scharfe, biegsame Ruthen, gerade wie es ihm passend erscheint."

„Aha!" sagte Karl mit sehr altkluger Miene, wobei er mit dem Kopfe gegen seine Geschwister nickte; „da wird's bei uns manchmal allerlei seltsame Sachen zu hören bekommen. Habt ihr Beide keine Angst, daß ein Paar tüchtige scharfe Ruthen mit großem Gepolter durch den Kamin herabfallen? Da paßt auf! ich meine, ich höre so etwas."

Das Mädchen schmiegte sich schüchtern an ihren Bruder an und blickte ängstlich nach dem Ofen hin.

Doch sagte Max, der ziemlich beherzt war: „Laß du das dumme Zeug; wir haben keine Angst, ich und die Ann'. Wenn eine Ruthe herunterfällt, so ist sie für dich. Wir sind des Morgens nicht unartig gegen die Tante beim Anziehen; wir lassen uns waschen und kämmen, wie sich's gehört, und strabeln nicht."

„Ich habe auch lange nicht mehr gestrabelt," versetzte der größere Knabe. „Weißt du das wohl? Und die Tante sagte, mein Strabeln sei immer noch besser als deine Mauzerei. Du bist ja der ewige Thränenquell und die Trauerweide."

Da der kleine Bube auf diese anzüglichen Reden hin seinen Mund verzog, als wollte er die Worte des Bruders durch Hervorbringen eines Thränengusses zur Wahrheit werden lassen, so pätschelte ihn der Großvater begütigend auf den Kopf, wobei er sagte: „Wer wird aber am heiligen Abend etwas übel nehmen, und" — wandte er sich an den älteren, „zu Gezänk Veranlassung geben? Pfui! Pfui! Daran würde das Christkind keine große Freude haben, ebensowenig wie Nachbar Werner und ich."

„Das versteht sich," meinte der Mann mit der rauhen Stimme. „Gezänke am Weihnachtabend, wo sich, wie euer Großvater eben ganz richtig sagte, alle Welt liebt und Einer dem Andern zu Gefallen thut, was er ihm an den Augen absehen kann, wäre ja etwas ganz Schreckliches."

„Ja, ja, du hast Recht, Nachbar Werner," sagte Karl mit großer Entschiedenheit; „wir wollen auf den da nicht mehr hören; er weint, wenn man ihn nur schief ansieht."

„Und du fängst beständig Streit an," sagte Max, schon halb schluchzend.

„Ruhig, ihr da unten, ruhig!" rief der Nachbar. „Potz Blitz noch! eure Tante kann jeden Augenblick kommen, und die würde sich sehr freuen, wenn sie euch wieder am Zanken fände. — Wissen Sie," wandte er sich nach einer kleinen Pause an den alten Herrn, „wo der Weihnachtsabend außer in Deutschland am brillantesten gefeiert wird?"

„O ja," entgegnete der Großvater kopfnickend, „in England. Die berühmte Christmas in Old-England. Auch die haben ihre eigenthümlichen Gebräuche zur Weihnachtszeit und halten zäh daran, wie an allem alten Herkommen."

Nachbar Werner spitzte den Mund und leckte sich alsdann die Lippen wie Jemand, der in Erinnerung an eine gute Speise schwelgt. „Wie wird an dem Abend gegessen!" sagte er. „Und nicht bloß bei den Reichen, sondern auch bei den Bürgern, bei den Handwerkern und Arbeitern. Da muß Einer schon sehr arm sein, wenn er nicht ein gutes Stück gebratenes Rindfleisch und einen großen Plumpudding hat. Das schmeckt, ihr Buben. Denkt euch so einen festen runden Pudding" — Werner beschrieb mit den Händen einen Kreis von wenigstens zwei Fuß im Durchmesser — „von süßem Teige und eine Masse Rosinen und Korinthen darin. Ich sage euch, da ißt man sich halb todt."

„So was haben wir nicht," meinte Max; „da sind wir wohl sehr, sehr arm."

Der alte Herr fuhr aus einem tiefen Nachdenken auf, doch hatte er noch die letzten Worte seines Enkels gehört, und sagte, nicht ohne daß seine Stimme etwas gedämpft klang, wobei er sich aber zu einem lustigen Tone zwang: „Ei, mein Junge, so arm sind wir gerade nicht; nur sind wir nicht in England. Bei uns essen ganz andere Leute am Weihnachtsabend keine Rostbeefs und keine Plumpuddings. Aber schau' da auf die Schüssel. Was wird eure Tante daraus machen? — Nun?"

„Einen Kuchen, einen Kuchen!" rief das kleine Mädchen in die Hände klatschend.

„Ja, einen großen Kuchen!" meinte nun auch Max und dann setzte er hinzu: „Wenn nur Tante Anna bald kommt!"

„Seht ihr wohl," sprach der Großvater, „daß wir unsern Weihnachtsabend, so Gott will, gerade so vergnügt feiern

werden, wie irgend ein Engländer. Apropos," wandte er sich an Werner, „waret Ihr am heutigen Abend wohl einmal auf dem Leadenhall-Markt in London?"

„Na, das will ich meinen," versetzte Werner, „und vergesse den Anblick in meinem ganzen Leben nicht. Sieht man da doch vor lauter Geflügel und Eßwaaren aller Art die Häuser nicht mehr, und wenn man vor einem der großen Kaufläden steht, und die Hunderte, ja Tausende von Hühnern, Gänsen, Kapaunen, Hasen, Truthühnern, Spanferkel, Fasanen, Auerhühnern und Gott weiß noch was Alles sieht, da sollte man glauben, daß alle Engländer nicht im Stande wären, nur das aufzuessen, was hier auf dem Leadenhall-Markt aufgethürmt ist."

„Du warst auch in England?" fragte der ältere Knabe seinen Großvater.

Dieser nickte mit dem Kopfe und versetzte mit einem leisen Seufzer: „Ja, dazumal."

„Von einem Weihnachtsabende will ich euch noch erzählen, ihr Kinder," sagte Werner. — „Es ist freilich schon lange her, ich war damals erst ein junger Bursche von vierundzwanzig Jahren und mit meiner guten Frau, die jetzt der Himmel schon lange zu sich genommen hat, ein Paar Jahre verheirathet; wir hatten auch ein kleines Mädchen wie die Ann' da, nur noch nicht so groß, aber auch so ein gesundes und dickes Ding, jetzt ist sie erwachsen und hat auch schon wieder eine Tochter — na! das ist schon der Lauf der Welt. — Mit meiner Frau habe ich nachher noch recht viele und vergnügte Weihnachtsabende verlebt, aber immer wieder von dem gesprochen, von dem ich euch jetzt etwas erzählen will. Das war in einem

Winter, der war bis zum Weihnachtsabend so merkwürdig gelinde, daß noch gar kein Schnee gefallen war und es auch nicht gefroren hatte, in Folge davon dann auch ein großer Theil der Blätter auf den Bäumen noch fest saß und das Gras auf den Wiesen noch so grün und frisch war, wie sonst wohl gegen Ende Oktober. Dazumal war ich Schäfer und hatte eine der größten und schönsten Heerden weit und breit zu überwachen. ‚Werner,‘ sagte mir mein Herr wenige Tage vor Weihnachten, ‚das ist so ein merkwürdiges Jahr und das Futter noch so gut und nahrhaft, daß es wahrhaftig eine Sünde wäre, wenn man das arme Vieh jetzt schon abführen und in die Ställe thun wollte. Du könntest mir deßhalb einen großen Dienst erzeigen, wenn Du, so lange es nicht auffallend anders wird, die Schafe auf die große Thalwiese hinabführen wolltest, und da noch etwas mit ihnen bleiben. Auf der Thalwiese,‘ sagte er weiter, ‚ist die kleine Erdhütte, wo ich während der Jagdzeit schon manche Nacht zugebracht habe, und da kann man es sich recht bequem machen.‘

„Na, ihr Kinder,“ fuhr Werner nach einer Pause fort, während welcher er sich bedeutsam am Kopfe gekratzt hatte, „was überhaupt die Bequemlichkeit für einen Schäfer anbelangt, dafür ist bald gesorgt; verwöhnt war ich ohnedieß nicht, und dann war auch die Erdhütte ein ganz behaglicher Zufluchtsort. Da drang kein Regen herein und die Nord- und Westwinde mußten auch draußen bleiben. Also zog ich ein Paar Tage vor Weihnachten mit meinen Schafen und meinem Mylord nach den Thalwiesen.“

„War das ein großer und böser Hund, der Mylord?“ fragte Max.

„Ein tüchtiger Schäferhund war es," gab der Nachbar Werner zur Antwort, „und bös konnte er auch sein. Der hatte fast Menschenverstand, und wo nur ein Schaf Miene machte, etwas zurückzubleiben, da holte er es augenblicklich herbei. Er kannte jedes Stück in der Heerde, und wenn er einmal herumgelaufen war, da wußte er ganz genau, ob wir alle bei einander hatten. Böse war er, wenn sich fremde verdächtige Leute zeigten und der Wolf, der einmal im Winter bei andern Schafheerden viel Schaden that, wagte sich gar nicht in unsere Nähe."

„O erzähle das zuerst mit dem Wolf!" bat der kleinere Knabe.

„Da ist nichts zu erzählen," erwiederte Werner; „ich habe den Wolf nicht gesehen und später wurde er bei einem großen Treibjagen niedergeschossen."

„Da hätte ich dabei sein mögen," sagte Max.

„Laß' doch den Nachbar Werner erzählen von dem Weihnachtsabend und unterbrich' ihn nicht immer," ermahnte Karl.

„Also, ich war auf den Thalwiesen und quartierte mich in der Erdhütte ein. Nun war es aber just, als wenn es dem lieben Gott nicht recht gewesen wäre, daß man die Schafe über die heilige Zeit auf dem Felde gelassen, denn kaum war ich da, so kamen kalte Winde, auch ein leichter Reifen, und am Tage vor Weihnachten — just der heutige Tag — fing es in der Frühe an langsam zu schneien. Kalt war es gerade nicht und die Schafe fraßen gut und machten sich nichts daraus; mir aber war es doch eigenthümlich zu Muth, und als ich so am Nachmittage vor meiner Erdhütte stand, in meinen dicken Rock gewickelt und den breiten Hut auf dem Kopfe — Mylord

kauerte vor mir und schien zu fragen, was machen denn wir am heutigen Abend hier noch draußen? — und als ich nun aus den benachbarten Dörfern die Glocken herüberklingen hörte, da war es mir doch recht schwer um's Herz. Ich dachte an Weib und Kind daheim und wie jetzt all' die Bekannten und Freunde ihre Christbäume putzten, und wie mein kleines Mädchen nach mir fragen würde — wahrhaftig, ich fühlte mich recht traurig, als ich so über das weiße Feld hinweg sah, wo schon die Sträucher anfingen sich unter der Last des Schnees zu biegen, und es kam mir vor, als sei ich mit meinen Schafen und meinem Hunde ganz allein auf der Welt. — Dabei hatte ich mir noch nie meine warme Stube daheim in dem Dorfe so behaglich vorgestellt, und das liebe Gesicht meines Kindes mit den frischen Augen, auch meine gute Maria, wie dazumal; und wenn ich dann rückwärts in die finstere Erdhütte sah, wo die Schaffelle lagen, auf denen ich schlief, und wo es so kalt und unheimlich war, so grauste es mich ordentlich. — Da mit einem Male —"

Die Kinder rückten fröstelnd zusammen und Max meinte mit leiser Stimme, jetzt müsse das Christkindchen kommen mit lauter schönen und prächtigen Sachen.

„Da mit einem Male," wiederholte Nachbar Werner, „bemerkte ich, als ich aufblickte, durch das Schneegestöber, welches die ganze Ebene in Schleier hüllte, einen Reiter in scharfem Trabe auf mich zukommen. Mylord spitzte die Ohren, warf sich hastig herum und richtete sich mit leisem Knurren auf. Ehe ich aber den Reiter recht erkennen konnte, sah ich schon an dem Schweifwedeln des Hundes, daß es Jemand Bekanntes sein müsse, der sich rasch näherte. Und so war es auch. Der

Herr selber kam, um mich heim zu holen. ‚Es ist nichts mehr hier außen!‘ rief er mir schon von Weitem zu, ‚und da ist es besser, Du kehrst heute noch heim, als daß du mir am heiligen Abend da draußen einsam und wahrscheinlich sehr kummervoll in der Erdhütte sitzest. Zu Hause wirst du,‘ setzte er freundlich hinzu, — denn es war ein guter Herr,“ unterbrach sich der Erzähler, — „‚gewiß einen schönen Weihnachtsbaum finden, wie alle Christenmenschen am heutigen Abend. Deßhalb pack deine Siebensachen auf, wir wollen machen, daß wir heim kommen.‘“

„Das war schön, Nachbar Werner,“ rief Max heiter aus. „Es hätte uns leid für dich gethan, wenn du in deiner Erdhütte den heiligen Abend hättest zubringen müssen.“

„Na, daß es mir recht war nach Hause zu kommen, könnt ihr euch denken; auch hatte ich bald zusammengepackt. Meine Felle lud ich auf die Schulter, und als ich Mylord, der mit seinen klugen Augen fragend nach mir schaute, anrief, schien mir es, als ob mich das Thier augenblicklich verstehe. In weiten Sprüngen umkreiste er die Heerde, und sein kurzes Bellen schien den Schafen deutlich zu sagen: ‚Zu Haus! — zu Haus! — zu Haus!‘ Selbst diese eilten, als wir die Thalwiese verließen, und so erreichte ich mit ihnen das Dorf, als es noch nicht einmal ganz finster war.

„Meine Frau und mein Kind zu Haus, die von dem gütigen Herrn erfahren hatten, daß ich heim käme, spielten verkehrte Welt mit mir, denn als ich zu Hause angekommen, mußte ich gleich in die Schlafstube hinein, warme Kleider anziehen und dann warten, bis die Lichtchen am Weihnachtsbaume angezündet waren. Dann nahm ich meine Tochter auf den

Arm, und als ich ins Zimmer trat, wurde ich wie ein kleines Kind bescheert mit allerhand schönen und nützlichen Dingen."

„Und die Schafe?" fragte die kleine Anna.

„Die kamen in ihren warmen Stall und erhielten duftendes Heu."

„Und Mylord?" fragte Max.

„Mylord war mit in der Stube und freute sich über die vielen Lichter ebenso ausgelassen wie das kleine Kind. Er erhielt ein Stück Wurst bescheert, und wir Alle waren so heiter und vergnügt wie lange nicht."

„Ja, ja," sagte der Großvater nachdenkend, „nach den beschneiten Thalwiesen in ihrer Einsamkeit und Kälte muß Euch die warme Stube mit den lieben bekannten Gesichtern doppelt angenehm erschienen sein."

„Gestehen muß ich schon," erwiederte Werner, „es wäre sehr hart für mich gewesen, den Abend draußen zubringen zu müssen, denn das Fest der Geburt unseres Herrn wurde im Dorfe recht vergnügt und feierlich begangen, wohl feierlicher als in mancher Stadt. So erinnere ich mich noch heute nach langen Jahren mit wahrer Freude der Mitternachtsmesse, bei welcher das Kirchlein so gedrückt voll Menschen war, wie man es sonst bei keinem andern Feste sah. Ja, wer nicht hinein konnte, der blieb draußen auf dem Kirchhof und sprach sein Gebet für manchen lieben Verwandten und Freund, der da unten ruhte und nun hier auf Erden keinen Weihnachtsabend mehr mitfeiern konnte. Die Thüren des Kirchleins standen offen, der helle Schein der Kerzen drang in die Nacht hinaus und warf glänzende Lichter auf den weißen Schnee. Die Baumzweige beugten sich unter ihrer Last, wie tief verehrend,

herab, was ganz passend erschien, wenn das Glöcklein erklang, und über den Häusern des Dorfes stieg dann wohl die volle Mondscheibe auf, dunkelroth anzusehen in den Nebeln und Dünsten, die den Horizont umflorten.

„Da dankte man dem lieben Gott, daß er Einem vergönnt hatte, gesund und froh wieder einen heiligen Abend zu erleben, und wenn man nachher aus dem Kirchlein nach Hause kam, fanden sich Verwandte und Freunde zusammen, ein Glas Wein fehlte auch nicht, die Alten hatten den Ehrenplatz am Feuer, man saß bei einander guter Dinge wie wir jetzt, erzählte von vergangenen Tagen und sang auch wohl:

„Hallelujah! denn uns ist heut'
Ein göttlich Kind geboren;
Von ihm kommt unsre Seligkeit,
Wir wären sonst verloren;
Am Himmel hätten wir nicht Theil,
Wenn nicht zu unser aller Heil
Dieß Kind geboren wäre.
Liebster Heiland, Jesu Christ,
Der du unser Bruder bist,
Dir sei Lob, Preis und Ehre!"

Von diesen Zeilen hatte Nachbar Werner die erste recitirt, aber schon die folgende mit einer kleinen Melodie gefärbt vorgetragen; dann aber nahm er diese Melodie kräftig auf und es dauerte nicht lange, so brummte der Großvater mit, die Kinder halfen auch, so gut sie konnten, und so gab es ein Konzert, das wirklich angenehm genannt werden konnte, wenn man geneigt war, den guten Willen für die That zu nehmen.

Daß man in dem Lärmen, der hiedurch entstanden, vollkommen überhört hatte, wie von Jemand an die Thüre ge-

klopft wurde, war um so begreiflicher, als dieser Jemand solches mit einer übertriebenen Bescheidenheit that. Nur das feine Gehör der Kinder, am heutigen Abend besonders geschärft durch die Erwartung irgend etwas Uebernatürlichen, das sich begeben könne, vernahm es endlich, und Karl sagte: „Großvater, es ist Jemand an der Thüre."

„So geh' und öffne so geschwind Du kannst, damit wir sehen, wer zu uns will. Zünd' aber ein Licht an, denn es wird draußen noch dunkler sein, als hier im Zimmer."

Karl that wie ihm geheißen, eilte an die Thüre, begreiflicher Weise in Begleitung seiner beiden Geschwister, und öffnete. Es stand da ein kleines Mädchen von sechs oder sieben Jahren, nothdürftig bekleidet mit einem dünnen Röckchen, und um die Schultern hatte es ein Umschlagtuch, wohl viel zu groß für das Kind, aber voller Löcher und Risse. Dabei waren diese fadenscheinigen Kleidungsstücke durchnäßt von Nebel, Schnee und Regen; auch hatte sich die Feuchtigkeit in seinen Haaren angesetzt und zitterte als Wassertropfen auf den eingefallenen Wangen. Das Kind hatte große dunkle Augen, die im Wiederschein des Lichtes, welches Karl ihm entgegenhielt, leuchteten, und die das einzige Frische an der ganzen traurigen Erscheinung waren.

„Sieh' einmal, Großvater," rief Max, „da ist ein armes Kind; man muß ihm etwas geben. Hast Du Hunger?" fragte er hierauf das Mädchen.

Dieses schüttelte mit dem Kopfe, und als nun der alte Herr näher trat, sowie auch Nachbar Werner, sagte es, ohne seine kummervolle Miene zu verziehen, und ohne die geringste Veränderung in den großen stieren Augen gewahr werden zu

lassen: „Ist hier das Spital, wo man die kranken Leute hinbringt?"

Nachbar Werner schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „Nein, nein, Kind. Wer hat dich daher gewiesen und was willst Du im Spital thun?"

„Hieher hat uns eine Frau gewiesen von weit draußen, wo die neuen Häuser gebaut werden. ‚Da,‘ sagte sie" — das Kind hustete leicht und schöpfte dann tief Athem ehe es fortfuhr: — „‚geht nur am Fluß vorbei bis zur ersten Brücke, dann die Straße hinunter, die erste Straße rechts, und das Haus, gegen das ihr dann kommt, ist das Spital.‘ Und das ist hier."

Werner dachte einen Augenblick nach, dann nickte er mit dem Kopfe und sagte: „Die Frau hat allerdings Recht gehabt, aber sie hätte dir auch sagen sollen, daß du statt von dort den Fluß hinab, den Fluß hättest hinauf gehen sollen."

Das Mädchen hatte seine Augenbrauen hoch emporgezogen und blickte den Mann, der zu ihr sprach, unverwandt an. Plötzlich schüttelte ein Frost ihre Glieder, sie preßte ihre Lippen fest auf einander, ihre großen Augen füllten sich mit Thränen, ohne daß sie sich schlossen, und sie sagte: „O wenn hier das Spital ist, so laßt uns da bleiben. Der Weg ist so weit und der Regen so kalt. Da unten —" sie zeigte auf den Fußboden.

„Hat man doch wohl nicht gesagt, daß hier oben ein Spital sei?" unterbrach sie Werner. „Aber ehe wir weiter reden, sage uns, was willst du im Spital machen?"

„Unten auf der Straße," sagte das Mädchen mit leiser Stimme, „da ist mein Vater und der ist so krank, daß er

nicht mehr nach Hause kann. Er war schon gestern krank und konnte mit den andern Maurern, die von unserem Dorfe sind, nicht nach Haus gehen, und als er auch heute Mittag nicht da war, da ging die Mutter und ich ihn zu holen."

„So ist dein Vater auch ein Maurer? — Und wo habt ihr ihn gefunden?"

„Da draußen in den neuen Häusern, wo er arbeitete," erwiederte das Mädchen. „Sie haben ihm in einen Keller etwas Stroh gegeben, und da lag er. Aber er war so froh, o so froh, als wir kamen, daß er es versuchte, mit uns zu gehen. Bis hieher haben wir ihn mühsam gebracht; wenn nun aber hier nicht das Spital ist, was wollen wir machen?"

„Ja, was wollen wir machen?" sagte Nachbar Werner, indem er sich am Kopfe kratzte. „Das ist leicht gefragt, aber schwer beantwortet."

„Wenn nur Tante Anna da wäre," sprach Karl, „die wüßte schon Rath."

„Du, Großvater," sagte Max zu dem alten Herrn, wobei er ihn an seinem Schlafrock zupfte, „das Mädchen, welches so arm aussieht und so naß ist und friert, müssen wir da behalten. Es könnte ja das Christkind sein. Tante Anna hat uns schon einmal was Aehnliches erzählt."

„Vor allen Dingen komm' einen Augenblick in die Stube," sprach der alte Herr, „es ist da wärmer als unter der offenen Thüre. Da gehe an den Ofen und trockne dich."

Das Kind schüttelte mit dem Kopfe und erwiederte: „Ich muß eine Antwort bringen; er ist so krank und es friert ihn so sehr."

„Ja, ja, du hast Recht," sagte der Nachbar; „entweder

— oder. Da muß man sich rasch resolviren. Man muß dem armen Maurer einen Unterschlupf für die Nacht besorgen, oder ich werde eine Droschke holen und ihn in das Spital bringen."

„Gewiß, gewiß," versetzte der alte Herr; „das ist auch meine Ansicht. Wollen wir ihn nicht einmal zuerst heraufkommen lassen? Da kann er sich an den warmen Ofen setzen, und während er aufthaut, überlegen wir, was zu thun ist."

„Hm! hm!" machte Werner, indem er heftig mit dem Kopfe schüttelte und den alten Herrn einen Schritt ins Zimmer herein zog, „das wäre unvorsichtig. Wegen Ihnen, wegen der Kinder und der Anna. Wer weiß, was der Mann für eine Krankheit hat. — Nein, nein, wenn wir ihn aber da behalten wollen," setzte er leise hinzu, indem er einen halb forschenden, halb lächelnden Blick auf den alten Herrn warf —

„Ja, ja, wir wollen ihn da behalten," erwiederte dieser dringend.

„Dann thun wir ihn in die Kammer hinten hinaus, die ist heizbar, ein nothdürftiges Bett steht auch darin, für das Kind machen wir ein Lager auf den Boden, und wenn wir unsere Baarschaft zusammenlegen, so wird's zum Einheizen langen, zum Nachtessen und auch zu einem Doktor mit seiner Medizin. Hm?"

„Gewiß, gewiß, vortrefflicher Nachbar," gab der alte Herr eilig zur Antwort. „So wollen wir's machen. Laßt uns den kranken Mann herauf bringen."

„Nun, das könnte ich allein besorgen," lächelte Werner. „Heizen Sie derweilen drüben ein; aber halten Sie die Kinder

aus dem Wege. Und Du," wandte er sich zu dem fremden Mädchen, „komm' mit mir."

Die Beiden verschwanden auf der Treppe und der Großvater öffnete die Holzkiste, nahm Holz und ein Reiserbündel heraus und schritt über den Gang in die hintere Kammer, um dort ein gutes Feuer anzuzünden. Das Licht nahm er natürlicherweise mit und ermahnte die Kinder, nicht unartig zu sein.

„Ja, die Tante hat es mir erzählt," sagte Max nach einer Pause, „daß das Christkindchen oft so zur Weihnachtszeit herumgeht, um zu sehen, ob man auch etwas für arme Leute thut, und wenn man es dann, wenn es so naß und frierend kommt, an den Ofen setzt, da wird es auf einmal wieder ganz Christkindchen, schwebt in die Höhe und zum Fenster hinaus und läßt die schönsten Spielsachen zurück."

„Du bist ein rechter Kerl," erwiederte Karl. „Also nur um schöne Spielsachen zu bekommen, ließest du das arme Kind an den Ofen hinsitzen. Ich kann dir sagen, das ist kein Christkindchen und wird dir auch keine Spielsachen da lassen; aber deßhalb darf es doch heute Abend da sein und sich wärmen. Da wird man dich nicht fragen."

„Habe ich es denn anders gesagt?" sprach Max in weinerlichem Tone. „Du brauchst mich nicht so anzuschreien, ich habe nur gesagt, es könnte doch wohl das Christkind sein, und wenn es das auch nicht ist, so darf es doch da bleiben, und ich gebe ihm von meinem Nachtessen."

„Und ich ein Röckchen," sagte die Ann', „und wenn es angezogen ist und nicht mehr naß, da spielen wir mit einander."

Jetzt hörte man auf der Treppe schwere Tritte, und der Großvater, der drüben das Feuer angezündet, kam auf den Gang heraus und leuchtete. Da sahen die drei neugierigen Kinder, welche sich an die Thürspalten gedrängt hatten, daß der Nachbar Werner heraufkam und einen Mann im Gehen unterstützte, der schwer aufathmete und den Kopf auf die Brust herabsinken ließ. Eine sehr dürftig aussehende Frau — sie hatte dieselben großen dunklen Augen, wie das Kind — half ebenfalls mit und schluchzte bald, bald sagte sie: „So, Joseph; siehst du, Gott hat geholfen, und du brauchst nicht einmal ins Spital. Gott segne die guten Leute!"

Das Mädchen ging hinter ihnen drein, und als Alle sich an der Treppe links nach der hinteren Kammer wandten, richtete es seinen glänzenden Blick gegen die Stube, wo die drei Kinder an der Thürspalte standen, und es war, als ob sich ein Lächeln auf seinem blassen Gesichte zeigte.

Nach einer Weile kam der alte Herr mit dem Nachbar zurück, und Ersterer ging eilig an die Schublade, wo er die kleine Düte mit dem Gelde hatte, nahm sie heraus und händigte sie Werner ein. „Da," sagte er, „nehmt das, es gehört freilich der Anna, und ich will mich fast Sünden fürchten, etwas davon anzugreifen; aber sie würde mich schelten, wenn ich gezaudert hätte, das Geld zu so einem guten Zwecke zu verwenden."

Der Nachbar nahm das Papier und seine Augen blickten recht vergnügt umher. Er ging nicht mehr so gebeugt, wie vor einer Stunde, als er ins Zimmer getreten; die tiefen Furchen seines Gesichts schienen sich geglättet zu haben, und seine Stimme klang lange nicht mehr so rauh, als er sagte:

„Bald werde ich wieder da sein; bleibt mir aber weg aus der Kammer, sie sollen sich ein Bischen auswärmen, und dann sehen wir schon weiter."

Der Großvater setzte sich in seinen Stuhl neben den Ofen und während die beiden kleinen Kinder wieder auf ihrer Fußbank Platz nahmen und sich leise flüsternd unterhielten über allerlei Wunderbares, das heute nach so schönem Anfang noch geschehen könnte, stellte sich Karl neben den alten Herrn, legte seine rechte Hand auf die Lehne des Sessels, stützte den Kopf darauf, und so kam es, daß sein volles blondes Haar die heiße Stirne des alten Mannes berührte. Eigenthümlich war es dabei, daß sich in diesem Augenblicke die Gedanken des Greises mit denen des Knaben nicht nur in Einem Punkte trafen, sondern auch von diesem Punkte aus die gleichen traurigen Bilder verfolgten.

Der alte Mann dachte nämlich an seinen Schwiegersohn, an den Gatten seiner verstorbenen Tochter, der Schwester Anna's, und der Knabe, als der älteste der Geschwister, der sich recht gut der Begebenheiten einige Jahre rückwärts erinnern konnte, dachte ebenfalls an ihn, — an seinen Vater. Aber es war ein trauriges Bild, das vor seiner Seele stand. Es war ein trüber Abend im Spätherbst; der Vater stand Abschied nehmend da, in seinen Mantel gehüllt; sein Haar, das sonst so sorgfältig um den Kopf geordnet erschien, hing ihm wirr über die Stirne herab, seine Augen, die so munter und glücklich blicken konnten, glänzten unheimlich, tief in ihren Höhlen liegend, und sein Mund, der so angenehme Geschichten zu erzählen wußte, der so herzlich zu lachen verstand, zuckte schmerzlich und preßte

sich krampfhaft zusammen, wahrscheinlich, um nicht durch wilde, heftige Worte noch den Jammer der Familie zu vermehren.

Landsdorf, der Vater Karls, war ein geschickter und thätiger Kaufmann; er hatte die Geschäfte seines reichen Schwiegervaters übernommen, er hatte dazu die Hand eines der liebenswürdigsten Mädchen erhalten, der Himmel schenkte den Beiden gesunde Kinder; sein eigenes Gut und das seines Schwiegervaters mehrte sich unter seinen Händen, er mußte sich eingestehen, ein glücklicher Mann zu sein. Da kam eine Handelskrise und versetzte ihm Schlag auf Schlag; obgleich das Haus stark erschüttert war und wankte, so hoffte es sich doch halten zu können, indem es sich auf eine Kommandite in New-York stützte, welche von dem Sohne des alten Herrn, von dem Schwager Landsdorf's, ebenfalls einem umsichtigen und thätigen Kaufmanne, geführt wurde; auf diese und auf seinen Schwiegersohn bauend, warf der alte Herr noch die Kapitalien in's Geschäft, welche er sich für sein Alter vorbehalten hatte. — Da begegneten sich eines Nachts auf dem weiten Ozean unter Sturm und Regen zwei Dampfer, von welchen jeder ein Stück Unglück dieser noch vor Kurzem so reichen Familie trug. Zu gleicher Zeit, wie hier, traf auch in New-York die Nachricht ein, daß ein Haus auf das andere sich verlassen müsse, daß ein Haus von dem andern Hülfe erwarte, und daß also ein Haus mit dem andern gestürzt sei. Es war ein rasender Strudel, in den das Glück, die Reichthümer zweier großer Familien hineingerissen wurden. Und alles das wurde verschlungen, ohne daß eine Spur übrig blieb; ja das wilde Meer des Lebens, auf dem wie schon so Viele auch diese Armen Schiffbruch gelitten, grollte noch eine Zeit lang fort, worauf sich seine Wogen wieder ebneten,

worauf sich der unersättliche Abgrund wieder schloß, und worauf kurze Zeit nachher die Wellen des täglichen Verkehrs, deren stattlichster Inseln eine das Haus Landsdorf gewesen war, über jener Stelle, wo sie versunken, so ruhig fortfluteten, als sei nie etwas da gewesen.

Da kam jener Abend, an welchen jetzt der Greis und der Knabe dachten, und es war zufällig der Abend vor Weihnachten wie heute wieder. Der alte Mann, der damals keine Thränen mehr hatte, dessen heißes, entzündetes Auge nur noch schmerzlich zuckte, drängte zum Abschied; von den drei Kindern war Karl das einzige gewesen, welches einen schwachen Begriff davon hatte, daß sein Vater nach jenem Abend nun eine Reihe von Abenden und Tagen nicht mehr zu Hause sein werde, ihn nicht mehr auf seinen Knieen reiten lassen, ihm sobald keine Geschichten mehr erzählen werde. Am meisten, wenigstens scheinbar, behielt die arme Mutter und Gattin die Fassung. Sie war es, die ihren Mann mit sanften Worten tröstete, die, obgleich sie es in ihrem ahnungsvollen Herzen anders fühlte, von einem baldigen und glücklichen Wiedersehen sprach, ja sie, eine Heldin, welche, um den gestörten Lebensmuth des sonst so starken Mannes wieder aufzufrischen, es über sich gewann, ein Lächeln, wenn gleich ein müdes und trauriges, auf ihren Lippen zu zeigen, und dadurch eine Zuversicht, um dem Gatten so den Abschied von Weib und Kind zu erleichtern. — Es war dieß eine große That, die ihr Engel droben alsbald mit freudigem Blick verzeichnete.

Landsdorf reiste ab, er kam in New-York an, er fand dort dasselbe Unglück, denselben Jammer wieder, den er hier

verlassen. Doch ermannte er sich und suchte mit Hülfe seines Schwagers aus dem Schiffbruch zu retten, was möglich war.

„Wenn es Euch drüben gut geht," hatte beim Abschied der alte Mann mit zitternder Stimme gesagt, „so denkt nicht an uns; zersplittert nicht Eure Kräfte, indem Ihr uns zu Hülfe kommen wollt. Ich will das so, ich befehle es. Erst dann, wenn Euch das Glück wieder gelächelt hat und es Euch möglich wird, den Namen Landsdorf und den meinigen wieder in vollen Ehren aussprechen zu machen, wollen wir an Eurem Glücke wieder Theil nehmen. Bis dahin aber sei verflucht jeder Kreuzer, den Ihr anders anwenden würdet, als um die Ehre, als um die Zukunft Eurer Kinder wieder herzustellen."

Der alte Mann, der so außerordentlich weich sein konnte, war mit einer eisernen Konsequenz darauf bestanden, für sich selbst, für seine Kinder und Enkel zu sorgen. Er hatte das Geschäft eines Waaren-Maklers ergriffen und fristete damit nothwendig sein und seiner Familie Dasein. Doch schien es, als sei das Unglück noch nicht müde geworden, auf ihn niederzufallen. Seine älteste Tochter Maria, die Gattin Landsdorf's, starb nach einem kurzen Krankenlager; er hatte seine Kräfte in der Pflege derselben erschöpft, und als die Kinder am Sarge ihrer Mutter weinten, als die Glockentöne erklangen, welche sie zu ihrer letzten Ruhestätte geleiteten, da hörte und sah er glücklicher Weise von alle dem nichts, indem ein Nervenfieber seine Sinne befangen hielt und ihn in seinen Phantasieen auf wildem tobendem Meer umherführte, wo er jedes Schiff anhielt, um nachzufragen, ob sich Landsdorf nicht darauf befinde, der ja zurückkehren mußte, um seiner armen Frau zu Hülfe zu kommen.

Aber wie hätte der Unglückliche zu Hülfe kommen können,

auch wenn ihn nicht der weite Ozean von seinen Lieben getrennt hätte. Hatte doch die Krankheit sein Weib so tückisch und tödtlich angefaßt, daß die Zeilen Anna's, worin sie mit zitternder Hand die Erkrankung ihrer Schwester meldete, von des Todes kaltem Hauche getrocknet wurden, so daß sie entsetzt die Feder fallen ließ, ehe noch der Brief beendigt war. Welch' schreckliche Tage waren vergangen, ehe sie ihn zu Ende schreiben, ehe sie ihn abschicken konnte. Welch' entsetzlichen Jammer hatte ihr jugendliches Herz durchgemacht, und mit welcher Umsicht, mit welcher Kraft hatte dieß zarte junge Mädchen die Verhältnisse beherrscht! Ihre Schwester war gestorben und begraben, ihr Vater tobte in Fieber-Phantasieen seinem Ende entgegen; von einer Seite grinste sie der Tod hohläugig an, während von der andern der Mangel mit eingefallenen Wangen von den kalten Zimmern, in denen die armen Kinder hungerten und froren, Besitz nahm.

Da strich das junge Mädchen, nachdem sie mit trockenen, heißen Augen lange gen Himmel gestarrt, ihr Haar aus der glühenden Stirne, da preßte sie ihre Hände auf die pochenden Schläfe und that einen tiefen, erleichternden Athemzug, denn nun war sie mit sich im Reinen, auf welche Weise sie helfen könne, und hatte Gottvertrauen genug, um sicher zu sein, daß es ihrer schwachen Kraft gelingen würde, für die Ihrigen zu sorgen.

Da aber aller Anfang schwer ist, so verschwanden nach und nach die kleinen Andenken, welche das junge Mädchen bald schmerzlich bald glückselig an vergangene Tage erinnert hatten. Was nützte sie auch eine sichtbare Erinnerung? Was sie nicht vergessen konnte und wollte, blieb ja doch in ihrem Herzen ein-

gegraben und ließ sich nicht verscheuchen. Ja, Manches wollte sie nicht vergessen, Manches aber auch konnte sie nicht aus ihrem Gedächtnisse verdrängen. Und wenn das lebendig in ihr aufstieg, da preßte sie ihre Hand auf das Herz, da füllte sich ihr Auge mit Thränen. Hatte doch das Unglück ihres Hauses nicht nur die meisten freundschaftlichen Beziehungen zu anderen Familien zerrissen, sondern auch Bande gelöst, die im Begriffe waren, sie glücklich zu machen, hatte Licht und Glanz erlöscht, welche, eine glückverheißende Morgenröthe, anfingen, ihr junges Leben selig zu bestrahlen. Eigentlich hatte das Unglück diese Bande nicht gelöst, sie selbst vielmehr mit starkem Sinn. „Sieh', Arthur," hatte sie zu ihm gesagt, als er zu ihr kam, und als Antwort auf einige Zeilen von ihr die Heftigkeit seiner Liebe und seine Treue in glühenden Worten betheuerte, „sieh', Arthur, es mußte so kommen. Glaube nicht, was ich dir schrieb, sei geschehen, um dich zu den Reden, die ich so eben von dir vernommen, zu ermuntern; gewiß nicht. Das Unglück, welches mein Haus betroffen, zerreißt auch ein Band, welches mir, ach, so unendlich lieb war. Sei ruhig, Arthur, soll ich, das schwache Mädchen, dich, den Mann, zur Stärke ermahnen? Was geschehen muß, wird geschehen. — Ich bin die Hoffnung und vorderhand auch die Zukunft dieser drei armen Kinder, sowie meines alten Vaters, der dort drinnen eben erst von einer schweren Krankheit sich zu erholen anfängt. Was würdest du von mir denken, wenn ich dir meine Hand reichte, um die Meinigen ihrem Schicksale zu überlassen.

„Du sagst, Arthur, das verlangst du nicht von mir; du willst nur ein Versprechen meiner Liebe und Treue. Kann ich dir das einseitig geben? Nein! Und glaubst du, ich würde

von dir verlangen, daß du durch ein Wort an mich gebunden bleiben sollest? — Nein, Arthur, sei frei, gehe in die Welt hinaus und denke nicht, daß dich irgend ein Band, irgend ein Versprechen an mich fesselt."

Darauf hatte er wilde, ungestüme Worte zu ihr geredet und sich vermessen, die Einwilligung seiner Eltern nöthigenfalls zu ertrotzen, zu erzwingen. „Dann sollst du dich nicht von den Deinigen trennen, Anna," hatte er gesagt; „dann bleiben wir Alle zusammen, wie eine sich liebende und gewiß glückliche Familie."

Anna schüttelte traurig lächelnd ihr Haupt und entgegnete ihm: „Das glaubst du im Ernst nicht von mir und den Meinigen; du bist selbst überzeugt, das das unmöglich ist; und da du bei halbweg ruhigem Nachdenken mit mir einig sein mußt und fühlen, daß unsere Trennung nothwendig ist, so laß' uns als Freunde scheiden, als gute treue Freunde, die sich vielleicht einstens ebenso wieder sehen werden.

Hierauf hatten sie sich in der That getrennt, wie Anna es gewollt und vorgeschlagen, und der Vater Arthur's, ein reicher Kaufmann, der mit den Landsdorf's früher in enger Verbindung gestanden, schickte seinen Sohn auf weite Reisen.

Anna hatte von Arthur nichts mehr gehört; er hatte keine Zeile an sie gesandt, keinen Gruß. Das kommt leider in der Welt häufig so vor. Das junge Mädchen aber hatte ihre schwere Aufgabe treu und glücklich gelöst. Als ihr alter Vater so weit hergestellt war, daß er sich um die Verhältnisse seines Hauses bekümmern konnte und davon sprach, seine Geschäftsgänge wieder aufzunehmen, so bald ihm das eine ihm unerklärliche Schwäche in seinen Füßen möglich mache, fiel es ihm, da

er aus seiner Kammer des Morgens herauskam, erst auf, daß Anna, nachdem sie die drei Kinder angezogen, das Frühstück besorgt und einer Nachbarsfrau die Zubereitung ihres kärglichen Mittagessens aufgetragen, das Haus verließ, erst um die Mittagszeit wieder zurückkehrte, um dann den Nachmittag ebenfalls abwesend zu sein.

Der alte Mann hatte seine Tochter darum befragt, als sie ihn aber herzlich küßte und eine ausweichende Antwort gab, da war er in tiefes Nachdenken versunken und ergiff, als sie um Mittag wieder kam, ihre kleine weiße, sonst so feine Hand, und sein Blick umflorte sich, als er an ihren Fingern Spuren erblickte, welche ihm ihre tägliche Abwesenheit klar machten. Er sprach weiter nicht darüber, er wußte, daß das bei dem starken und gesunden Sinn seiner Tochter vergeblich sein würde, er hoffte aber von Tag zu Tag wieder seine Gänge antreten zu können, und dann sollte es nicht so bleiben.

Leider aber blieb es so, denn als der alte Herr nach einiger Zeit versuchsweise das Haus verließ, sah er wohl ein, daß die tückische Krankheit seine Kraft gebrochen habe, und daß der noch vor Monaten so strebsame und kräftige Mann nun ein schwacher Greis geworden sei. Mit diesem Gefühl setzte er sich, wieder zu Hause angekommen, in seinen Stuhl, preßte die Hände vor das Gesicht und weinte lange und bitterlich.

Von jenseits des Ozeans hatte der Bruder Anna's auf die Nachricht von dem Tode seiner Schwester geschrieben und in dem Brief gesagt, Landsdorf sei von dem furchtbaren Schlage so schwer getroffen, daß er unfähig zur Fassung wie betäubt umherwanke. Dringend aber bat er den Vater, da er ja auch von dessen Krankheit erfahren, jetzt endlich seine Hülfe annehmen

zu wollen. „Denn," sagte er, „Gott scheint uns gnädig gesinnt, wir haben Aussichten für eine bessere Zukunft."

Den Brief legte der alte Mann seiner Tochter vor und sagte mit bekümmertem Gesichte: „ich werde ihm schreiben, daß wir seine Hülfe annehmen." Worauf das junge Mädchen mit heiterem Blick antwortete: „Und warum denn, Vater? Laß es mir zu liebe, wie es bis jetzt gehalten worden ist; glaube mir, ich fühle mich so froh und glücklich dabei."

„Amen!" gab er zur Antwort, und darauf wurde dieser Gegenstand zwischen den Beiden nicht mehr berührt.

Solche Bilder beschäftigten die Phantasie des Greises und des Knaben; so gingen Tage und Jahre der Trauer und der Noth an der Seele Beider vorüber; so dachten sie an die Entschwundenen, wenn aber auch der Gang ihrer Ideen der gleiche war, so waren es doch nicht dieselben Bilder, welche vor ihr inneres Auge traten. Auch war das Resultat dieser Träumereien verschieden; denn während sich die Stirne des alten Mannes, die anfangs tief gefurcht und umwölkt war, nach und nach aufklärte, wenn sein finsterer Blick milder wurde, und, vertrauend auf die Güte des Herrn, sich wie in Hoffnungen schimmernd emporhob, indem er seine rechte Hand leicht auf das lockige Haupt des Knaben legte, so hatte dieser anfänglich mit leuchtenden Augen vor sich niedergeblickt, fast mit lächelnden Lippen, wenn er an jene Zeit gedacht, wo die Spitze des Weihnachtsbaumes beinahe die Decke der hohen Zimmer berührte, wo dessen weit ausgestreckte Zweige sich ordentlich bogen unter der Last der Lichter, Nüsse, Aepfel und Zuckerwaaren, wo auf den Tischen die ausgesuchtesten Spielwaaren lagen, und wo der gute Vater und die liebe Mutter dabei standen mit fröhlichem

Blicke, mit lachendem Munde. Dann aber seufzte das Kind leicht, und jener Weihnachtsabend trat vor seine Erinnerung, an den auch der alte Mann so eben gedacht, wo der Vater mit bleichen, zuckenden Lippen Abschied von allem dem nahm, was ihm lieb und theuer war auf der Welt. Bei dem Gedanken erfaßte ihn eine unbeschreibliche Wehmuth, er wußte selbst nicht weßhalb, und dabei trat das Bild jenes armen, blassen Mannes, den Nachbar Werner vor ihm die Treppen hinaufgeführt, erschreckend vor ihn, und er meinte, an dem gesenkten matten Kopfe die Züge seines Vaters zu erkennen. Das schnitt ihm das Herz entzwei, seine Lippen zogen sich krampfhaft zusammen, er legte die Arme um den Hals des Großvaters und fing still aber bitterlich zu weinen an. Es war jenes Weinen, wo die Augen, ohne daß sie sich öffnen und schließen, plötzlich überquellen, und wo Thräne um Thräne über die Wangen hinabtropft, ohne daß die Lippen durch das geringste Zucken ein Mitgefühl verrathen.

Dabei war es eigenthümlich, daß der alte Mann den Schmerz des Kindes so genau verstand; denn er sagte nun mit leiser Stimme: „Sei ruhig, Karl, weine nicht, mein guter Junge; dein Vater ist gewiß gesund und wohl und gerade, daß wir so lange nichts von ihm gehört haben, beweist mir, daß es ihm gut geht und daß er uns bald mit einer sehr angenehmen Nachricht überraschen wird. Weine nicht; das Christkindchen will keine Thränen sehen. Und dann kommt ja auch bald die gute Tante Anna.“

„Ach ja, die gute, gute Tante!“ gab das Kind zur Antwort und die Thränen, die noch in seinen Augen standen, leuchteten ordentlich wie Thautropfen in der Sonne.

Ein Windstoß fuhr durch's Kamin herab und die Ann', welche flüsternd ihrem Bruder allerlei wunderbare Geschichten mitgetheilt, sagte: „Horcht, da kommt was." Worauf Max mit wichtiger Miene sprach:

„Kniſper, knaſper, Knäuschen,
Wer nagt an meinem Häuschen?"

und das kleine Mädchen, welches darauf abgerichtet war, machte seine Augen weit auf und sagte mit einer künstlichen Miene des Erschreckens:

„Der Wind, der Wind,
Das himmlische Kind."

„Was muß das jetzt arg thun auf der weiten, weiten See," meinte Karl träumerisch. „Was kann das für Unglück geben!"

„Wie der barmherzige Gott will," versetzte feierlich der Großvater; „derselbe starke Wind kann aber auch ein Schiff rasch in den Hafen treiben."

Darauf schwieg der alte Mann, die Kinder ebenfalls, und es herrschte in der Stube eine so tiefe Stille, daß man deutlich das Picken der Schwarzwälder-Uhr hören konnte.

Es war einer jener Augenblicke, plötzlich entstanden nach lautem Gespräch, von denen man sagt, es fliege alsdann ein Engel durch's Zimmer. Und hier war es, als ob Großvater und Kinder die Nähe eines solchen guten Engels fühlten, der langsam bei ihnen vorüberschwebte, — das Bild der Mutter mit leicht geöffneten, lächelnden Lippen, einen strahlenden Stern über ihrem Haupte, die Kinder segnend und wie zu ihnen sprechend: „Seid ruhig und hofft. Schönes wie nie bringt euch der heutige Christabend."

Die Eisenbahn hat am heutigen Tage alle Hände voll zu thun, und man könnte wahrhaftig glauben, die Lokomotiven beeilten sich ordentlich, ihre Passagiere bald nach Haus zu bringen. Da fahren sie hin durch Nebel und Dunst, und wenn es dämmerig wird, und sich am Bahnwärterhäuschen und auf den Bahnhöfen die Lichter und Lichtchen zeigen, da denkt jedes der Mitfahrenden an den traulichen Kreis, in den es eintreten wird, wenn der Zug angekommen. Endlich bemerken wir vor uns im Thale von Glanz angestrahlten Nebel, dazwischen blitzen weiße Flämmchen hervor, die Condukteure sammeln ihre Billete ein, — wir sind am Ziele. Wie bedauern wir nun die andern Leute in dem Zuge, der uns entgegenkommt, welche ja die Stadt verlassen müssen, wo uns die lieben bekannten Gesichter erwarten. Aber mit großem Unrecht bedauern wir sie; die Leute bedauern uns vielleicht im gleichen Maße, denn sie denken ja nur an ihre Heimat, wo sie von eben solchen lieben Gesichtern erwartet werden, ihre Heimat, der wir den Rücken zukehren und die sie hinter der brausenden Lokomotive baldigst erreichen. Da sitzen sie in ihren Wagen, schwer bepackt von der Stadt kommend, neben, vor und hinter sich Körbe und Pakete die Menge, Alles für den heutigen Abend, Alles, auch das Geringste dazu bestimmt, irgend einer Menschenseele Freude zu bereiten. — „Viel Glück zu eurem heiligen Abend!" rufen wir ihnen nach; möge uns der Himmel einen ähnlichen bescheeren. — — —

Jetzt pfeift die Lokomotive, und ihr Pfiff scheint uns viel vergnügter als gewöhnlich zu klingen. Ist es doch gerade, als wolle er der Stadt sagen: „Oho, nur langsam mit eurem Lichteranzünden; hier kommen noch eine Menge Leute, die auch

an eurer Freude Theil nehmen wollen. Gemach, gemach, ihr Alle könnt wohl eher noch ein bischen warten, als daß eines von uns zu spät kommt. Die Freude wird alsdann um so voller und allgemeiner. — Juchhe!"

Freilich sind auch in den Eisenbahnwagen Passagiere, die gar nicht so aussehen, als beabsichtigen sie Theil zu nehmen an dieser allgemeinen Lust. So scheint es hier bei Zweien, die auf der rechten und linken Seite an den Fenstern eines Coupé's zweiter Klasse sitzen. Es sind zwei Männer; von welchem Alter können wir nicht sagen, denn es war schon dunkel, als sie auf einer Station der Hauptbahn einstiegen, von der die, auf welcher wir uns hier befinden, eine Zweigbahn ist. Beide sind in dicke Pelze gehüllt, und Beide haben ihre Reisemützen tief in die Stirne gedrückt. Um die Passagiere, die neben ihnen sitzen, scheinen sie sich gar nicht zu bekümmern, wie sie auch keinen Theil an den Gesprächen nehmen, die den heutigen heiligen Abend behandeln, was uns denn auf die gewiß gerechtfertigte Vermuthung bringt, als sei es ihnen gleichgültig, daß sie dem Christtag entgegen gehen. Wir könnten glauben, da wir sie so zusammengesunken da sitzen sehen, sie schliefen in Einem fort; wenn aber das Streiflicht irgend eines Bahnhofes, durch den wir fahren, auf ihre Gesichter fällt, so sehen wir an ihren leuchtenden Augen, mit denen sie das vor uns liegende Dunkel zu durchbohren scheinen, daß sie aufmerksam auf die Gegend blicken, durch die wir dampfen. Zuweilen athmet der Eine oder der Andere von ihnen tief auf, oder legt auch wohl Sekunden lang eine Hand vor das Gesicht. Jeder hat auf dem Sitze sich gegenüber Nachtsack und Decke liegen, auch Stock und Regenschirm im

Futteral, und Alles das könnte uns anzeigen, daß die Beiden auf einer weiten Reise begriffen sind.

Nun fahren wir in die Bahnhofhalle ein; heute Abend sind nicht Viele da, um die Ankommenden zu empfangen; Jeder hat daheim alle Hände voll zu thun, und die, welche aussteigen, wissen das auch ganz genau und beeilen sich nach Hause zu kommen; selbst die Kofferträger und Kondukteure sind regsamer als gewöhnlich; ja mehrere der Letzteren langen sich Pakete unter irgend einem Sitze hervor, um damit nach Hause zu traben. Von den Passagieren trägt mancher seine Schachtel oder sein Kistchen selbst, da diese meistens zerbrechliche Gegenstände enthalten und man das kostbare Gut, was man zur Freude seiner Lieben mitbringt, Niemand anvertrauen will.

Die brave Lokomotive hat ihre Zeit eingehalten. Das Zifferblatt der Bahnhof-Uhr zeigt auf Fünf. Die beiden Reisenden, von denen wir vorhin sprachen, scheinen darüber sehr erfreut, und als sich hierauf ihre Blicke, die einen Moment auf der Uhr gehaftet, begegnen, drücken dieselben plötzliches Erstaunen aus, das aber eben so schnell wieder verschwindet, denn der Eine wendet sich darauf ab, indem er zwischen den Zähnen murmelt: „Wie man sich doch täuschen kann!" Dieser ist der jüngere von Beiden und hat, wie es scheint, am eiligsten, obgleich auch der Andere den Gepäckträger antreibt, rasch einer Droschke zuzueilen. Dann schwingen sich Beide in die Wagen, die sofort in entgegengesetzter Richtung auseinander fahren.

Es geschieht uns öfter, geneigter Leser, daß wir uns für Leute interessiren, ohne gerade zu wissen weßhalb. So auch für diese Beiden und zwar wohl gerade deßhalb, weil sie in

der allgemeinen Aufregung, die ein heiliger Abend mit sich bringt, so kalt, so theilnahmlos erscheinen. Vielleicht aber ist diese Theilnahmlosigkeit nur äußerlich, Beide haben wenigstens hastig ihrem Kutscher eine Adresse zugerufen und hinzugesetzt: „Rasch! rasch!“ und da am Christabend auch ein Droschkenkutscher bald nach Haus kommen möchte, so haben die Betreffenden auf ihre Pferde gehauen und sind in einem kaum glaublichen Tempo um die nächsten Straßenecken verschwunden.

Der Nachbar Werner ging auch noch eiligen Schrittes durch die Straßen. Er hatte einen Arzt seiner Bekanntschaft gesucht, einen jungen Doktor, dem es das größte Vergnügen machte, wenn man ihn aus dem Kaffeehause, wo er in Ermanglung eines andern Zeitvertreibs Nachmittags eine Partie Domino spielte, abholte. Und mit je mehr Aufsehen das geschah, das Abholen nämlich, um so lieber war es dem jungen, strebsamen Medikus. An Kenntnissen fehlte es ihm durchaus nicht, nur an armen Kranken, an denen er seine medizinische Wuth hätte auslassen können.

Die Beiden gingen mit einander fort, und als der Doktor seinen Hut vom Nagel nahm, verfehlte er nicht zu Nachbar Werner zu sagen, und zwar so laut, daß es ein Dutzend Umsitzender hören konnte: „Also der Fall ist wirklich sehr schwer und wichtig?“ Darauf eilte er mit Werner von dannen und zwar mit solcher Hast, daß der kleine Doktor dem langen Mann bis zur Thüre des Kaffeehauses schon um mehrere Kopflängen voraus war.

Durch diese kleine Episode, geneigter Leser, ersehen wir wieder, daß Jedes von uns sein Weihnachtsgeschenk erhält:

das Kind Puppen und Spielzeug, der Knabe Gewehr und Schlittschuhe, wir irgend ein kostbares Kupferwerk oder den uns fehlenden Pelz, der Arzt einen Kranken. Möge der Zustand des Letzteren nur so gefahrlos sein, wie der des Maurers, den nur eine starke Erschütterung, welche sich in ein nicht bösartiges Fieber verwandelt, verbunden mit Entkräftung, von schlechter Nahrung herrührend, auf das Krankenlager geworfen.

Wenn auch der junge Doktor, als er in die hintere Kammer trat, wo nun eine behagliche Wärme herrschte, gern geneigt gewesen wäre, den Fall, der ihn so schleunig aus dem Kaffeehause abrief, für etwas Außerordentliches zu halten, so war er doch wieder ehrlich genug, dieß nicht zu thun, und dem Kranken sogar eine nahrhafte Suppe und etwas Geflügel zur Stärkung anzurathen. Die Aerzte sind oft komisch in ihren Verordnungen. Als ob die Dachkammer, in welcher der arme Maurer sich befand, sowie dessen Frau und das ausgehungerte Kind, nach Fleischbrühe und Geflügel ausgesehen hätten! Doch sagte der Nachbar Werner, der selten in Verlegenheit kam, er wolle das so gut wie möglich arrangiren, worauf dann der Arzt noch eine Medizin verschrieb, Wärme und Ruhe anempfahl und sich mit dem Versprechen zurückzog, er werde morgen Früh sogleich nachsehen, wie sich der Kranke befinde.

„Ja, ja, eine kräftige Fleischbrühe und Geflügel," meinte Werner und fuhr mit der Hand abermals, wie er gerne that, an seinen Kopf. „Wenn nur Fräulein Anna bald nach Hause kommt."

Und nach Fräulein Anna hatte auch der Großvater schon geseufzt, denn wenn er auch in seiner Schlafkammer hinter

einem alten Kattunvorhange den halbfertigen Christbaum versteckt hielt, so fehlte doch noch Einiges an dessen Vollendung, und gerade die kostbarsten Sachen. Wenn der alte Mann auch schon silberne und goldene Nüsse vom vorigen Jahre an die Zweige gehängt hatte, sowie das Christkind mit seiner langen Fahne von Rauschgold wieder hergeputzt und letztere sogar eigenhändig ausgebügelt, so mangelte es doch noch gänzlich an den edleren Bestandtheilen des Weihnachtsbaums, als da sind: Zuckerwerk und Lichter, und deßhalb seufzte auch der Großvater: wenn nur die Anna käme!

Die Kinder ihrerseits, welche wußten, daß an eine Bescheerung all' der wunderbaren Sachen, mit denen sich ihre Phantasie beschäftigte, nicht eher zu denken sei, als bis die Tante erscheine, verlangten sehnlicher als je darnach, und Max sagte:

„Wo aber die Tante heute Abend so lange bleibt!"

Endlich — — hörte man einen bekannten leichten Tritt auf der Treppe, und die Gesichter der fünf Personen, die um den Ofen versammelt waren, klärten sich mit einem Male auf, ja Max und die kleine Ann' klatschten in die Hände, als wenn es das Christkindchen selbst wäre, das nun gleich ins Zimmer treten würde. — Es war nun auch eine Art von Weihnachtskind, auf das sich alle, die es kannten, herzlich freuten, — die liebe Tante Anna, das gute und schöne Mädchen, die nun ins Zimmer trat in ihrem einfachen Anzuge, um die Schultern ein Tuchmäntelchen, mit dem runden, offenen, wohlwollenden und freundlichen Gesichte.

Als sie da war, und die verlangenden, nicht zu mißdeutenden Blicke der beiden alten Männer und der drei Kinder

sah, lächelte sie herzlich, und wenn sie lächelte, war sie noch einmal so schön. Da zeigten sich kleine Grübchen auf ihren Wangen, da sah man die weißen Zähne, da leuchteten ihre dunkeln Augen so gemüthlich, daß man nichts Lieblicheres sehen konnte. Vom raschen Gehen in der kühlen Abendluft war ihr Gesicht sanft geröthet, und auf ihrem Haar hingen einige Tropfen; es waren ursprünglich Schneeflocken gewesen, die beim Eintritt ins warme Zimmer plötzlich schmolzen und nun aussahen wie Thautropfen an einer frischen Rose.

„Nicht wahr, ich komme etwas spät?" sagte sie mit wohlklingender Stimme; „ja, ich hatte viel zu besorgen. — Aber nun treffe ich euch kleinen Schelme hier recht ungeschickt," wandte sie sich lachend an die drei Kinder. „Das Christkindchen kommt hinter mir drein und will von euch nicht gesehen werden."

„O wir gehen in die Schlafkammer," versetzte Karl entschlossen, „und warten bis es klingelt."

„Oder zu dem armen Mann in der hinteren Kammer," meinte Max. „Er ist ja nicht gefährlich krank, wie der Nachbar sagte."

„Oder zu dem Mädchen, das bei ihm ist, und das so blaß aussieht," sprach die Ann'.

„Was für ein kranker Mann? was für ein Mädchen?" fragte die Tante erstaunt.

„Ja, das sind eigene Geschichten," erwiederte der Großvater. „Das kleine Volk platzt immer heraus und schwatzt ohne Zusammenhang."

„Es ist ein kranker Maurer, Tante," sagte Karl; „er liegt in der hinteren Kammer."

„Und der Doktor war schon da,“ ergänzte Max.

„Und verlangt Fleischbrühe und Huhn, hat der Nachbar gesagt,“ meinte die Ann' mit großer Wichtigkeit.

„Wollt ihr wohl stille sein, ihr naseweises Volk!“ rief nun der Großvater mit komischem Zorne. „Was Maurer, was Fleischbrühe! Davon weiß ja die Tante gar nichts; man muß ihr das ordentlich erzählen. Deßhalb schweigt stille und laßt mich reden.“

Darauf begann nun der alte Herr seiner Tochter die Erlebnisse des heutigen Abends zu berichten, aber nicht ohne von den Kindern, die sich herbeigedrängt hatten, beständig unterbrochen zu werden, von denen das Eine sagte, wie krank der Mann ausgesehen habe, und das Andere, wie naß das Kind gewesen sei und wie es so große schwarze Augen hätte.

Das junge Mädchen hatte die Lippen zusammengepreßt und eine tiefe Röthe überflog ihr Gesicht, als man im Allgemeinen von einem kranken Mann sprach, der plötzlich hier angekommen sei und dem man eine Unterkunft gegeben. Nachdem sie aber Alles erfahren, that sie einen tiefen Athemzug und sagte: „Also ein kranker Maurer ist's mit seiner Frau und seinem Kinde?“

„Und thaten wir Recht, ihn bei uns aufzunehmen?“ sprach der Großvater in bittendem Tone, aber mit etwas kleinlauter Stimme.

„O gewiß, o gewiß!“ rief Anna rasch. — — Dann setzte sie nachdenkend hinzu: „Wie viel Elend ist doch in der Welt, wen kann es nicht alles treffen! O gewiß, man muß Linderung bringen, wie und wo man kann.“

Der alte Mann rieb sich vergnügt die Hände. „Ich

wußte, daß es dir recht ist," sprach er alsdann, „und daß wir Alles, was wir gethan, in deinem guten Geiste thun werden."

„Und habt ihr auch etwas für die armen Leute besorgt?" fragte das junge Mädchen.

„Soviel wir konnten; der Arzt war da, die Krankheit hat nichts auf sich, es ist eine Erkältung, und," setzte der Großvater leiser hinzu, „hauptsächlich Mangel an gutem Essen, weßhalb der Doktor Fleischbrühe und ein Bischen Geflügel verordnet hat. Ich gab dem Werner Geld."

Anna sah ihren Vater fragend an.

„Das in der Schublade," fuhr der alte Herr achselzuckend fort; „ich weiß, es war das deinige. Doch hat der Nachbar gewartet, bis du kamst, und wenn es dir nun recht ist, so wird er jetzt so freundlich sein, Lebensmittel für die armen Leute zu holen."

„Wenn es mir recht ist!" sprach das junge Mädchen mit einem unbeschreiblich lieben Tone. „Daran hast du doch wohl nicht gezweifelt? Ich würde selbst gehen, um etwas für sie zu besorgen, aber ich habe ja alle Hände voll zu thun." Damit zeigte sie lachend auf die Kinder, worauf sie zu dem Nachbar gewendet fortfuhr: „Wenn Ihr also so gut sein wollt, Meister Werner, das Nöthige zu besorgen, so will ich Euch recht, recht dankbar sein. Aber kommt wieder, sobald Ihr könnt; es gibt später bei uns einen Punsch, und dazu seid Ihr freundlich eingeladen. Ihr werdet überzeugt sein, daß es für uns keinen rechten heiligen Abend gäbe, so ganz wie er sein sollte, wenn der gute alte Hausfreund fehlte."

Der Mann mit der rauhen Stimme schmunzelte behaglich,

doch war es eigenthümlich, daß er jetzt gar keine rauhe Stimme mehr hatte, als er entgegnete: „Werde sogleich wieder da sein, Fräulein Anna, damit ich Ihnen vielleicht sonst noch etwas helfen kann. Mit dem Aufbinden der Nüsse und Zuckerwaaren wird es mit meinen rauhen Fingern freilich ein Bischen ungeschickt hergehen; aber sonst ist auch noch allerlei zu besorgen, wo ich zulangen kann.“

Damit ging er eilig davon.

„Und nun zu euch, ihr lieben Dinger,“ sagte heiter das junge Mädchen, während sie ihren Hut abnahm und denselben mit ihrem Mäntelchen auf einen Stuhl legte. „Jetzt geht nur geschwind in die Kammer, setzt euch an die Ofenbank, aber nicht so nah, daß ihr horchen könnt, was das Christkindchen spricht, wenn es in die Stube kommt. Ihr wißt wohl, horchende Kinder hat Niemand lieb, am allerwenigsten das Christkind. Jetzt geht hinein, Karl wird euch Geschichten erzählen. Nicht wahr, Karl?“

„Gewiß, Tante.“

„Vom Rothkäppchen!“ rief die kleine Ann' und eilte voran gegen die Kammer.

„Ja, vom Rothkäppchen, wie es für Großmutter in den Wald geht, wie da der Wolf kommt und sagt: ‚Guten Morgen, Rothkäppchen, was machst du allein im Wald und wo willst du hin?‘ Wie er dann später ins Haus kommt und spricht: ‚Großmutter, was hast du für große, feurige Augen? Komm', komm'!‘“

Der alte Herr rieb sich die Hände und blickte fragend um sich, und dann auf seine Tochter, welche ihm lächelnd und mit gedämpfter Stimme sagte: „Ich verstehe dich wohl, Vater,

du siehst nach meinen Weihnachtsgaben; draußen steht Frau Burger mit einem Korb; so lange das kleine naseweise Volk da ist, ist es nicht möglich, etwas hereinzubringen. Die würden wie die Raubvögel über Alles herfallen. Und man kann es ihnen gar nicht übel nehmen. Sind wir vielleicht anders gewesen? Ich glaube nicht, Papa; denn es ist mir noch sehr gut erinnerlich, daß ich am Weihnachtsabend durch die Schlüssellöcher gesehen habe und sehr verdrießlich war, daß die gute Mutter immer ein Tuch vorgehängt."

„Da wollen wir also jetzt anfangen," versetzte der alte Mann. Und nach diesen Worten ging er in seine Schlafkammer, die sich auf der andern Seite des Wohnzimmers befand, um den halbfertigen Weihnachtsbaum herauszuholen. Damit man aber das Rauschen der Nadeln und das Rascheln des Rauschgoldes nicht hören möge, hustete der Großvater auffallend und so lange fort, bis er den Baum auf den Tisch gestellt hatte. Dann schlich er auf den Zehen nach dem Nebenzimmer, um zu hören, was die Kinder machten, und war sehr zufrieden, als er Karl's Stimme hörte, welcher sagte:

„Da begegnete das Rothkäppchen dem Wolfe, der im Walde spazieren ging."

„Ja," hörte man nun die Stimme der kleinen Ann', „und der Wolf sagte: ‚Guten Morgen, Rothkäppchen, was machst du allein im Wald, und wo gehst du hin?'"

Frau Burger hatte den Korb hereingestellt und Anna begann mit leuchtenden Blicken die verschiedenen Sachen auszupacken und sie der sie verhüllenden Papiere zu entledigen. Wie freute sie sich dabei über jedes bewundernde Ah! des alten Mannes, und wie schien sie es doppelt glücklich zu machen,

wenn dieser nach langem Betrachten endlich im Tone der größten Verwunderung sprach: „Ja, das kommt mir bekannt vor; das ist die große Puppe der Ann', nur mit andern Kleidern."

„Ja, die habe ich neu dazu gemacht," versetzte sie alsdann freudestrahlend.

„O weh! und Maxen's alte Trommel. Der Kerl wird wieder einen schönen Spektakel damit machen. — Prächtig, sieht wie neu aus."

„Das will ich meinen; dafür habe ich der Tochter des Spielwaarenhändlers einen Hut zugeschnitten; hätte das aber auch so gethan, denn es ist ein gar ordentliches Mädchen."

„Schau, schau, und eine Schulmappe für Karl! Woran du nicht als denkst, Anna! Ich begreife es nicht. Und wie die Schulmappe schön ist und ganz neu."

„Ja, die ist freilich neu, Vater," gab das junge Mädchen zur Antwort, indem sie die Mappe freudig betrachtete. „Kostet auch beinahe einen Gulden. Ich habe mir das schon erlauben müssen: der arme Bube hat mich gedauert, wenn er erzählte, daß alle Schüler seiner Klasse solche Mappen hätten und wenn ich dann sehen mußte, daß er mit seinem alten, abgeschabten Ränzchen in die Schule ging. Aber Papa," setzte sie mit Stolz hinzu, indem sie sorgfältig einen kleinen Hut enthüllte, den sie für die Ann' gemacht, „glaubst du wohl, daß sich unser kleines liebes Ding darin gefallen wird? Ein Hut war das Ziel ihrer Wünsche und wenn sie den da bekommt, schau einmal, von Seidenzeug, und dazu das Mäntelchen, da wird sie aussehen wie eine kleine Prinzessin. Hier sind auch noch ein Paar Stiefelchen für sie, von Glanzleder, die hat sich

das arme Ding schon so lange gewünscht. Sie ihr zu kaufen hätte ich mir wahrhaftig nicht versagen können."

„Ja, ja," meinte der Vater kopfnickend, „dafür versagst du dir lieber selbst was."

„Es ist mir gerade," fuhr Anna fort, welche that, als hätte sie die Worte ihres Vaters überhört, „als sehe ich sie in ihren neuen Stiefelchen umherstolziren, das Röckchen etwas aufheben, um Jedermann zu zeigen, wie schön diese Stiefelchen seien."

Der alte Herr hatte seine Hand auf den Tisch gestützt, und schaute mit seltsamem Lächeln und etwas umflortem Blick bald auf all' die schönen Sachen, bald auf die kleinen weißen Finger seiner Tochter, die alles das hervorgezaubert, und die gar nicht müde zu werden schienen; denn nachdem sie die Pakete aufgewickelt, — nur eines legte sie auf die Seite, ohne das, was darin war, zu enthüllen — fing sie eifrig und mit einer erstaunenswerthen Behendigkeit an, etwas Backwerk, das sie in einer großen Düte mitgebracht, an die Zweige des Baumes zu binden.

Der Großvater steckte die Lichtchen auf, was ihm jedoch nicht so flink von Statten ging, denn er schaute oft von der Arbeit auf nach seiner Tochter hin, und jedesmal leuchteten alsdann seine Augen zufrieden.

„Da fällt mir ein," sagte Anna, während sie die Fäden anband, „daß wir auch für das arme Kind des Maurers etwas haben müssen. Es ist das freilich nicht nöthig, aber so ein Kind erinnert sich daran sein Leben lang, und mir würde der heilige Abend keine Freude machen, wenn ich denken müßte: da-

neben an ist ein armes Geschöpf, das eben so gut seine Berechtigung zu einer Gabe hat wie alle andern, und dem doch nichts zu Theil würde, als daß es den Jubel unserer Kinder mit anhören dürfte. Nicht wahr, Vater?"

„Gewiß, Anna; dein gutes Herz hat auch darin Recht, wie in Allem, was es kund gibt."

„So sei so gut, Vater, und zieh' die Schublade deines Tisches auf, da wirst du zwei Pakete finden, ein dickeres und ein dünneres; das dünnere gib mir. Es ist ein kleines Tuch, für das Kind der Burger bestimmt: ich werde für dieses was anderes besorgen. — So, jetzt ein Paar Aepfel nud Nüsse dazu, und wir haben wieder eine Portion Weihnachtsbescheerung mehr. — Ist das nicht prächtig!"

„O sehr, sehr prächtig!" sagte der alte Mann mit bewegter Stimme.

„Und wie sich unser Baum heute macht! Ich meine schöner als je. An dem Christkindchen und den Fahnen hast du dich recht verkünstelt, Vater. — — Sei so gut und halte mir einen Augenblick das Ende der Papierkette; du wirst sehen, wie das wunderschön aussieht. Es ist das mit den Papierketten," fuhr sie plaudernd fort, während sie eine derselben am Baume befestigte, „eine neue Erfindung oder wenn man will, eine neue Mode im Weihnachtsbaumausputzen. Ja," lachte sie, „auch da ändert sich der Geschmack, so komisch das klingen mag, und wenn wir heute einen Christbaum aus deiner Jugendzeit sehen würden, Papa, da würde es uns ganz sonderbar vorkommen. — Aber nicht wahr, die Papierketten sind schön?"

„In der That reich, sehr reich, und die goldene Kette kommt quer herüber?"

„Quer herüber. — So; kann man was Schöneres sehen?"

„Du hast immer etwas Neues und Schönes."

„Ich bin nur glücklich im Nachmachen, Vater. — Aber was poltert auf der Treppe?"

„Es wird der Werner sein, der zurückkommt."

„Nein, nein, der Werner tritt nicht so hart auf," gab Anna zur Antwort, indem sie plötzlich ernst werdend nach der Thüre blickte. „Ich weiß nicht," fuhr sie nach einer Pause fort, während welcher sie ihre rechte Hand an die Schläfe gelegt, „warum ich heute Abend so leicht erschrecke."

„Deine Nerven sind aufgeregt, Du hast zuviel gearbeitet."

„Nein, nein, aber das tritt auf der Treppe, als wenn man etwas Schweres herauftrüge."

„Sie werden mir doch nicht wieder einen Maurer in's Haus schleppen," sagte der Vater mit komischem Ernste.

„Aber zu uns kommt es," sprach das Mädchen mit seltsam klingender Stimme, während es erwartungsvoll nach der Thüre blickte.

Diese wurde etwas plump geöffnet und dann rasch und weit aufgestoßen. Da stand ein Lastträger, gebückt unter allerlei Gepäck: Kisten und Schachteln, sowie bunt angestrichenen Geräthen, die man im ersten Augenblick nicht erkennen konnte. An seine Mütze zu langen war ihm nicht möglich, da er beide Hände voll hatte. Doch um nicht unhöflich zu sein, nickte er mit dem Kopfe und sagte: „Hier bin ich doch recht bei Landsdorfs? — Herr Heinrich Landsdorf, der in Amerika ist."

Anna konnte nicht sprechen, etwas Unerklärliches schnürte ihr die Brust zusammen.

„Ja, ja, die Kinder von Landsdorf wohnen hier,“ sagte der alte Mann.

„Nun, wenn die Kinder da wohnen, da wird's schon recht sein,“ meinte der Lastträger mit freundlichem Grinsen. „Wollen Sie mir nicht ein Bischen abnehmen, damit ich vollends herein kann?“

Vater und Tochter eilten nach der Thür und übernahmen Kisten und Schachteln.

„Vater, Vater,“ sprach Anna mehr und mehr ergriffen, „um Gotteswillen, was soll das bedeuten? Lies nur; da steht: für Karl, und da: für die kleine Anna, und da: für Max. Kennst Du die Handschrift?“

Der alte Herr suchte in der Westentasche nach seiner Brille; doch, waren seine Finger ungeschickt oder zitterten sie? — genug, er konnte das Gesuchte lange nicht finden, und als er es endlich fand, setzte er die Gläser verkehrt auf. Dann betrachtete er die Aufschrift aufmerksam und prüfend und sprach nach einer Pause kopfschüttelnd: „Es ist das eine feste Kaufmannshand, ich kenne sie nicht.“

Der Lastträger war nun vollends in's Zimmer gekommen und setzte einen großen Kinderschlitten auf den Boden, der mit reichem Pelzwerk ausgeschlagen war, doch that er das sehr behutsam, damit die kleinen Schellen, welche an dem Schlitten befestigt waren, nicht klingeln möchten. — Und doch klingelten sie, wenn auch ganz leise, und die Kinder im Nebenzimmer hörten es, schauerten zusammen, und Max, der sein Schwesterchen fest mit den Armen umschloß, sagte flüsternd:

„Das ist das Christkind.“

Als sich nun der Lastträger, einen glückseligen Weihnachtsabend wünschend, entfernen wollte, trat Anna rasch auf ihn zu, ebenso ihr Vater, und letzterer sagte:

„Halt da, mein lieber Freund; das ist alles recht gut, daß Ihr uns die schönen Weihnachtssachen bringt, aber ehe Ihr das hier laßt, möchten wir doch gern wissen, woher es kommt."

„Daß dich!" sagte der Lastträger und schlug sich an die Stirne. „Ja, sehen Sie, man hat am heutigen Abend so viel zu thun, daß man das Beste vergißt. Hier ist ja der Brief von Herrn Kommissionär Bärmann, bei dem ich bin — — Ja, versteht sich. Und nun gute Weihnachten."

„Noch einen Augenblick, guter Freund," sprach der alte Herr, indem er an's Licht ging. „Euer Trinkgeld!"

„Ist alles schon besorgt," tönte die Stimme des Lastträgers von der Treppe her. Und damit war er fort.

Anna hatte die Hände gefaltet und blickte fragend auf ihren Vater, der den Brief öffnete und las:

„Beifolgende Sachen sind mir von guter Hand für Sie übergeben worden. Verzeihen Sie, daß ich nicht mehr schreiben kann, aber ich habe im Augenblick keine Zeit dazu, denn ich muß meine Weihnachtslichter anzünden. Bitte, machen Sie es ebenso, und dann" — —

„Und dann?" fragte Anna in höchster Spannung.

„Weiter steht nichts da," sagte der alte Herr achselzuckend, „als: Ihr ergebenster Bärmann."

„Vater! Vater!" rief nun plötzlich das junge Mädchen leidenschaftlich, indem sie ihre Arme um den Hals des alten Mannes warf — „Vater, mein guter Vater! — — und dann? — —

— — O mir ist das Herz so voll, als wenn es mir die Brust zersprengen wollte. Es war mir schon den ganzen Tag eigen zu Muthe, ich mußte immer tief Athem holen und wußte nicht weßhalb."

„Es ist der heilige Abend, mein Kind," versetzte der Großvater mit bewegter Stimme. „Da kann guten Menschen nur Gutes widerfahren. Und wenn etwas unverhofft kommt, wie das und das, unverhofft kommt in ein Haus, wo Du weilst, so kann dabei nur Segen sein. — Zünden wir die Lichter an."

„In Gottes Namen denn!" gab Anna zur Antwort, indem sie den feuchten Blick nach Oben richtete.

„Dürfen wir denn noch nicht kommen?" hörte man die Stimme der kleinen Anna.

Und Max setzte hinzu: „Bitte, Tante, bitte!"

Da kam nun der große Augenblick, der Allen, die einmal so kleinen lieben Wesen bescheert haben, unvergeßlich sein wird, wo man mit einer gewissen Hast die Lichtchen am Weihnachtsbaum entzündet, dann noch einmal Alles übersieht, und nun die Thüre öffnend in die glückselig leuchteten Augenpaare blickt, in die erwartungsvollen Züge, auf die gerötheten Wangen, auf das strahlende Glück in den lieben Kindergesichtern. Wie eilen sie jubelnd hinzu, um Alles mit Einem Blick zu umfassen. „O der schöne Baum! — Und die goldenen Fahnen!" — „Und das da!" — „Und dieß!" — „Das ist für dich, Max." — „Und hier für die Anna!" — „Und noch einmal für die Anna!" — „Und das wieder für dich!" — „Und das für mich!" — „O lieber Großvater! o du gute Tante! — Und hier" — rufen alle Drei auf einmal im Tone des höchsten Entzückens aus, „ein

Schlitten mit Pelz und Schellen für uns alle Drei. O Tante! Tante!"

Diese aber war nicht wie sonst mit freudestrahlenden Blicken der Bewegung der Kinder gefolgt; sie hatte sich still in die Ecke hinter dem Ofen gesetzt, die Hände vor das Gesicht gelegt und weinte vor tiefer innerer Bewegung. Erst als der Großvater, der nun auch den Pelzkragen heimlicher Weise auf den Tisch gelegt hatte, zu ihr trat und ihre Hand ergriff, erhob sie sich und trat näher.

„Das ist für Dich," sagte der alte Herr.

Und dann nahm sie ihr Geschenk mit zitternden Lippen; sprechen konnte sie nicht, aber weinen desto mehr.

Der alte Mann legte beide Hände auf den Kopf seiner Tochter und strich ihr sanft über die vollen Haare herab. Dann nahm er, wie um sich auf andere Gedanken zu bringen, den Pelzkragen aus ihrer Hand, legte ihn um ihren weißen Nacken, und als er ihn vornen zugenestelt hatte, bog er sich etwas zurück und betrachtete sie mit strahlendem Blicke. „Wie dir das gut steht!" sagte er. Darauf küßte er sie auf die Stirne, und sie nahm gerührt seine beiden Hände, um dieselben an ihre Lippen zu drücken. Plötzlich aber betrachtete sie seine Linke genau und fragte hastig:

„Vater, wo ist dein goldener Ring?"

„Der —?" gab er verlegen zur Antwort, „ja, den muß ich wahrhaftig verloren haben. — Sei nur ruhig," setzte er hinzu, als er sah, wie ihre Lippen zuckten, „ich verspreche dir, daß wir ihn wieder finden." Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust und Anna weinte bitterlich.

Sonst sahen die Kinder jede Thräne im Auge ihrer Tante und Pflegerin; jetzt aber achteten sie nur auf ihre wirklich wunderbaren Weihnachtsgeschenke, und der Großvater schaute nur auf seine so seltsam bewegte Tochter, die abermals ihre Hände um seinen Hals geschlungen hatte und ihr Gesicht an seiner Brust verbarg. — — —

Und daher kam es denn, daß Alle, die im Zimmer waren, es nicht bemerkt hatten, wie Nachbar Werner leise die Thüre öffnete und dann zurücktrat, um zwei Männer in das Zimmer zu lassen, von denen der Eine rasch einen Schritt vortrat, dann aber wie festgebannt stehen blieb und seine beiden Hände vor die Brust drückte.

„Vater! — — Anna! — — O meine guten, guten Kinder!" Was nun in den nächsten Sekunden hier in dem Zimmer erfolgte, können wir mit Worten nicht beschreiben, und sind nicht im Stande zu nennen all' die Ausrufe der Freude, des Entzückens, des namenlosen Glückes. Da war ja der Vater wieder gekommen, der schon manchen Weihnachtsabend gefehlt. Da lag er an der Brust des alten Mannes, dessen Thränen nun auch reichlich flossen; da riß er einmal um's andere und immer wieder die Kinder an sein Herz, von denen die beiden jüngeren vor dem ihnen fremd Gewordenen scheuen wollten, aber von dem jubelnden Karl belehrt wurden, daß das ja der Vater sei; der liebe, liebe, gute Vater, der weit über's Meer hergekommen, um nun nie mehr fortzugehen. „Nicht wahr, Vater?"

Stumm und mit feuchtem Blicke nickte dieser mit dem Kopfe, und als er sich darauf abwandte in tiefem Schmerz, und die bebenden Lippen aufeinander preßte, da war es, weil ihn in all dem Glücke zu heftig die Erinnerung über-

fiel an sie, die wohl vom Himmel auf ihre glücklichen Kinder niedersah.

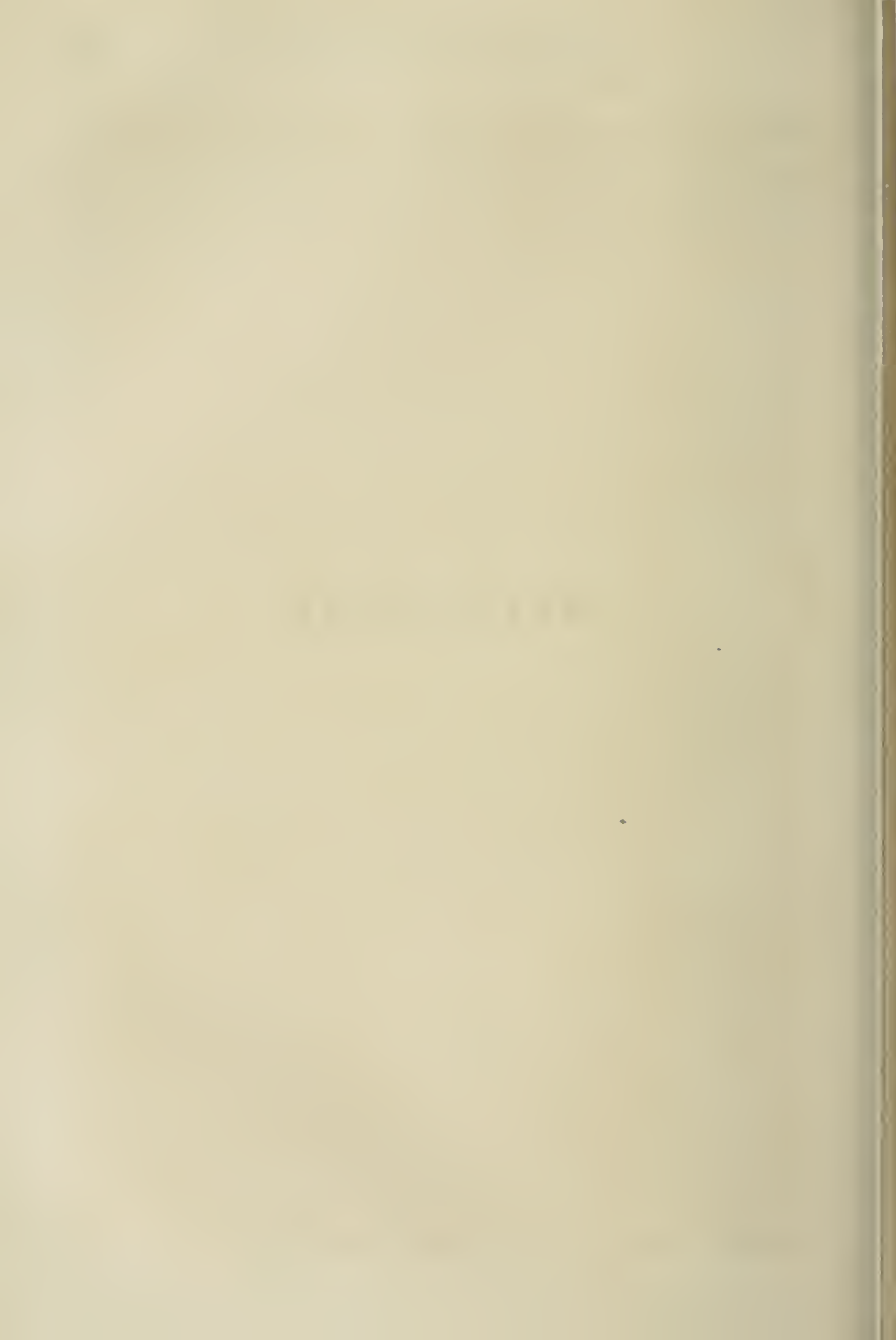
Und der Andere, der mit dem Vater in's Zimmer getreten? Ob ihn Anna wohl sogleich erkannte? — Gewiß; sie ließ ihm gern ihre Hand, die er mit heißen Küssen bedeckte, und griff seine Worte begierig auf, mochten sie auch noch so abgebrochen und unzusammenhängend erscheinen, als er ihr erzählte, wie er fern von der Heimat durch jahrelangen Fleiß, durch ruheloses Mühen sich sein eigenes, selbstständiges und ein gutes Schicksal geschaffen, wie er jetzt gekommen sei — und nun Alles gut und schön werden müsse und wie er vom heutigen heiligen Abend die allerbeste, die wunderbarste Bescheerung erwarte.

Worin aber diese Bescheerung bestand, geneigter Leser, die ihm denn auch zu Theil wurde, brauchen wir dir nicht auseinander zu setzen, und da die Fortsetzung derselben nicht in unsere Geschichte des Weihnachtsabends einer armen aber glücklichen Familie gehört, so sind wir als gewissenhafte Erzähler verpflichtet, uns schließlich noch dem zuzuwenden, was zu dem heiligen Abend gehört, so der armen Maurerfamilie, die wahrhaftig nicht vergessen wurde, sondern eine Bescheerung erlebte wie nie zuvor.

Was allein vergessen wurde, das war der Kuchenteig hinter dem Ofen; er hatte sich so anmuthig und schwellend erhoben, als er aber sah, daß sich Niemand um ihn bekümmerte, fiel er seufzend wieder zusammen und machte sich ungenießbar. Später kam auch der gewisse Punsch, zu dem Anna den Nachbar Werner eingeladen, wobei dieser denn auch begreiflicher Weise im Kreise der glücklichen Familie saß, das dampfende Glas in der Hand,

und mit seiner uns bekannten Stimme, die jetzt vor Rührung wieder etwas rauh geworden war, den Wunsch aussprach, daß alle guten und braven Menschen einen eben so schönen heiligen Abend erleben möchten.

Haidehaus.



Wenn ich im Buche meines Lebens blättere, was häufig und gerne geschieht, so thue ich das am liebsten auf einem Plätzchen, welches für mich zu diesem Zwecke ganz besondere Reize hat. Dieses Plätzchen ist auf einer geräumigen Altane meines kleinen Landhauses, ein lauschig heimlicher Winkel: auf einer Seite von der Hauswand gebildet, auf der andern von Schlingrosen geschützt, läßt es mir eine freie Uebersicht über Berg und Thal, Fluß, Wald und Feld, was sich Alles wie eine Landkarte vor mir ausbreitet, denn das kleine Landhaus, von dem ich soeben gesprochen, liegt auf der Höhe des Berges, beinahe auf der höchsten Höhe, nur gegen Nordwesten steigt er noch um einige hundert Fuß mehr empor und ist dort mit dunkelgrünen Tannen bewachsen, ein reizender Anblick, im Frühling durch die neu sprossenden Nadeln hellgrün getupft, sonst so still und schweigsam wie ein ernster Freund, gegen den man gerne in Gedanken sein Herz ausschüttet, und der uns dabei gerade durch seine Ruhe und seinen Ernst so tröstend anblickt. Abends wenn die Sonne sinkt, ruhen ihre letzten Strahlen wie Goldschaum auf den Spitzen der schwarzen Tannen und dann scheint der alte Freund uns mild lächelnd gute Nacht zu sagen.

Nach erquickendem Sommerregen spendet er uns die würzigsten Düfte und ist auf diese Art der angenehmste und freundlichste Nachbar, den man sich zu denken vermag.

Unter der Benennung Landhaus muß sich der geneigte Leser übrigens kein kostbares Bauwesen vorstellen, ein Gebäude, von dem man poetisch sagen könnte, auf Säulen ruht sein Dach, oder weithin schimmern seine Zinnen — nichts dergleichen. Was sich allenfalls von diesem kleinen Landhaus aus der Ferne erblicken läßt, ist ein hohes und langes mit glänzendem Schiefer bedecktes Dach, unter dem wir alle Behaglichkeit und nicht ohne den nothwendigen Comfort dieses Lebens zu finden so glücklich sind. Ueber das Dach empor ragt eine Wetterstange, deren vergoldete Spitze weithin wie ein Stern leuchtet, wann gerade die Sonne darauf scheint; daneben ist ein einfaches Glockenthürmchen, natürlich mit einer Glocke, die Abends lustig mit einstimmt, wenn ringsumher von den Kirchthürmen die Zeit des Ave Maria verkündigt wird; den einen First des Daches, gerade über der Altane, von der ich vorhin sprach, ziert ein gewaltiges Hirschgeweih.

Unter dem Dache befindet sich in den zwei Stockwerken vertheilt, eine geräumige und angenehme Wohnung zu ebener Erde; Küche, Dienstbotenzimmer, Speisezimmer, ein großer Salon mit allen möglichen Spieleinrichtungen, um die Langeweile eines einsamen Regentages zu verscheuchen, Fremdenzimmer und dergleichen. Dieses Erdgeschoß ist auf den beiden Langseiten von Veranden umgeben, die üppig bewachsen sind mit wildem Wein und Schlingrosen und so das Haus bis zum Dache hinauf auf's freundlichste mit grünen Ranken und leuchtenden Blumen einspinnen. Gehen wir die Treppe hinauf, so kommen

wir in ein Vestibül, an dessen rechter Seite sich unsere Wohn- und Schlafzimmer befinden, während wir links durch ein mäßiges Vorgemach in einen ziemlich breiten Salon gelangen, dessen breite Flügelthüren uns auf die Altane führen und dort zu dem kleinen Plätzchen, dessen ich Eingangs erwähnt. Da haben wir nun vor uns ein prächtiges, lang und weit abfallendes wellenförmiges Terrain von der malerischsten Mannigfaltigkeit: im Vordergrunde Weinberge, die sich rings umher an den Höhen hinziehen und deren helles Grün nur dort, wo die Berggelände sich zu Thälern und Schluchten verengen, vom dunkeln Laube der Eichen und Buchen absticht, prächtig dunkle Schatten in der weiten sonnigen Landschaft bildend, deren Höhen mit alten Thürmen oder Kapellen gekrönt sind, während tiefer unten aus der schattigen Laubmasse die schlanken Thürme verschiedener Dorfkirchen hervorleuchten. Ueber einfache Weinberghäuschen, oft in der ursprünglichsten Gestalt, schweift der Blick abwärts, hie und da anhaltend und ausruhend auf wogenden Saatfeldern oder auf glänzend grünen Wiesen, die mit Gruppen von weitästigen Bäumen besetzt sind, unter deren Schatten buntgefleckte Kühe wiederkäuend liegen. Bis dahin sehen wir Alles noch recht deutlich, unterscheiden mit bloßem Auge fast jede Baumgattung, Gras und die verschiedensten Gattungen Getreide. Weiter abwärts aber, wo eine leichte Hügelkette das reizende Panorama durchschneidet, fangen Bäume und Waldflecken, Fruchtfelder und Wiesen an in einander zu verschwimmen und erscheinen uns nur noch als hell und dunkel, als Licht und Schatten, als eine weite grüne Fläche mit gelben und röthlichen Streifen durchzogen, und was wir noch deutlich sehen, sind größere Dörfer mit ihren Kirchthürmen, einzelne

leuchtende Landhäuser, ein paar alte Schlösser, die sich in graubrauner Farbe mit ihren zackigen Thürmen von dem grünen Hintergrunde abheben, vor Allem aber den silbernen Faden des Flusses, der sich in den behaglichsten Windungen, einer leuchtenden Schlange gleich, in weiter, weiter Ferne zwischen den dunkelvioletten Höhenzügen verliert.

Wie prächtig liegt das Alles vor uns im hellen Glanze eines Sommertages, wie anmuthig unterbrochen durch die langgestreckten Wolkenschatten, die das malerisch belebte Rundgemälde noch so vielfach verändern, wenn sie langsam vorüberziehen!

Wenden wir jetzt unsere Blicke wieder dem dunkeln ernsten Tannenwalde zu. Seine wie unbeweglich stehende Wand fällt zu unserer Rechten in eine der oben erwähnten Schluchten jäh ab; ein gefährlich anzuschauender Weg, ein Pfad für Menschen, für kletternde Ziegen und zuweilen für die durch einen Gewitterregen wild gewordenen Waldwasser zeigt sich hie und da zwischen dem tiefen Grün und wendet sich unten, wo die Tannen aufhören, im Zickzack eine steile Wiese abwärts, um sich alsdann an den ersten Häusern eines kleinen Dörfchens zu verlieren, das tief unter uns zur Rechten liegt und das wir auf einem steilen Fußpfade in wenigen Minuten erreichen können. Der Kirchthurm dieses Dörfchens ragt aus grünen Obstbäumen anscheinend so nah hervor, daß wir glauben möchten, ihn mit einem tüchtigen Steinwurf erreichen zu können; er hat ein einfaches aber melodisches Geläute, das uns Abends als Zeichen dient, auch unsere Glocke erschallen zu lassen.

Da sitze ich nun und schaue in die Landschaft hinaus,

welche ich für meine Pflicht hielt, dir, geneigter Leser, in flüchtigen Umrissen zu skizziren, ehe ich es unternehme, dich einen Blick thun zu lassen in die Vergangenheit meines Lebens. Glaube aber ja nicht, daß du darin welterschütternde Begebenheiten finden wirst, oder den Kampf wilder Leidenschaften, zerrissene Herzen, viel Jammer und Elend oder dergleichen — gewiß nicht. Zur Erzählung einer solchen Vergangenheit würde mir die Umgebung, wie ich sie dir geschildert, nicht passend erscheinen; was ich dir berichten will, soll dich anheimeln, wie diese jetzt vom Abendsonnenschein beglänzte Landschaft. Und wenn du von diesen Blättern den Blick hie und da emporhebst, so soll zwischen dem, was du darin liesest, und zwischen dem, was deine Augen sehen, kein gar zu großer Unterschied stattfinden. Wahrscheinlich hast du an deinem Hause auch ein Lieblingsplätzchen, wo du gerne deine Mußestunden verbringst, und ich bin Egoist genug, um dir zu rathen, diese Blätter mit dorthin zu nehmen, damit dem Einfachen, was ich dir erzählen will, ein behaglicher Hintergrund nicht fehlt, durch deine Aussicht von eben diesem, deinem Lieblingsplätzchen. Sei es nun, daß du von dort ein gewaltiges Rundgemälde vor dir hast, Wald, Fels und Haide in prächtiger Abwechslung, oder sei es, daß deine Blicke sich verlieren in einem stillen, heiligen Wald oder leicht dahin schweben über weite, saftig grüne Wiesen, sich jagend mit bunten Schmetterlingen, ja sei es auch, daß die Aussicht von deinem Lieblingsplätzchen durch das Fenster eingerahmt ist und was du zu erschauen vermagst, nur in einem bescheidenen Grasflecken und aus grünen wehenden Ranken bestehe, so würde ich dir doch rathen, dort diese Blätter zu durchfliegen, hoffend, daß dich die bekannte liebe Umgebung

freundlicher für mich und meine unbedeutende Erzählung stimmen möge.

Die Zeit, von der ich dir berichten will, liegt schon viele, viele Jahre hinter uns und sah damals die Landschaft rings umher noch ganz anders aus, als wie ich sie dir geschildert. An vielen Stellen, wo man jetzt Weinberge sieht, zog sich der Wald noch tief ins Thal hinab, und dort unten, wo die Bewässerungskunst neuerer Zeit vortreffliche Wiesen erschaffen, war Haideboden, mit Eriken und Ginster bewachsen. Andere Theile der Landschaft, die heute als Fruchtfelder und Anpflanzungen prangen, waren noch mit dürftigem Grase bewachsen, auf dem Sträucher verschiedener Art wucherten. Damals, wo man noch nicht so gierig war und es sein mußte, jedem Handbreit Boden irgend einen Ertrag abzugewinnen, ließ man dergleichen Allmanden hie und da unangebaut liegen und benutzte sie als Weideplätze, namentlich für Schafheerden. Diese Poesie der Landschaft ist nun in der Nähe größerer Städte gänzlich verschwunden und eine Schafheerde mit dem Hirten, Schäferkarren, Hürde und dem wachsamen Hunde fast ebenso zur Fabel geworden, wie der gelb und rothe Eilwagen, der sich sonst da unten, wo jetzt die brausende Eisenbahn zieht, langsam durch die staubige Landstraße fortbewegte. Hier oben, wo wir gerade sind, war es nun damals so ganz anders, daß Jemand, der nach langen Jahren wieder hieher gekommen wäre, sich verwundert die Augen gerieben und gewiß nicht mehr zurecht gefunden hätte. Mein Haus ist rings von einem ansehnlichen Garten umgeben, den man wohl einen kleinen Park nennen könnte: um uralte Bäume sind Gebüschgruppen angelegt, gut erhaltene Rasen wechseln ab mit Blumenpartieen

und mit Gemüseländern, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, und dort hinten am Ende, wo die riesenhaften uralten Nußbäume stehen, stürzt eine muntere Quelle, die in der Mitte des Gartens zu Tage tritt, über Felsstücke in die Tiefe, um sich erst drunten auf einer Wiese, wo sie athemlos, zerstäubt und derb durcheinander geschüttelt ankommt, wieder zu sammeln und von da an leise murmelnd weiter zu rieseln.

Also in jenen Zeiten hieß das hier oben, wo Haus und Garten steht, schlechtweg die Haide, und es war hier nichts zu sehen, als Haidekräuter, mageres Gras, die vorhin erwähnten Bäume, die in Gruppen hie und da vereinsamt standen und die sprudelnde Quelle, die inmitten einer ziemlichen Wasserlache zu Tage trat, umwachsen von Schilf und fleißig benutzt von den Vögeln des Waldes, den hin- und herziehenden Schafheerden, sowie auch von dem Wilde, dem scheuen Rehe und dem edeln Hirsche, die in der Dämmerung sich vorsichtig umschauend, aus dem nahe gelegenen Walde traten, um hier oben an der frischen Quelle ihren Durst zu löschen.

Es ist mir immer ein Räthsel, warum nicht damals schon Jemand auf den Einfall kam, sich hier oben anzubauen, doch war der Drang der Menschen, beim Erscheinen des Frühlings und Sommers, die beengenden Mauern der Stadt zu verlassen, noch nicht so rege geworden, wie heutzutage. Dazumal begnügten die Reicheren sich mit einem kleinen, dürftigen Garten hinter dem Hause, solide Bürger mit einigen Blumenstöcken vor dem Fenster, die mit etwas Phantasie eine grüne Ferne vorstellen konnten, und wer auch das nicht hatte, der

benutzte mit den befreundeten Nachbarn gemeinschaftlich eine grün angestrichene Bank vor dem Hause, wo die weiblichen Mitglieder der Familie allabendlich beisammen saßen, um sich von dem unternehmenden stärkeren Geschlechte den Hof machen zu lassen. Zog man doch höchstens an Sonn- und Feiertagen zur Stadt hinaus auf irgend eine blumige Wiese oder in den grünen Wald und glaubte, wenn man am Abend hierauf müde heimkehrte, eine recht weite Reise gemacht zu haben.

Erst die Eisenbahn hat unserem Blute die jetzt Alles beherrschende Unruhe verliehen, die zur Mode gewordene Sucht, die Stadt nach allen Richtungen zu verlassen, sobald das erste Grün sproßt, sobald sich die Lerche hören läßt und der eitle Kuckuk seinen Namen ruft. Da zieht's uns hinaus, hierhin, dorthin: der gefällige Hausarzt verschreibt den Wohlhabenden eine angenehme Bad- und Brunnenkur, und wer das nicht erschwingen kann, bricht sich wenigstens vom süßen Morgenschlafe ab, um saures oder bitteres Wasser in sich hinein zu pumpen und spazieren rennend dessen Wirkungen zu befördern. Ja die Eisenbahnen haben viel verschuldet; sie brachen die Mauern fester Plätze, sie gründeten zahlreiche, belebte Vorstädte, sie füllten Gräben aus, ebneten Wälle und stürzten uralte trotzige Ringmauern, und dann war es gerade, als wenn hierauf die betreffende Stadt aus froher Brust aufgeathmet hätte und der beengenden Schnürbrust entledigt nach allen Seiten übergequollen wäre. Bald schoben sich vorwitzige Häuser und Etablissements aller Art über das Weichbild der Stadt hinaus, neu angelegte Gärten kletterten muthig die Höhe hinan und das einfache Weinberghäuschen da oben aus Stangen

erbaut und mit Winden und Kürbissen umrankt, machte nach nicht gar langer Zeit einer hübschen Villa Platz.

Das ist aber Alles eine spätere Zeit, als jene, von der ich erzählen möchte und wo ich, ein wilder Bursche von zehn Jahren, hier oben auf der Haide besser zu Hause war, als drunten in der Schule des Dorfes. Ich habe Euch den Weg geschildert, der von dem dunkeln Tannenwalde herab in eben jenes Dorf führte und den ich Morgens meistens singend hinabsprang, um früher die dunkle Schulstube zu erreichen, als der alte grämliche Lehrer, ein kränklicher Mann, der das Unglück hatte, schlecht zu schlafen und dann seine üble Laune an Allen, welche zu spät kamen, ausließ. Da saßen wir zusammen unserer dreißig bis vierzig, lauter kleine wilde Knirpse, wie eingefangene Waldvögel, und statt die große schwarze Tafel anzuschauen, wo die ernsten Muster von M und N des Lehrers förmlich hohnlachend standen neben den vielen verunglückten Versuchen, schielten wir lieber hinaus durch das kleine Fenster der Schulstube nach dem lieben Walde und dachten der unzähligen Freuden, die uns die Streifereien durch denselben gewährt. Dabei zeigten wir einander auch verstohlen die Schätze, die wir mit hereingebracht, als ein Vogelnest, eine Hand voll Eicheln, einen seltsam geformten Tannenzapfen oder eine bunt gefleckte Raupe — naturwissenschaftliche Studien, welche uns manchen Klaps eintrugen.

Wenn ich dem geneigten Leser weiter sage, daß ich nach beendigter Nachmittagsschule wieder in den stillen, düstern Wald hinaufstieg, froh und heiter nach vollbrachtem Tagewerk, so kann er daraus entnehmen, daß ich droben irgendwo zwischen den schwarzen Tannen wohnte. Und so war es auch. Wie

begrüßte ich aufwärtssteigend jedesmal meinen Eintritt unter das Dunkel der Waldriesen mit einem lauten Halloh! welches mir das weithin schallende Echo zurückwarf; dann ging es aufwärts, nicht immer gerade sehr eilig, sondern meistens mit ziemlichen Ruhepunkten und Unterbrechungen: hier lockte mich eine Waldblume oder ein seltsam geformter Pilz, Wald- und Heidelbeeren, dort ein schillernder Schmetterling, der wie absichtlich vor mir herumtändelte und mich immer tiefer in den Wald hineinlockte. Doch hatte das außer dem Zeitverlust hier für mich keine Gefahr, denn ich kannte Wege und Stege auf Stunden im Umkreise wie meine Tasche. Wie fesselte mich damals das Durchbrechen eines edeln Hirsches oder eines Rudels von Rehen, wie nahm ich schon damals mechanisch mein Lineal an den Backen, um dem flüchtigen Wilde eine Kugel nachzusenden. Wie viel Zeit kostete es mich nicht von der Ahnung eines Vogelnestes, bis der Thatbestand festgestellt war, ob, was, wo und in welches Stadium die Bewohner desselben bereits getreten seien. Dabei kann ich mir selbst das ehrenvolle Zeugniß geben, daß ich nie ein Nest mit jungen Vögeln ausgenommen habe; wozu auch? gehörten doch alle, die flügge dem Neste entflogen, zu meiner Walddomäne, zu dem riesenhaften Käfig, dessen Eckpfosten aus hundertjährigen Stämmen bestanden und der mit einem Stücke blauen Himmels zugedeckt war. Dem entflogen sie nicht, und hatte ich sie, wo ich sie gerade wollte; mochte ich hie und da auf dem weichen Moos oder im Schatten einer weitästigen Eiche oder am Rande eines murmelnden Baches liegen, sie waren überall um mich her, die gefiederten Sänger, und ließen sich trillernd und jubilirend hören.

Einen längeren Ruhepunkt machte ich jedesmal, wann ich an eine Waldlichtung kam, von wo aus ich die Haide, auf der jetzt mein Haus steht, am deutlichsten übersehen konnte. Da setzte ich mich gewöhnlich auf einen Baumstumpf, blickte gerne und lange hinüber und pfiff die Jägerfanfare vor mich hin, vor Allem die kräftig schmetternde Weise des Hallali. War ich doch schon oft dabei gewesen und gerade auf jenem Platze, wo die Jägerbursche des gnädigen Herrn ihre weitgekrümmten Hörner an den Mund nahmen und heitere Jägerweisen bliesen, wann dort an der Quelle nach stundenlanger Jagd gerastet und gefrühstückt wurde. Meistens trennte ich mich ungern von diesem Platze, aber am Ende mußte es doch sein, um nicht zu spät nach Hause zu kommen. Bald war nun die Höhe des Waldes erreicht; ich schritt dann noch eine Zeitlang eben fort auf einem Boden so weich wie ein Teppich durch Moos und herabgefallene Nadeln, die ihn bedeckten, um darauf nach einem zweiten Halloh der Freude auf die Hochebene hinauszutreten, wo am Rande des Waldsaumes hochgelegen mit einem weiten, weiten Ueberblick über ein prächtiges Stück Erde, das mir damals die ganze Welt zu sein schien, ein stattliches und uraltes Schloß vor mir lag — meine Geburtsstätte, meine Heimath.

Der Anblick desselben mit seinen hohen Mauern, seinen gezackten Giebeln, seinen Erkern und Terrassen werde ich nie vergessen, so alt ich auch werde, und wenn ich malen könnte, würde es mir ein Leichtes sein, es in allen Licht- und Wetterverhältnissen jetzt noch auf das Papier zu werfen. Sein Anblick war immer gleich schön und erhaben, mochte es nun dastehen schraffirt von strömendem Regen oder wann der Wind

schwarze Wolken über seine hohen Thürme dahinjagte und die Wetterfahnen auf den Dächern umherwirbelten, daß sie schmerzlich aufkreischten, mochte es vor mir liegen nach einem erfrischenden Regen, mit glänzenden abgewaschenen Mauern oder so unbeschreiblich schön im Abendsonnenglanz, mochte ich es erschauen in der melancholischen Färbung eines Spätherbsttages oder im tiefen Winter, stattlich aufgeputzt durch die weißen Schneemassen, welche seine Umrisse so scharf hervortreten ließen und die Form der Erker und Giebel so bestimmt zeichneten.

Halloh! halloh!

Ja, da war ich zu Haus und sah schon von weitem die Fenster unserer Wohnung in einem dicken Thurme neben dem hochgewölbten Eingangsthore. Auch wußte ich, daß jetzt ein paar Augen nach mir ausschauten und daß im nächsten Momente die Gestalt meiner guten Mutter erscheinen würde, am Fenster stehend, um nach ihrem Lieblinge zu spähen. Bald war ich angelangt unter dem Thorbogen, und nachdem ich die mir freundlich entgegenkommenden Jagdhunde gepätschelt, ging es die kleine Wendeltreppe hinauf in das runde Zimmer, wo ich mich hungrig und durstig an dem alten Tische niederließ, und wo ich nun der guten lieben Mutter vom vergangenen Tage erzählen mußte, was ich denn auch mit einer Wichtigkeit that, als hätte ich eine Reise um die halbe Welt gemacht.

Wenn ich die vorliegenden Blätter hastig überfliege, so sehe ich leider ein, daß das Alter geschwätzig wird; hatte ich mir doch vorgenommen, einfach von meinem Lieblingsplätzchen zu erzählen, und wollte nur, um sagen zu können, wie es dazu geworden, meine Vergangenheit dem Leser in flüchtigen

Umrissen vorführen und habe ihn statt dessen zu Feld- und Waldpromenaden veranlaßt; doch will ich mich bessern und ganz einfach sagen, was und wie meine Stellung auf dem Schlosse war.

Dasselbe gehörte dem hochgebietenden Herrn von und auf Rauhenstein. Für die Ahnen des damals noch lebenden Besitzers, ja noch für seinen Großvater war der Titel „hochgebietender Herr" kein leerer gewesen, denn die Rauhensteiner früherer Zeit konnten mit Stolz sagen, daß beinahe alles Land, welches sie von der Zinne ihres Wartthurms überschauten, ihnen zu eigen gehörte und wenigstens zins- oder lehenspflichtig war. Dieser Umfang ihrer Macht und Herrlichkeit war aber nun durch Kriegsjahre, durch Unglücksfälle aller Art, auch durch Verschwendung und schlechte Wirthschaft immer kleiner und kleiner geworden und als der jetzige Herr seine Erbschaft antrat, da reichten auf der Südostseite die Aecker und Wiesen, welche ihm gehörten, kaum noch bis zum Fuße des Abhangs, auf dem das Schloß stand, und er pflegte zuweilen kopfschüttelnd zu sagen: Wenn das so fort geht, so wird mein Schloßberg sich die Füße unten am Wasser erkälten und ich an einem kolossalen Schnupfen zu Grunde gehen. Doch tröstete er sich damit, daß ihm gegen Westen ausgedehnte, wenngleich mit Schulden belastete Waldungen verblieben, was ihm die Hauptsache war, denn er trieb das edle Waidwerk mit einer Leidenschaft und Ausdauer, die selbst für glänzendere Verhältnisse gefahrbringend gewesen wäre. Es war das damals schon nicht mehr die glänzende Zeit für das edle Waidwerk, wo der Bauer sich zu den Treibjagden ohne zu murren oder unentgeltlich heranbefehlen ließ oder wo das Wort Wild-

schaden noch nicht zum praktisch klingenden Begriff für dieselben geworden war. Da nutzte es nichts, daß der Herr von Rauhenstein mit den schweren Jagdstiefeln an den Füßen, fluchend und polternd in seinem großen Saale auf und abschritt, wenn sein Oberförster ihm achselzuckend gewisse Papiere vorlegen mußte. Das Alles und noch weit mehr erfuhr ich schon als Knabe, denn eben jener Oberförster war mein Vater gewesen — gewesen, ein trauriges Wort, das ich leider nicht auf die heutige Zeit beziehe, sondern schon auf jene, wo ich von meiner Jugend spreche, denn mein Vater starb, als ich kaum acht Jahr alt war und zwar bei einem Unfall auf der Jagd, dessen Einzelnheiten ich erst später erfuhr und aus denen ich's herleitete, daß der Herr von Rauhenstein nicht nur meine Mutter mit Bezug ihres ganzen Einkommens bei sich behielt, sondern daß er mich auch so freundlich und wohlwollend als möglich und wie einen Familienangehörigen behandelte. Daß mir dies von seiner Seite übrigens viel Herzlichkeit eingetragen hätte, kann ich gerade nicht sagen, denn hiezu stimmte seine Gemüthsart nicht. Er war ein rauher, finsterer Charakter, dessen düstere Miene sich nur dann einigermaßen aufheiterte, wann er sich in den Sattel schwang, um in den Wald hinaus zu ziehen. Früher sei er anders gewesen, erzählte mir häufig meine Mutter; er hatte seine geliebte Frau nach kaum einjähriger Ehe und nachdem sie ihm eine Tochter geschenkt, verloren, eine liebenswürdige, sanfte und gescheite Frau, die ihn vortrefflich zu behandeln wußte und mit Erfolg angefangen hatte, seine rauhe Außenseite etwas zu mildern. Sie vermochte es über ihn, daß er wenigstens bei schlechtem Wetter zu Hause blieb, und hatte ihn bald so weit gebracht, daß er

ihrem Klavierspiel aufmerksam zuhörte, daß er sich vorlesen ließ, und daß er sogar im Winter bei strengem aber nach seinen Begriffen herrlichem Jagdwetter eingestehen mußte, sich nicht gerade gelangweilt zu haben, wenn er, statt in den Wald hinauszuziehen, mit seiner Frau einen kleinen Spaziergang gemacht hatte, oder sie ihm Geschichten erzählte, die er, aus einer kurzen Pfeife rauchend, nicht nur gnädig aufnahm, sondern auch zuweilen mit einem kurzen Lachen belobte, das allerdings wie Knurren und Murren klang.

Da kam der unerbittliche Tod und warf ihn wieder zurück in die alten Fehler und Gewohnheiten. Meine Mutter nahm sich mit herzlicher Liebe des kleinen Mädchens an, und der Herr von Rauhenstein, der Wichtigeres zu thun hatte, ließ sie nicht nur schalten und walten, sondern zeigte sich auf seine Art so erkenntlich als möglich, indem er, so oft er sich Zeit nahm, seine Tochter flüchtig zu betrachten und ihr Gedeihen zu bemerken schien, mit dem Kopfe nickte und zu meiner Mutter sagte: „Danke, Madame,“ und das war schon sehr viel von ihm. Es hatte auch seinen besonderen Grund, daß er in der Anrede an sie das Wort Madame gebrauchte, während er sonst seine Beamten wie seine übrige Dienerschaft einfach mit ihrem Familiennamen anredete und bei den meisten das vertrauliche oder hochmüthige Du anwandte. Meine Mutter war nämlich aus einer adeligen, aber sehr armen Familie, in deren Augen sie durch die Heirath mit meinem Vater eine große Mesalliance eingegangen hatte.

Die Tochter des Herrn von Rauhenstein hieß wie ihre Mutter Ludmilla, und ich, der ihr die Anfangsgründe des Gehens und Sprechens beigebracht, blieb von da an ihr un=

zertrennlicher Spiel- und Jugendgefährte. In ihren ersten Lebensjahren war sie ein schwächliches, ja kränkliches Kind, hatte ein blasses, hageres, ja eingefallenes Gesichtchen, mit großen schönen Augen, welche ungemein glänzend waren und Einen fast gespensterhaft anschauten, ein Ausdruck, der noch vermehrt wurde durch ihre schwarzen, scharfen, feingezeichneten, hochgeschwungenen Brauen, was den Ausspruch ihrer Wärterin rechtfertigte, welche häufig zu sagen pflegte, das ganze Gesicht des Kindes bestände nur aus ein Paar Augen.

Ludmilla war meiner Mutter und mir außerordentlich anhänglich und zugethan und sah unsere kleine Wohnung für ihre Heimath an, war den ganzen Tag bei uns, theilte unsere kleinen Mahlzeiten und freute sich sichtlich auf mich, ihren Spielkameraden, wann ich aus der Schule kam und mich nun mit ihr in Feld und Wald umhertreiben konnte. Dagegen hatte Herr von Rauhenstein nichts einzuwenden, ja, er schickte uns häufig mit einem Diener in den Wald hinaus, weil ihm der Arzt gesagt hatte, daß sich die zarte Gesundheit seiner Tochter am besten in der kräftigen, frischen Berg- und Waldluft stärken könne. Und so war es auch. Als nun Ludmilla 6—7 Jahre alt geworden, brauchte man für ihre Gesundheit nicht mehr besorgt zu sein und wenn sie auch fein und schlank blieb, so lag doch ein rosiger Schimmer auf ihren Wangen und ihr Körper war so kräftig geworden, daß sie es mit den stärksten Kindern ihres Alters aufnehmen konnte, denn ich muß gestehen, daß sie unter meiner speziellen Leitung und bei unsern Berg- und Waldpartien so wild und ausgelassen geworden war, daß sie keine Anstrengung und Gefahr scheute, daß sie im Rennen, Klettern und dergleichen es den wildesten Buben gleich that

und dabei eine Energie entwickelte, die mich entzückte. Wenn sie heftig mit ihren kleinen Füßen auftrat, oder Einem die schwarzen Augen blitzend zuwandte und sagte: „ich will," so konnte man sich darauf verlassen, daß auch wirklich nichts im Stande war, sie zum Nachgeben zu bewegen.

Wenn sich auch der Herr von Rauhenstein über das kräftige Temperament seiner Tochter freute, so fing er doch an einzusehen, daß man von einer jungen Dame ihres Standes eine andere Erziehung erwarten dürfe als die bis jetzt, besonders durch meine Beihülfe genossene, und so erschien denn an einem schönen Abend — wir saßen gerade am lodernden Kaminfeuer in der großen Halle des Schlosses, meine Mutter, Ludmilla und ich, wo ich ihr von gefährlichen Jagden erzählen mußte, von Kämpfen mit Ebern und wilden Bären, die imaginäre Jäger siegreich bestanden, wobei der Herr von Rauhenstein, aus seiner kurzen Pfeife schmauchend, auf und abschritt und zuweilen mit seinem mürrischen Lächeln stehen blieb, um in die glänzenden Augen seiner Tochter zu schauen, die ihre Blicke fest auf mich, den Erzähler, geheftet hielt — da erschien durch die langsam geöffnete Thür schreitend, eine hohe, hagere, schwarze Gestalt, die wir anfänglich mit nicht geringem Erschrecken für irgend eine spukende Ahnfrau des Hauses hielten. Sie ging feierlich auf den Herrn von Rauhenstein zu, übergab ihm ein Schreiben, welches er durchlas und sich dann die schwarze Gestalt von oben bis unten betrachtete.

Es war Fräulein Schartig, die ihm aus der Stadt empfohlene Erzieherin seiner Tochter. Wie rückten wir fast ängstlich zusammen, als der Herr von Rauhenstein sie mit meiner Mutter bekannt gemacht und sie sich nun zu uns an den Kamin

setzte. Alles an ihr war eckig und hager, von den Füßen bis zum Kopfe, so zwar, daß die steifen schwarzen, drohend auseinander stehenden Spitzen ihrer Haube wie eine gelungene Fortsetzung ihrer Haare aussahen. Am spitzigsten aber erschien uns ihre lange Nase, die den grauen stechenden Augen als Vorbohrer zu dienen schien, denn wenn sie mit Jemand sprach, so drehte sie demselben zuerst langsam das knöcherne Riechwerkzeug zu, und wann sie hierauf die grauen Augen langsam aufschlug, so meinte man, sie wisse jetzt ganz genau unsere geheimsten Gedanken. Dazu hatte sie eine klanglose Stimme, und als sie nun so vor uns saß, von der lodernden Kaminflamme scharf beleuchtet und auf ihrem Gesichte nichts als grelles Licht und tiefer Schatten zu sehen war, gar keine weichen Mitteltöne, da fürchtete selbst ich mich vor ihr, und als sie mich nun aufforderte, in meiner Erzählung fortzufahren, da wollte mir durchaus nichts anderes einfallen, als das Märchen von der bösen Waldhexe, welche die armen verirrten Kinder in den Stall sperrte, um sie fett zu machen. Doch ließ sie mich mein Märchen gar nicht zu Ende bringen, sondern sagte in kurzem und sehr entschiedenem Tone: „Genug! so was muß man den Kindern nicht erzählen, davor fürchten sie sich.“ Nun hatte sich aber Ludmilla vor der Erzählung meiner Märchen und Jagdabenteuer nie so gefürchtet, wie jetzt vor der Erzieherin, das sah ich wohl an der Art, wie sie sich an mich schmiegte und an dem furchtsamen Ausdruck ihrer großen glänzenden Augen.

Diese Scene habe ich nur deshalb so ausführlich geschildert, weil sich mit ihr, d. h. mit dem Eintreffen der Gouvernante, das Leben im Schlosse, namentlich was uns drei anbelangte, vollkommen änderte. Fräulein Schartig nahm meine kleine

Gespielin, wie das auch wohl nicht anders sein konnte, vollkommen in Beschlag und bewachte mißtrauisch jeden Besuch, den Ludmilla meiner Mutter machte, ja, jedes Wort, das sie mit ihr oder mit mir sprach. Sie hätte überhaupt gern am liebsten allen Verkehr des Mädchens mit uns abgeschnitten, doch litt das Herr von Rauhenstein nicht, und als sie einmal von dergleichen unpassenden Besuchen sprach, sagte er ihr ziemlich barsch: „Was Madame anbelangt — damit meinte er meine Mutter — so hat sie bis jetzt Mutterstelle an meinem Kinde vertreten und kenne ich dieselbe besser als Sie; auch weiß ich, was ich von derselben zu halten habe und wünsche sogar sehr, daß sie sich auch ferner um Ludmilla bekümmere. Pflegen Sie das Geistige in meinem Kinde und Madame kann sich wie auch bisher, um das körperliche Wohl derselben bekümmern; so hat Jedes, setzte er mit einem sarkastischen Lächeln hinzu, den Theil, der ihm zukommt.

Auf mich hatte die alte Erzieherin gleich von Anfang einen ungegründeten Groll geworfen; es schien ihr unpassend, daß mich der Herr von Rauhenstein häufig an seinen Tisch einlud, daß er mich mit sich in den Wald nahm und daß er mir, so jung ich auch noch war, zuweilen die Anordnungen zur Treibjagd überließ; doch darf ich trotz aller Bescheidenheit sagen, daß ich im Alter von sechzehn Jahren etwas davon verstand; vielleicht hatte ich das Geschick zu allen körperlichen Uebungen von meinem guten Vater ererbt; ich ritt mit einer Kühnheit, die selbst dem Herrn zuweilen ein Lächeln abnöthigte, und wenn er mich mit einem schwierigen Schuß auf die Probe stellte, so bestand ich meistens mit Ehre.

Was aber die Erzieherin am unangenehmsten berührte,

war die Anhänglichkeit der kleinen Ludmilla an mich und die Sorglosigkeit, mit der der Vater sie mir anvertraute bei Spaziergängen in Wald und Haide, und daß er es gern sah, wenn ich zu Fuß oder zu Pferde den kleinen Pony begleitete, auf dem sie mit Leidenschaft zu reiten pflegte. Wie glücklich fühlte sich das Kind und wie jauchzte sie auf, wenn wir auf dem weichen Moosboden des schattigen Waldes dahingaloppirten! Der Herr von Rauhenstein hätte aber auch sein Töchterchen keinem besseren Schutze als dem meinigen anvertrauen können, denn ich hätte eher mein Leben gelassen, ehe ich geduldet haben würde, daß dem Kinde etwas geschähe. Wenn wir auch die ganze Hochebene, auf der das Schloß lag, zu unseren Spazierritten benutzen konnten, so gab es doch einen Weg, den wir vor allen gerne verfolgten, das war der, auf dem man über den Höhenzug hin auf einem weiten Umkreise die Haide erreichte, wo jetzt mein Haus steht. Da mußte ich sie von ihrem Pferde herabheben und wir setzten uns neben einander an die klare Quelle, wobei sie, mit leuchtenden Augen um sich schauend, etwas Backwerk verzehrte, das ich für sie mitgenommen, und dann aus einem kleinen ledernen Becher von dem frischen Wasser trank. — Ach jener Becher! dort im Salon in dem kleinen Glasschranke befindet er sich als das Kostbarste unter den Kostbarkeiten, die ich habe. Kehrten wir von unseren Spazierritten zurück, so empfing uns die Erzieherin mit saurer Miene und wenn der Herr von Rauhenstein zufällig hinzutrat und das sah, so pflegte er mit seinem eigenthümlichen heiseren Lachen zu sagen: „Schade, daß Sie nicht reiten können, Fräulein Schartig; es müßte

sich ausgezeichnet machen, wenn Sie Ludmilla zu Pferde begleiteten."

Neben der Gewandtheit in allen körperlichen Uebungen hatte ich nicht versäumt, in der Dorfschule zu lernen, was es dort zu lernen gab; ich konnte gründlich rechnen und schreiben, und der alte Lehrer, der mich gut leiden konnte, hatte auf mich eine Idee von Latein und das Bischen Französisch und Englisch, das er selbst konnte, übertragen — vererbt, wie er oft wehmüthig lächelnd zu sagen pflegte, hinzusetzend: „damit du später von deinem Lehrer sagen kannst, er habe eigentlich mehr gekonnt, als bis an sein Lebensende der Knabenschule dieses armseligen Dörfchens vorzustehen." — Dort unten auf dem kleinen Friedhofe, er schmiegt sich an den Berg jenseits des Orts und man sieht ihn mit seinen steinernen Kreuzen deutlich von meinem Lieblingsplätzchen aus, ist sein Grab — das Grab eines armen Schullehrers, und würde schon lange vergessen und zertreten sein, wenn ich ihm nicht auch äußerlich ein Zeichen meiner dankbaren Erinnerung gegeben hätte, denn schon als Knabe schmückte ich seinen Grabhügel mit einem kunstlosen Holzkreuz und jetzt zeigt ein kleiner hübscher Stein seinen Namen, sein Alter und den Tag seines Todes.

Um in meiner Erzählung fortzufahren und wieder oben anzuknüpfen, fand es Fräulein Schartig für unpassend, daß ein großer herangewachsener junger Mensch wie ich, ohne alle Beschäftigung im Schlosse wäre und meinte, sich freundlich gesinnt stellend, man müsse doch auch für meine Zukunft sorgen. Die hatte ich mir aber so vorgestellt, als wenn ich hier im Schlosse so nach und nach in die Beschäftigungen und das Amt meines verstorbenen Vaters hineinwachsen würde, und ich glaube

faſt, der Herr von Rauhenſtein hatte es ſich ebenfalls ſo gedacht, wenn man ihn nicht eines Anderen und für mich Beſſeren belehrt hätte.

„Siehſt du, mein Junge,“ ſagte er eines Tages, „es iſt für dich nothwendig, daß du jetzt einmal lernſt, wie anderer Leute Brod ſchmeckt — gewiß nur zu deinem Beſten,“ ſetzte er mit aufgehobenem Zeigefinger hinzu, „denn was mich anbelangt, ſo könnte es mir ſchon recht ſein, wenn du hier bliebeſt und ich einen tüchtigen Förſter aus dir machte; doch man muß in die Zukunft blicken, und wenn ich das thue — in die meine wie in die deine, ſo ſehe ich klar, daß du hier keine Zukunft haſt. Ich fange nachgerade an älter zu werden als mir lieb iſt; einen Sohn habe ich nicht,“ ſetzte er mit einem trüben Blicke hinzu, „und ſo ſtehen denn die Lehensgüter der Rauhenſtein auf zwei Augen, die ſich über Nacht ſchließen können. Und was dann, mein Junge? Dann kommt hier ſo eine neumodiſche Wirthſchaft, die Wälder werden ausgehauen, die edeln Hirſche niedergeſchoſſen, und wenn mein Nachfolger vielleicht noch weiß, wie man ein Gewehr ladet und losſchießt, ſo wird er das höchſtens noch an einem armen Rehbock oder an einem ſchüchternen Haſen verſuchen, die er ſich hertreiben läßt; da wird dann von einem Förſter nach unſerem Schnitte keine Rede mehr ſein. Deßhalb ſollſt du dich etwas Praktiſcherem zuwenden, etwas,“ ſagte er mit einem Seufzer, „zu dem am Ende ich auch noch greifen muß, wenn ich lange lebe, zum Lichten dieſer herrlichen Wälder — im Holzhandel ſollſt du dich beſchäftigen. Das iſt unter allen Geſchäften, die ich kenne, noch eines von denen, wo man wenigſtens in friſcher Waldluft zu thun hat und iſt mit der edlen Jägerei verwandt.

Wenn nicht jeder alte Baum, der gefällt wird, einem alten Waidmanne wie ich bin, schwer auf's Herz fiele, so könnte ich es mir allenfalls annehmbar denken, beim Schlage der Axt durch den Wald zu reiten und die Riesen, die nun doch einmal fort müssen, auf richtige Art fällen zu sehen, wann sie der schäumende Waldbach hinabspült, einen zum andern in das Thal, wo sie der Fluß aufnimmt und sie dann weiterführt, Gott weiß wohin!"

Ich sah ein, daß er Recht hatte, und mußte ihm dankbar dafür sein, daß er sich um mich bemühte und mich auf eine gute Art unterbrachte, doppelt dankbar aber war ich ihm, daß mein neuer Bestimmungsort nicht zu weit vom Schloß Rauhenstein entfernt war, welches ich auf schmalen Waldespfaden tüchtig ausschreitend, in ungefähr sechs Stunden erreichen konnte.

Wenn auch meiner guten Mutter der Abschied von mir schwer zu Herzen ging, so sah sie doch die Nothwendigkeit ein und fügte sich in's Unvermeidliche, wogegen es Ludmilla durchaus nicht in ihr Köpfchen wollte, daß ich mich vom Schlosse entfernen und nicht mehr, wie oben angedeutet, ihr Gefährte sein sollte. Bei ihren rührenden Klagen hierüber machte Fräulein Schartig ein recht saures Gesicht, und als das kleine Mädchen hierauf mit ihrer gewöhnlichen Entschiedenheit verlangte, mich wenigstens bis zur Haide drunten begleiten zu dürfen, erklärte sie diese Forderung für absurd und erlaubte nur nothgedrungen eine Appellation an Herrn von Rauhenstein, die aber zu ihrem großen Aerger günstig für das Verlangen Ludmillas ausfiel. Auch setzte es die Kleine durch, daß sie neben mir her auf ihrem Pony reiten durfte

und schloß somit die Gouvernante vorbedachter Weise um so mehr von ihrer Begleitung aus, als sich meine Mutter es als eine Gunst ausbat, ebenfalls bis zur Haide mitgehen zu dürfen.

So zogen wir Drei denn an einem schönen Frühlingsmorgen von dem Schlosse hinweg und der Herr von Rauhenstein hatte mich bis unter den Thorbogen begleitet. Dort reichte er mir sogar seine beiden Hände und sagte mit einem herzlicheren Tone als man wohl sonst an ihm gewohnt war, als er meine Augen verdächtig blinkern sah: „Du brauchst dir nicht das Herz so schwer zu machen; hoffentlich sehen wir uns ja bald wieder und je tüchtiger du dein Geschäft lernst und je bälder du im Stande bist, einer Waldwirthschaft vorzustehen, desto willkommener wirst du mir sein. Auch gehst du ja nicht so weit, daß du nicht hie und da deine Mutter besuchen könntest, was auch mich jedesmal freuen wird, — also Gott befohlen!" —

Die Kleine legte mir ihr Händchen auf die Schulter und meine Mutter ging an der andern Seite, mancherlei Herzliches in mich hineinsprechend, wie es Mütter zu thun pflegen, die ihren einzigen Sohn zum ersten Male von sich lassen. Wäre ich allein fortgegangen, so würde ich mich wahrscheinlich hundertmal nach dem alten Schlosse umgeschaut haben; da mich aber Alles begleitete, was mir lieb und theuer war, so fiel es mir gar nicht ein, stehen bleibend sehnsüchtige Blicke rückwärts zu schicken.

Ich werde der Stunde nie vergessen, als wir Drei so dahin zogen, und ist sie auch bis jetzt so wenig aus meinem Gedächtniß verwischt, daß, wenn ich jenen Weg wieder mache

— was zuweilen geschieht — mir fast die gleichen Worte, welche die Beiden zu mir sprachen, so lebendig einfallen, als sei es erst gestern gewesen: es war ein Wechselgespräch voll Herzlichkeit und mütterlicher Liebe. So langsam wir aber auch dahin gingen, so kamen wir doch endlich auf der Haide an, wo wir uns eine Zeit lang an der Quelle niedersetzten, ehe es förmlich an's Abschiednehmen ging. Meine gute Mutter küßte mich unter reichlichen Thränen und Ludmilla schlang ihre Arme um meinen Hals und weinte so bitterlich, daß es mir gewiß nicht zu verübeln war, daß mir ebenfalls die dicken Tropfen über das Gesicht liefen. Endlich riß ich mich los, küßte Beide noch einmal tüchtig und sprang alsdann hastig davon, indem ich ihnen so oft „lebt wohl!“ zurückrief, als ich sie noch sah oder mir dachte, daß sie meine Stimme hören könnten.

Das war mein erster Schritt in's Leben und wenn ich auch Anfangs mit tief bekümmertem Herzen und recht traurig meines Weges dahin zog, so richtete sich mein frischer Jugendmuth an dem herrlichen Tage voll Sonnenschein, an den üppig grünen Feldern, an den zahlreichen Dörfern, durch die ich zog, mit ihrem emsigen Leben und Treiben doch bald wieder auf und als ich nach ein paar Stunden den Fluß überschritten hatte, dessen Windungen meine Augen von der Höhe droben so oft und ich kann wohl sagen, zuweilen so sehnsüchtig gefolgt waren, und als ich hierauf einem muntern Bergwasser folgend, die Höhe hinanstieg bei dunkeln, ernsten Tann'en vorbei, deren riesenhafte Stämme hoch in den blauen Himmel emporragten, da wurde ich freier und frischer, da ließ ich einen großen Theil des herben Leides, das bis jetzt mein Herz gedrückt,

unten in der dickeren Luft des Thales und zog die würzige Waldluft mit tiefen Zügen ein. Neben mir rauschte das klare Wasser über moosbedeckte Steine dahin, schlanke Pflanzen und wehende Ranken beugten sich nieder auf die murmelnde klare Fluth und schienen auf und ab nickend ihre Zufriedenheit auszudrücken mit dem glückseligen Loose, das ihnen hier zu Theil geworden, so zu wachsen in dem frischen, grünen Wald, erwärmt von gedämpftem Sonnenlichte und getränkt von dem kühlen Wasser, das ihre zarten Wurzeln bespülte.

Halloh! — hoh! Wie schallte das Echo, wenn man in den Wald hineinrief, und wie traulich tönten mir die anderen Stimmen, mit denen er dazwischen sprach: der Ruf des Kuckuks, das Picken der Spechte, der Gesang der Waldvögel, die klingenden Schläge der Axt.

Zu guter Zeit Mittags langte ich an meinem Bestimmungsorte an. Es war das ein stattliches Gebäude auf einer Waldwiese an dem Bache gelegen, dem ich lange gefolgt. Aufwärts demselben stand eine Sägmühle, deren Räder von dem wildschäumenden Wasser getrieben wurden. Hier wurde ich freundlich empfangen und mir solche Arbeiten zugetheilt, die mich etwas Tüchtiges lernen ließen. Da ich hiezu auch die beste Lust hatte und ein kräftiger Bursche war, so fing ich guten Muths von unten an und zog am andern Morgen, die blanke Holzaxt auf der Schulter, mit dem Aufseher und den Knechten in den Wald.

Es will Alles gelernt sein, auch das Holzschlagen, und ich brauchte ein paar Wochen, ehe ich mit Andern daran gestellt werden konnte, einen dieser Waldriesen kunst- und regelrecht fällen zu helfen. Dann lernte ich das Beschlagen der

Stämme, und als ich so weit war, den Werth eines Baumes, und wozu der Stamm am tauglichsten sei, nach dem Augenmaße ziemlich richtig zu berechnen, wurde ich den Arbeitern an den Bergrutschen beigegeben, wo die behauenen Stämme gesondert werden, diese hinabgesandt an den Wildbach, der sie weiter ins Thal flößt, jene auf der Rutsch zur Sägmühle befördert.

In meinen Phantasieen, wann ich dem Hinabrutschen der mächtigen Stämme zuschaute, beneidete ich die ersteren und malte mir lebhaft die schöne Reise aus, die sie zu machen hatten bis tief hinab nach den See- und Hafenstädten und es dauerte mich fast, daß auch hier in unserem kleinen beschränkten Waldleben die Schicksale der Bäume, die doch dem gleichen Boden entsprossen, gewachsen unter dem gleichen Regen und Thau, gewärmt von derselben Sonne, so verschiedenartige Schicksale durchmachen mußten: jene schwammen hinab auf dem breiten, leuchtenden Strom, sahen reiche Städte und zierliche Dörfer, Schlösser, Kapellen und herrliche Dome sich wiederspiegeln in der Fluth, und wann sie am Ende ihrer Reise angekommen waren, erfüllten sie einen stolzen Zweck, die Meere zu durchfurchen und bunte Wimpel zu tragen; — die anderen endeten nach kurzem Lebenslauf seufzend ihr Dasein unter den scharfen Zähnen der Säge. Wie wurden da unten in der Mühle die herrlichen Stämme zersägt und zerstückelt; ja wenn man aus ihren Leibern nur Bretter oder Latten gemacht hätte, aber nein, wie mancher gesunde Stamm mußte kleinerer Industrie zum Opfer fallen, sich beugen lassen zu großen und kleinen Schachteln, oder gar förmlich zersplittert werden in Millionen Streichhölzchen.

Da ich Alles, was mich hier umgab, mit dem Gedanken erschaute, recht viel zu lernen, und da ich in ungeschwächter Jugendkraft thätig war von Tagesanbruch bis zur sinkenden Nacht, so konnte es nicht fehlen, daß ich in jedem Geschäftsbetrieb glänzende Fortschritte machte, was das Angenehme hatte, daß mein Lehrherr mit mir zufrieden war, mich häufig lobte und in diesem Sinne auch an Herrn Rauhenstein schrieb. Doch hatte diese meine gute Aufführung für mich selbst, der den Wald so sehr liebte, eine Art von Schattenseite, denn nachdem ich ein halbes Jahr tüchtig darin gearbeitet, Alles draußen kennen zu lernen, mußte ich in die Schreibstube hinein, dort Briefe wechseln, Bücher führen und rechnen. Wie oft blickte ich von meinem Arbeitstische aus sehnsüchtig hinüber nach dem Walde, nach den hohen Stämmen mit ihren leise rauschenden Nadeln, nach dem geschwätzigen Wasser, das so viel Schönes zu erzählen wußte, wenn wir in den Ruhestunden an seinen Ufern lagen und in der Hitze der Mittagsstunde eine kurze Siesta hielten; welch' wonnige Träume schuf nicht das Gemurmel und Gegurgel der klaren Fluthen! Zuweilen riß es mich mit Gewalt fort von meinen Papieren: ich nahm Hut und Stock und flog förmlich in den Wald hinauf, um, wie ich mir einredete, nach den Holzfällern zu sehen.

So kam der Herbst und das Laubholz verlor seine Blätter, nachdem es sich eine Zeitlang mit auffallender Koketterie gelb und roth geschmückt, wogegen die ernste, treue Tanne sich im Aeußern gleich blieb, Sommers wie Winters, grünend nicht blos zur Sommerszeit, im Winter auch, wenn's friert und schneit. In letzterer Jahreszeit, sobald tiefer Schnee den Boden bedeckte und selbst das rasche Bergwasser an seinen

Ufern Eisränder ansetzte, stockte unser Geschäft ein wenig und mein Lehrherr sagte mir eines Tages, da er mit mir so zufrieden sei, so könne ich für acht Tage nach Hause gehen, um meine Mutter zu besuchen. Und das ließ ich mir nicht zweimal sagen. An einem strengen, glänzend kalten Vormittag eilte ich den Berg hinab dem Flußthale zu, das jetzt in seiner weißen Decke so ganz anders aussah, als im Frühjahre, wo ich es zuletzt durchschritten. Rasch eilte ich vorwärts durch die bekannten Dörfer mit ihrem heute gegen damals ganz veränderten Leben; dann ging es wieder aufwärts und noch stand die Sonne am Himmel, als ich meine kleine liebe Haide wieder erreichte. Ich konnte nicht vorübergehen, ohne mich dort, wo wir Drei damals gesessen, niederzulassen; ach und dachte dabei so lebhaft an die Worte, welche die Mutter und die gute Ludmilla zu mir gesprochen — und nun sollte ich das Glück haben, die lieben Stimmen heute noch zu hören — also vorwärts! vorwärts! Da war ich denn bald auf dem kleinen Fußwege, der in den Tannenwald führte, und hier, wo ich jeden Pfad, jeden großen Stein, ja jeden Baum kannte, kam es mir vor, als sei ich schon jahrelang abwesend gewesen. Wie mich dieses Gefühl überkam, so stieg auch zum ersten Mal die Besorgniß in mir auf, in der Zeit meiner Abwesenheit könne sich droben vielleicht Manches verändert haben; doch zählte diese ja nicht nach Jahren, sondern nach Monaten und hatte ich ja auch noch vor Kurzem durch einen Brief meiner guten Mutter erfahren, daß abgesehen von einer Krankheit des Herrn von Rauhenstein, droben auf dem Schlosse so ziemlich Alles beim Alten sei.

Da lag es denn endlich vor mir, in der Dämmerung des

Winterabends so scharf hervortretend mit seinen grauen Mauern und Thürmen auf der weißen Schneedecke; dort aus dem Zimmer meiner Mutter schimmerte ein Lichtstrahl und aus dem hohen Schornstein, der über dem großen Kamin in der Halle stand, stieg ein feiner, grauer Rauch kerzengerade in die kalte Winterluft empor; dort war gewiß Ludmilla mit ihrem Vater.

Als ich unter den weiten Thorbogen trat und langsam das kleine Pförtchen in dem großen Thore öffnete, schlugen die Hunde im Zwinger an, schienen aber meine Stimme zu kennen, als ich ihnen zurief. In wenigen Sätzen war ich droben bei meiner Mutter, die mich freudig umarmte und mir, als sie mich hierauf forschend betrachtete, die Versicherung gab, ich sähe gut aus und sei größer und stärker geworden.

„Und wie geht's mit Ludmilla?" war meine erste Frage, „was macht Herr von Rauhenstein und ist auch Fräulein Schartig noch da?"

„Die ist noch sehr da," gab mir meine Mutter kopfnickend zur Antwort, und dann sagte sie: „dem kleinen Fräulein geht's nicht schlecht, aber der gnädige Herr hat im Herbst eine Krankheit durchgemacht und will sich noch gar nicht erholen; er war seit jener Zeit noch nicht im Walde."

„Darf ich wohl jetzt hinüber?" frug ich rasch, worauf meine Mutter entgegnete: „Gewiß, sie sind in der Halle und das Fräulein sowie der gnädige Herr werden sich recht freuen, dich wieder zu sehen. — Dein Lehrherr hat recht gut über dich geschrieben," setzte sie mit einem freundlichen Blicke hinzu, „und das hat uns Alle so glücklich gemacht." Die gute Mutter nahm meinen Kopf in beide Hände und küßte mich herzlich.

Bis zur Halle war ich rasch geeilt, doch statt eben so schnell einzutreten, blieb ich hier einen Augenblick stehen. Durch die Thür hindurch vernahm ich die schnarrende Stimme des Fräulein Schartig, die etwas vorlas, was wie ein geistliches Lied klang; nun klopfte ich an und als man herein! rief, trat ich in das Gemach. Im Kamin loderte ein helles Feuer und neben demselben saß Herr von Rauhenstein in seinem großen Lehnstuhle. Den schweren Eichentisch, der sonst in der Mitte des Saales zu stehen pflegte, hatte man nahe zum Feuer gerückt und hinter demselben befand sich die Erzieherin mit einem Buche in der Hand, das sie aber niederlegte, so wie ich eintrat. Ludmilla, die neben ihrem Vater saß, erkannte mich zuerst — augenblicklich sprang sie mir entgegen, nahm meine beiden Hände und warf sich in meine Arme.

„Grüß dich Gott!" rief der alte Herr, während er mir seine Rechte entgegen streckte, „freue mich, daß du wieder einmal da bist — da, setze dich zu uns und erzähle."

Bei diesem mehr als herzlichen Empfang that es mir ordentlich wohl, daß Fräulein Schartig mich nur mit einem stummen Kopfnicken begrüßte. An's Erzählen kam ich aber nicht so bald, denn als ich den alten Herrn vielleicht etwas zu forschend betrachtete, sagte er mir: „Ja, mein Junge, du findest mich wohl verändert; es hat mich da im Herbst eine tückische Krankheit überfallen und wenn das auch vorüberging, so blieb doch ein Husten zurück, der mich immer stärker belästigt, sobald ich einmal den Versuch mache, in die kalte Winterluft hinauszugehen, — man sollte nicht alt werden," setzte er kopfschüttelnd hinzu, „es ist eben ein Unglück."

Ludmilla saß neben mir und wenn sie ihre leuchtenden Augen von meinem Gesichte auf das des Vaters wandte, so sah ich etwas von Traurigkeit in ihrem Blicke. — Fräulein Schartig war sich ziemlich gleich geblieben, nur schien mir ihre Nase noch länger und noch spitzer geworden. — Nun erzählte ich von meinem Waldleben und was ich alles gethan und gelernt, worauf mir Ludmilla berichtete, was sich während meiner Abwesenheit auf dem Schlosse verändert. Da hörte ich nun Vieles, was mich befremdete. Von den Dienern war dieser und jener nicht mehr da, und die Zahl der Pferde und Hunde hatte sich bedeutend vermindert. Als ich darüber meine Verwunderung aussprach, sagte Herr von Rauhenstein: „Ich bin eben krank, mein Sohn, und da ich leider Gottes den Winter über nicht viel hinauskommen werde, so habe ich mir gedacht, warum den kostspieligen Train weiter fortführen, das kann man ja Alles in Kurzem wieder haben." Warum er bei den letzten Worten still vor sich hin seufzte, verstand ich im Augenblicke nicht und fing es erst nach ein paar Tagen zu begreifen an, als mir meine Mutter achselzuckend sagte, „es ist früher hier nicht gut gewirthschaftet worden, der Herr gab seit Jahren mehr aus, als er einnahm, besonders seit dem Tode deines Vaters, der hie und da noch Vorstellungen machte, die denn auch zuweilen gehört wurden."

Rasch verflog die kurze Zeit meines Urlaubs und als er vorüber war, glaubte ich, ich sei gestern Abend erst gekommen. Auch Ludmilla wollte nichts davon wissen, daß ich schon wieder fortginge, und verbot mir, nur davon zu reden, bis ihr der Vater gutmüthig lachend sagte, „aber du bist doch recht kindisch; meinst du, er könne so in den Tag hinein leben

und hier mit dir Possen machen, während da drüben seine Geschäfte auf ihn warten?" worauf Fräulein Schartig, wie mir Ludmilla später erzählte, mit einem Gesichte, so sauer, als kaue sie an einer in Essig eingemachten herben Pflaume, hinzufügte: „wozu überhaupt diese Possen? das gnädige Fräulein fangen an, die Kinderschuhe vertreten zu haben und mit diesen Kinderschuhen sollten auch andere Kindereien bei Seite gelegt werden, wenn es der gnädige Herr nicht ganz speziell anders befehlen." — „Hm," hatte dieser hinzugesetzt, „bis jetzt sah ich durchaus nichts Unpassendes darin; freilich wächst sie heran — nun, er geht ja jetzt wieder fort und in einem halben Jahre wird sie alles das schon von selbst aus einem andern Gesichtspunkte ansehen, besonders unter Ihrer Leitung." Dazu hustete er bedeutsam.

„Was soll das heißen?" fragte Ludmilla, nachdem sie mir im Zimmer meiner Mutter diese Unterredung erzählt. „Alle wissen es ja, daß du mein Jugend- und Spielgefährte warst und daß ich dich recht, recht gerne habe. Warum soll denn das anders werden, sobald ich größer bin?" Während sie das sagte, hatte sie beide Hände auf eine meiner Schultern gelegt und hing sich fest an mich, während sie mich mit einer unverkennbaren Aengstlichkeit anblickte. — „Die Schartig," fuhr sie nach einer Pause fort, „hat neulich Aehnliches zu mir gesagt, aber ich habe über sie gelacht, weil sie immer so finster sieht und so häßliche Reden führt."

„Was sagte sie denn?"

„Nun, sie sprach über dich, daß in ein paar Jahren deine Lehrzeit zu Ende wäre und daß du dann auf Nimmerwiederkommen in die weite Welt hinausgingest — ja auf

Nimmerwiederkehr, oder, wenn du doch einmal wiederkämest und wir uns begegneten, so würdest du mit abgezogenem Hute am Wege stehen bleiben, wenn das Fräulein von Rauhenstein vorüberginge. Denk' dir nur, wie lächerlich, — ich habe ihr das auch gesagt, daß, wenn ich dich, wenn selbst nach langen, langen Jahren, wiedersehen würde, was sehr, sehr traurig wäre, ich doch vor aller Welt auf dich zuspringen und dich meinen lieben, lieben Freund nennen würde."

„Wer weiß," sagte ich.

„O gewiß, gewiß," rief sie mit unaussprechlicher Innigkeit und schmiegte sich so fest an mich, daß meine Mutter, die neben uns stand, kopfschüttelnd hinzutrat, ihre kleinen Hände von meinem Halse löste und sie sanft nach dem alten Lehnstuhle im Erker führte, wo sie sie gutmüthig lächelnd zwang, niederzusitzen.

Ich wußte damals nicht, warum ich plötzlich tiefer aufathmete, als gewöhnlich, und warum es mir fast leid that, daß die Mutter Ludmilla von mir weggeführt. Ich konnte mich nicht enthalten, nach ihr hinzublicken und als ich bemerkte, mit welcher Entschlossenheit sie ihre schönen leuchtenden Augen auf mich geheftet hielt, rief ich ihr zu: „Ja, ich glaube dir, Ludmilla; ich bin fest überzeugt, du wirst meiner nie vergessen."

„O, gewiß nicht, nie, nie!" rief sie mit einem Tone der Stimme, der wie eine Betheuerung klang.

Als ich dieses Mal das Schloß wieder verließ, begleitete mich Niemand, weder Herr von Rauhenstein bis unter den Thorbogen, noch meine Mutter noch Ludmilla. Es war ja Winterszeit und einer jener rauhen, unangenehmen Tage, wo der Wind über die Hochebene strich, dunstig in starken Stößen, so daß es

jedesmal, wenn er um die Waldecke kam, wie tiefe Seufzer klang. Es wollte Thauwetter werden, von den Bäumen fielen schon die schweren Tropfen und der Fuß des einsamen Wanderers sank tief in die Schneedecke ein. Wie blickte ich heute so häufig zurück nach dem alten Schlosse, über dem sich die Windfahnen kreischend drehten und der Rauch der Schornsteine wild zerrissen, augenblicklich weggejagt wurde. Als ich von Herrn von Rauhenstein Abschied genommen, ließ es sich Ludmilla trotz des Kopfschüttelns des Fräuleins Schartig nicht nehmen, mich bis zum Zimmer meiner Mutter zu begleiten. Dort hing mir die gute Frau eine alte Feldflasche meines Vaters über meine Schultern und als ich den beiden lieben theuern Wesen endlich Lebewohl gesagt hatte, sprang Ludmilla noch einmal auf mich zu und drückte mir ein Papierchen in die Hand, das ich aber erst drunten in der Haide entfalten sollte.

Ach, auch meine liebe Haide sah heute recht unfreundlich aus: der Wind peitschte die kahlen Aeste der riesigen Nußbäume und da auch ein warmer Regen gefallen war, so hatte der Schnee schon angefangen, sich schmutzig grau zu färben; nur die Quelle mit ihrem klaren Wasser strömte und murmelte unverändert fort, wie sie es immer, auch an heiteren Tagen gethan. Hier setzte ich mich nieder auf denselben Stein, wo ich damals mit Ludmilla und meiner Mutter gesessen und entfaltete das Papierchen, aus dem mir ein kleiner goldener Ring entgegenblinkte. Tief bewegt von dem Abschiede, der mich heute viel stärker ergriff als das erste Mal, gingen mir fast die Augen über — — so hell glänzte der zierliche Reif; ich konnte mich nicht enthalten, ihn an meine Lippen zu drücken, und sah dabei in meinen Gedanken die liebe Geberin so natürlich vor mir stehen mit ihren lieben

leuchtenden Augen, mit ihren hochgeschwungenen, dunkeln Brauen. Aber der Ring war zu klein, als daß ich ihn an einen meiner Finger hätte stecken können, weshalb ich ihn in meiner Brusttasche verwahrte, ehe ich zögernd Quelle und Haide verließ.

Auf meiner Sägmühle wieder angekommen, fand ich Arbeit genug, die es mir nicht erlaubte, meine Gedanken ausschließlich dorthin zu richten, wo sie so gerne verweilten. Und das hatte auch sein Gutes im Interesse meines Geschäfts und dessen, was ich noch zu lernen hatte. Dem gab ich mich übrigens jetzt mit noch größerem Eifer hin, denn ich fühlte einen mächtigen Drang in mir, was Rechtes zu werden, wozu mich auch mein Lehrherr mit unverkennbaren Lobsprüchen aufmunterte. Während des Winters erhielt ich hie und da ein paar kleine Briefe von meiner lieben Mutter, aus denen ich leider ersah, daß es mit der Gesundheit des Herrn von Rauhenstein immer noch nicht recht besser gehen wollte, und daß man auf das Frühjahr hoffte — ach, der Mensch hofft immer, wenn seine Hoffnungen auch noch so oft getäuscht werden. — Ludmilla befand sich wohl und ließ mich in jedem Schreiben herzlich grüßen.

Endlich fing die Natur an, wieder aus ihrem Winterschlafe zu erwachen: es knospete und grünte, jubilirte und trillerte wieder rings um uns her, alle Beschäftigungen vom vergangenen Jahre wiederholten sich in diesem Frühjahr wieder, auch mußte ich auf eine für mich angenehme Art nochmals in's Praktische eingreifen, indem mich mein Lehrherr beauftragte, unter der Leitung erfahrener Steuerleute ein Floß nach Holland hinunterzuführen. Das waren Tage voll harter Arbeit, schwerer Sorgen, aber auch wieder voll Lust und Vergnügen. Wer das einmal mitgemacht hat und wem kein höheres Ziel vor Augen schwebt, der

kann sich so dafür begeistern, daß er nicht leicht mehr ein anderes Geschäft ergreifen mag. Wer hat in seiner Jugend nicht mit heißem Verlangen im Herzen die lockenden Schilderungen jener Ansiedler im fernen amerikanischen Westen gelesen und in der Phantasie geholfen, ihre Blockhäuser aufzurichten und zu verproviantiren mit Mehl aus selbstgezogenem Getreide und mit selbsterlegtem und eigenhändig zerwirktem Wilde? Wer saß nicht mit armen Schiffbrüchigen auf irgend einem einsamen Eiland, und wer half ihnen nicht treulich mit, Stämme zu fällen und ein Floß herzurichten? Hier in der Wirklichkeit durfte ich nun in diesem Frühjahr alle diese Phantasieen ausführen und als ich einmal angewiesen war, das nächste große Floß mit nach Holland hinabzuführen, nahm ich wieder meine Axt auf die Schulter und zog mit den Uebrigen bei Tagesanbruch in den Wald, um Alles praktisch zu lernen, was zum Bauen eines Flosses gehörte: das Einhauen der Gelenklöcher, das Herrichten der Gelenke aus zähem Weidengeflecht, das Zusammenfügen zuerst eines kleineren Flosses und dann aus mehreren dieser kleinen ein großes, sobald wir aus dem Neckar in den Rhein gelangt waren; es brauchte ziemlich lange bis es fertig war, dann konnte man es aber auch eine kleine Welt für sich nennen. Wir hatten unsere Blockhäuser und Bretterhütten, wo sich die zahlreichen Floßknechte abwechselnd aufhielten und von deren höchstem Dache die schwarz-rothe Fahne wehte; wir hatten unsere Kochplätze, und was da für die harte Arbeit der Leute zubereitet wurde, war so gut und kräftig, daß ich mir ein solches Mittagessen auf dem leicht schaukelnden Flosse an den herrlichen Ufern des Rheins vorbeischwimmend, deut-

licher und lieber vorzustellen vermag, als manch feines Diner, das ich in späteren Jahren machte.

Rasch und ohne Unfall erreichten wir die Niederlande, und da ich selbst, wie auch die Anderen mir das Zeugniß geben mußten, daß ich mehr als meine Pflicht und Schuldigkeit gethan, so glaubte ich zur Belohnung dafür bei der Rückkehr auf einen kleinen Urlaub rechnen zu können, natürlicher Weise nach Rauhenstein — und diesmal nicht im Winter, sondern zur Zeit des holdseligen Frühlings. — Ach mir schlug das Herz, wenn ich an unsere Wälder da oben, wenn ich an die liebe Haide mit ihren prachtvollen Nußbäumen und ihre geschwätzige Quelle dachte. Da hatte ich, wie man zu sagen pflegt, diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht; in Emmerich schon fand ich einen Brief, der mich beauftragte, in Rotterdam ein mir bezeichnetes Haus zu besuchen, wo ich weitere Weisungen erhalten würde. Und worin bestanden diese Weisungen? Sie trugen mir auf, nach England und Schottland zu gehen, um dort Geschäfte, die mir das Vertrauen meines Lehrherrn übertragen, zu besorgen. Er schrieb mir: Sie können sich im Englischen gewandt ausdrücken, sind mit Ihren Fähigkeiten auch sonst wohl im Stande, einige Schiffsladungen Holz, die wir hinübersenden wollen, vortheilhaft zu verwerthen; wenigstens möchte ich den Versuch hiezu Niemand anders, als Ihnen anvertrauen. So schmeichelhaft es nun auch für mich war, so hätte ich doch viel lieber auf einem der schnellen Rheindampfer meine Fahrt zu Berg angetreten, um so mehr, als ich einen Brief von meiner Mutter erhielt, worin sie mir schrieb, es gehe mit Herrn von Rauhenstein gar nicht besser.

Ich fuhr also nach England hinüber und die Seefahrt selbst, sowie das großartige Leben drüben, nahm mich so sehr in Anspruch, daß ich fast der Heimath vergessen hätte; ja, ich hatte weniger Sehnsucht dahin, als man von meiner langen Abwesenheit hätte erwarten sollen, denn als ich einmal Verbindungen drüben angeknüpft und die ersten Schiffsladungen vortheilhaft verkauft, gefielen meinem Lehrherrn die Geschäfte, die ich machte, der Art, daß er mir in jedem Schreiben eine neue Sendung anzeigte, die ich erst noch abwarten sollte.

So verging der Sommer, der Herbst, und erst als die Stürme des Spätherbstes die Schifffahrt hemmten, konnte ich nach Hause zurückkehren; dann aber hielt mich die Abwickelung der großen Geschäfte, die ich gemacht, ein paar Wochen auf dem Bureau fest und als ich endlich abreisen wollte, erhielt ich ein Schreiben von meiner guten Mutter, an dem ich mit Schrecken ein schwarzes Siegel bemerkte. Auch ehe ich die Zeilen durchlas, wußte ich schon, was es bedeutete: Herr von Rauhenstein war gestorben, und Ludmilla sollte vorläufig ihren Aufenthalt bei einer Verwandten in der Residenz nehmen. — „Schwerlich wirst Du sie noch bei uns finden," schrieb mir die Mutter, „und hat sie mich beauftragt, Dir ihre herzlichsten Grüße zu sagen, sie werde Dir schreiben, sobald sie einmal wisse, was man mit ihr vorhabe."

Bei diesen Nachrichten verblich der rosige Schimmer, mit dem ich mir die Reise nach meiner Heimath ausgemalt, ja ich war in diesem Augenblicke undankbarer Sohn genug, um den Wunsch in mir sich regen zu fühlen, ich möchte eine Veranlassung finden, jetzt nicht nach dem alten Schlosse gehen zu müssen. Das dachte ich aber nur im ersten Moment, und hatte im an-

dern schon Abschied von meinem Lehrherrn genommen und eilte den bekannten Weg in's Thal hinab.

Es war Ende November und einer jener schönen Tage, wie man sie wohl noch bei uns im Süden in dieser Jahreszeit hat, wo die Erde noch einmal warm aufzuathmen scheint unter den Strahlen der Sonne, wo das herbstlich gefärbte Laub in bunter Pracht glüht, wo der wolkenlose klare Himmel in tiefstem Blau weit ausgespannt über der Erde eine Sehnsucht erweckt, den Zugvögeln zu folgen, die wir hoch über uns dahin ziehen sehen.

Da lag die kleine Haide vor mir und als ich eben den kürzeren Weg nehmen wollte, um nach dem bekannten lieben Platze zu gelangen, bemerkte ich auf der Landstraße einen Wagen halten und sah neben ihm einen Diener stehen, dessen Gestalt mir bekannt schien. Rasch näher eilend, sah ich, daß es der alte Konrad vom Schlosse war, der auch mich sofort erkannte und vom Wagenschlage weg, neben dem er stand, auf mich zueilte. „Es wird das gnädige Fräulein recht freuen, daß Sie gerade heute kommen," rief er mir schon von weitem entgegen, und als er auf meine hastige Frage, „wo ist das Fräulein?" nach der Quelle zeigte, sprang ich rasch dorthin.

Hier saß Ludmilla, schwarz gekleidet, am Rande des Wassers und schien so emsig beschäftigt, mit den Augen der davon eilenden Fluth zu folgen, daß sie meiner erst gewahr wurde, als ich dicht vor ihr stand. Rasch sprang sie auf, streckte mir ihre beiden Hände entgegen und als ich diese erfaßte, brach sie in lautes Weinen aus und legte den Kopf auf meine Schulter. So blieben wir lange stehen, und wenn ich auch milde Trostesworte zu dem jungen Mädchen sprach, flossen doch ihre Thränen

unaufhaltsam und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

„Es ist schon an sich so hart, so namenlos hart," sagte sie alsdann, „das einzige Wesen zu verlieren, an dem man mit Liebe hing und hängen durfte, aber zu gleicher Zeit verlor ich auch meine Heimath, wo ich so gerne war und zu Zeiten so glücklich, denn ich werde wohl nicht mehr nach Rauhenstein zurückkehren — — — — doch wozu diese Klagen," fuhr sie nach einer längeren Pause fort, während welcher sie wieder heftiger geweint, „will ich mich doch jetzt aus vollem Herzen freuen, daß ich dich noch einmal gesehen, denn wir scheiden vielleicht für lange, lange Zeit."

„Doch nicht für immer, Ludmilla, o nicht für immer — laß mir die Hoffnung, dich bald wieder zu sehen und vielleicht häufig zu sehen."

Das und Aehnliches sprach ich zu ihr herzlich und eindringend, während sie sich wieder an der Quelle niedergelassen und ich mich neben sie gesetzt hatte. Auch zeigte ich ihr den kleinen Ring, den ich an einer Schnur auf dem Herzen trug, worauf sie wehmüthig lächelte und mir mit ernstem Blicke sagte, sie erinnere sich wohl, was sie damals gesprochen, als sie mir den kleinen Reif gegeben. Dann mußte ich ihr mittheilen, wie es mir in der langen Zeit ergangen, seit wir uns nimmer gesehen, und daß sie dabei, während ich erzählte, zuweilen besorgt nach dem Wagen blickte, aus dem ich die spitze Nase der Erzieherin hervorragen sah, trieb mich zur Eile, denn ich wollte ja auch noch erfahren, wie es Ludmilla seither ergangen und ihre Aussichten für die Zukunft.

„Das erste wird dir deine Mutter erzählen," gab sie mir

auf meine Frage zur Antwort, „und von dem andern weiß ich leider selbst nicht viel. Ich soll zur Schwester meines Vaters nach der Residenz und dort unter den Augen der Gouvernante meine Erziehung vollenden. Was dann weiter mit mir geschieht, mag Gott wissen. Ich sehe recht trübe in die Zukunft, denn wie kann es mir wohlergehen in den engen Straßen und dumpfen Häusern, mir, die ich die Waldluft gewohnt bin und am liebsten mit dem Windhauche ziehen möchte, der über die Haide streicht — — ach und unsere liebe kleine Haide hier, wo wir so oft waren und so glücklich bei einander saßen. Weißt du, wohl," sagte sie, nachdem sie eine Zeit lang vor sich niedergeschaut und sich ihre Augen wieder mit Thränen gefüllt hatten, „daß ich oft Luftschlösser gebaut in meinen Gedanken, wirkliche Häuser an dieser Stelle aufführte und es mir so wunderbar schön dachte: hier mein ganzes Leben zuzubringen?"

„Allein, Ludmilla?"

„O nein, nicht ohne dich," sagte sie mit herzlicher Offenheit, „wir Alle hätten hier wohnen müssen in einem freundlichen Hause, das ich dort drüben in der Ecke gebaut haben würde, wo man den schönen Blick in's Thal hat, und hier die Quelle hätte ich durch den Garten geleitet bis nach den Nußbäumen, von wo das Wasser in die Schlucht hätte hinabstürzen müssen. Denke dir dazu viel duftendes Gesträuch, viel schöne Blumen und sage, ob du dir was Schöneres ausmalen könntest."

„Nein, gewiß nicht, Ludmilla, wenn ich auch hätte da sein dürfen."

„Und das Alles ist jetzt verweht und zerstoben, abgefallen wie die gelben Blätter von den Bäumen, mit denen nun der Herbstwind sein Spiel treibt — vorbei, vorbei!"

„Und du hoffst nichts von der Zukunft?“ antwortete ich, indem ich wohl fühlte, wie meine Stimme vor Erregung zitterte.

„O ja, hoffen will ich,“ entgegnete sie mir mit leuchtenden Blicken, „sonst möchte ich nicht leben; hoffen will ich, daß wir uns hier noch einmal froh und heiter wiedersehen; gebe Gott, daß dieser gewiß bescheidene Wunsch in Erfüllung gehe. — Und nun lebe wohl, mein Freund, du mein einziger lieber Freund, den ich auf der Welt habe!“ —

Wie sie als Kind so oft gethan, schlang sie ihre Arme um meinen Hals und als ich ihre heißen Lippen einen kurzen Augenblick auf den meinen gefühlt, stand ich wie gelähmt und vermochte ihr nicht zu folgen, sondern ihr nur nachzuschauen, als sie flüchtig dem Wagen zueilte, der nun thalabwärts mit ihr verschwand.

Ich kam hierauf zu meiner Mutter, ohne viel vom Wege zu sehen. Sie war tiefbetrübt und das Schloß so leer und öde, daß es mir ordentlich graute, durch die alten Gänge und Zimmer zu gehen. Und doch that ich es und sah den großen Saal wieder und den Kamin, wo nun kein Feuer mehr brannte und alle die Stellen, wo ich Ludmilla gesehen, wo ich mit ihr gespielt, wo ich ihr schon als Knabe das, was ich gelernt, mitgetheilt.

Ueber den Herrn von Rauhenstein sagte mir meine Mutter, daß er zeitig genug gestorben sei, um Schloß und Güter, das Erbe seiner Väter nicht in andere Hände übergehen sehen zu müssen, und von dem ganzen großen Vermögen werde nur ein mäßiger Theil für die arme Ludmilla bleiben. Meine Mutter hatte versprochen, noch einige Zeit auf dem Schlosse zu verweilen, was sie auch that, und dann zog sie in eines der kleinen Dörfer

so nahe als möglich bei unseren Sägemühlen. Von Zeit zu Zeit erhielt sie Nachrichten von Ludmilla, doch immer nur wenige Zeilen, denen man ansah, daß eine fremde Hand sie redigirt.

So flog die Zeit vorüber, und als ich meine Lehrzeit beendigt hatte, während derselben noch häufige Geschäftsreisen zur Zufriedenheit des Hauses besorgt, machte mir der Inhaber derselben die vortheilhaftesten Bedingungen, wenn ich auch fernerhin bei ihm bleiben wollte. Ich hätte das Anerbieten nicht ausgeschlagen, wenn mir nicht gerade um diese Zeit der Tod meine liebe, gute Mutter entrissen, und wenn nicht eine Nachricht, die ich erhalten, mich veranlaßt hätte, so weit als möglich in die Welt hinauszugehen. Als ich nämlich die Hinterlassenschaft meiner Mutter ordnete, die mich, nebenbei gesagt, in den Besitz einer ansehnlichen Summe setzte, fand ich unter den Papieren einen Brief, den sie kurz vor ihrem Tode erhalten, mir aber nicht mitgetheilt hatte. Derselbe war von der Tante Ludmilla's, worin diese mit kurzen Worten anzeigte, die junge Dame habe jetzt ihren Aufenthalt bei Verwandten im nördlichen Deutschland genommen und dort die Aussicht zu einer glänzenden Versorgung.

„So habe ich ja nichts mehr, was mich zurückhält," sprach ich damals zu mir selber, indem ich mir die Lippen blutig biß — „was bin ich für ein glücklicher und freier Mensch!" Anträge hatte ich genug für meine Zukunft, doch gefiel mir nur einer von allen, der mich nämlich unter den vortheilhaftesten Bedingungen nach Nordamerika rief, um dort großartige Sägemühlen einzurichten. Wie beeilte ich mich, reisefertig zu werden! Doch ehe ich die Heimath verließ, machte ich mir noch einmal

das traurige Vergnügen, das Grab meiner lieben Mutter zu besuchen, die Haide, Schloß Rauhenstein und das kleine Dörfchen im Thal, in dessen Friedhofe unter seinem kleinen Holzkreuze mein Lehrer schlief, und fand ich diese Orte so unverändert, daß ich glaubte, mein Herz müsse brechen, wenn ich an die vergangenen glücklichen Zeiten dachte. Im Dörfchen unten, dessen Schultheiß ein alter Bekannter von mir war, kam ich in der Amtsstube desselben zu einer Verhandlung, die mir nicht ohne Vorbedeutung erschien. Die Gemeinde beabsichtigte nämlich, die kleine Haide zu verkaufen, die ihr von keinem großen Werthe war, und kaum erfuhr ich das, so setzte ich mich durch eine Verdoppelung des überaus mäßigen Angebots in den Besitz derselben. — Ich vermag es kaum zu beschreiben, welche Beruhigung plötzlich über mich kam, als ich mich so im Besitze dieses Platzes wußte, der mir so werth und lieb war durch theure Erinnerungen; es war mir, als lasse ich einen Theil meines Selbstes hier zurück, und als müsse es geschehen, daß sie, an der mein ganzes Herz hing, eines Tages wiederkommen würde, um die kleine Haide, mein Eigenthum zu besuchen und meiner dankbar zu gedenken, daß ich es nicht über mich vermocht, diesen Ort in fremde Hände übergehen zu lassen. — Das Dokument über diesen Kauf, sowie den kleinen Ring bewahrte ich auf meinem Herzen und verließ die Heimath sowie Europa.

Es kann hier meine Absicht nicht sein, dem geneigten Leser, welchem meine Schilderungen vielleicht schon über die Maßen ausführlich vorkommen, noch Einzelnheiten über meine Fahrt nach Amerika und meinen Aufenthalt dort mitzutheilen und ist es wohl genügend, in diesen Blättern zu sagen, daß ich nach

zehnjähriger harter Arbeit als ein wohlhabender Mann wieder in der Heimath anlangte, daß ich sogleich meine kleine Haide aufsuchte, und hier auf meinem Grund und Boden erst recht empfand, daß ich wieder im Vaterlande angekommen sei. Ja, ich weinte Thränen der Rührung, als ich nun, freilich allein, auf dem lieben bekannten Platze an der Quelle saß und dann auf meinem Eigenthum umherschreitend, hier Alles so rührend unverändert fand. Das konnte man von der Umgebung der Haide nicht sagen, hier sah man recht, wie die Kultur nach und nach vorgeschritten war, und im Verhältniß zur vermehrten Einwohnerzahl des Dörfchens jeden Fleck urbar gemacht hatte. Gerade so würde es auch meiner kleinen Haide ergangen sein, wenn ihr nicht durch meine Abwesenheit jede Aenderung fern gehalten worden wäre. Nun aber ging ich selbst mit vollen Kräften daran, hier zu schaffen und zu verschönern, um mein Eigenthum dem Bilde ähnlich zu machen, welches mir die unvergessene Ludmilla damals davon entworfen.

Kaum brauche ich wohl zu sagen, daß ich Nachforschungen anstellte, um etwas über ihre Schicksale zu erfahren, doch war das vergeblich, da ihre Anverwandte in der Residenz unterdessen gestorben war und auch Bekannte derselben, an die ich mich wandte, von der Tochter des verstorbenen Freiherrn von Rauhenstein nichts wußten; wenn auch meine lange Abwesenheit meinen Schmerz gemildert, so konnte ich das doch nicht sagen von den Gefühlen, die ich immer noch im Herzen für meine unvergessene Jugendgefährtin bewahrt hatte: ich dachte noch mit gleicher Liebe an sie wie damals und es war mir in Erinnerung an sie wehmüthig, ja traurig, meine Anpflanzung hier oben so kräftig gedeihen zu sehen.

Dann baute ich mein Haus und als es fertig war und ich zum ersten Mal auf dem am Eingang dieser Blätter geschilderten Lieblingsplätzchen saß, in die herrliche Gegend hinausschaute und alsdann meinen Blick den Weg hinauflenkte, der durch den dunkeln Tannenwald führte, hinter dem Schloß Rauhenstein lag, welches sich jetzt im Besitz einer mir unbekannten Familie befand, und als ich so rings um mich schauend die ganze reiche Natur in ihren Grundzügen so unverändert fand, einzelne Bäume, die ich in der Jugend erklettert, wieder erkannte, Fußpfade, die ich als Kind gewandelt, Wiesen, auf denen ich gespielt, da kam erst so recht über mich das Gefühl eines trostlosen Alleinseins.

Das ist die Geschichte meines Lieblingsplätzchens, wie es entstanden und wie es jetzt hier liegt inmitten dichtbelaubter Bäume, umgeben von sauberen Gemüsebeeten und wohlgepflegten Blumengruppen; die Quelle schlängelt sich durch ein saftig grünes Rasenstück bis nach den Nußbäumen, die wohl älter, stämmiger und breitästiger geworden sind, aber in ihrer Schönheit nichts verloren haben. —

Seit jener Zeit, wo meine kleine Anlage vollendet war und ich allein und traurig auf meinem Lieblingsplätzchen saß, sind nun wieder viele Jahre vergangen, die mir, im Vertrauen gesagt, recht viel Angenehmes und Herrliches brachten. Doch erlaubt es der Raum nicht mehr, diese vergangene Zeit in Einzelnheiten dem geneigten Leser vorzuführen; es läge auch nicht in der Absicht dieser Blätter; doch wenn du, freundlicher Leser, dich für eine Stunde gerne bei mir niedergelassen hast, so will ich dir anvertrauen, daß sich mein Schicksal günstig wandte und ich seit lange, lange nicht mehr allein hier oben

hause. Solltest du 'mal in die hiesige Gegend kommen, so wäre es mir lieb, wenn du dich davon überzeugen wolltest und wirst du mir willkommen sein. — Ferne aus den Büschen klingt jetzt das helle Lachen lustiger Kinderstimmen, und auf eine heitere Frage, die man jetzt vom Garten herauf an mich richtet: ob ich lange genug da oben allein geträumt, gebe ich freundlich zur Antwort: „Sogleich werde ich kommen, liebe Ludmilla."

Randbemerkungen

zu einer kleinen Novellette.



Randbemerkungen *)

der Redaktion einer großen Zeitung

zu einer kleinen Novellette. **)

Es trat aus seinem Hause a) und zwar mit dem rechten

---

*) Was Randbemerkungen sind, werden wir dem geneigten Leser wohl nicht erst zu sagen brauchen.

**) Diese Novellette, obgleich uns von guter Hand zukommend, würden wir vielleicht doch nicht gebracht haben, wenn nicht überhaupt Randbemerkungen nach dem Vorbild großer Journale zu einer eigenen Literatur zu werden versprächen.

a) Wir würden dem verehrten Verfasser Dank gewußt haben, wenn er uns das Haus, aus welchem er trat, etwas näher bezeichnet hätte, und hätten das sogar nöthig gefunden, um uns für den, der aus dem Hause trat, interessiren zu können. Es scheint uns nämlich ein großer Unterschied zu sein, ob Jemand aus einem neu erbauten, freundlich ausschauenden Hause tritt, oder aus einem finsteren, melancholischen. Auch wäre es vielleicht nicht überflüssig gewesen, die Etage anzugeben, aus welcher er herabkam, ehe er aus dem Hause trat.

Fuße voran b) auf die Straße c), warf einen finsteren Blick gen Himmel d), nachdem er achselzuckend sein Sommerbeinkleid

---

b) Für diese Genauigkeit sagen wir dem Verfasser unsern herzlichsten Dank, denn da wir überzeugt sind, daß er [1]) nicht ohne Absicht mit dem rechten Fuße zuerst auf die Straße trat, so sind wir zu der Ansicht berechtigt, daß er es wohl als Unglück bringend ansah, mit dem linken Fuße zuerst auszutreten und dies hauptsächlich bei einem wichtigen Ausgange vermieden haben würde. Also sind wir durch diese einfache Andeutung, daß er mit dem rechten Fuße [2]) zuerst austrat, zu der Annahme berechtigt, daß er mit etwas Wichtigem im Sinne ausging.

c) Es sei weit entfernt von uns, den geehrten Verfasser zu einer übertriebenen Abschweifung und Weitläufigkeit veranlassen zu wollen, doch scheint es uns gar sehr in seinem Interesse zu liegen, wenn er [3]) die Straße, auf welche er [4]) mit dem rechten Fuße voran austrat, etwas näher bezeichnet hätte. Der Ausdruck „Straße" ist ein etwas vager Begriff und mit einem halben Dutzend passender und unpassender Prädikate würde er auch der mangelnden Beschreibung des Hauses bestens nachgeholfen haben.

d) Der Leser wird uns verzeihen, wenn wir uns hier die Bemerkung erlauben, daß der so oft gebrauchte Ausdruck: einen Blick werfen, uns in der That sehr ungerechtfertigt erscheint. Ist der

[1]) Hier ist doch wohl nicht der Verfasser gemeint, sondern offenbar der, der mit dem rechten Fuße zuerst aus dem nicht genugsam bezeichneten Hause †) trat.

Anmerk. des Setzers.

[2]) Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir aus eigener Erfahrung wissen, wie verschiedene Völker, z. B. die Samojeden, Lappländer, Grönländer, Finnen u. dergl. bei einer wichtigen Veranlassung mit dem linken Fuße ihr Haus ††) verlassen.

[3]) Hier ist der Verfasser gemeint.

[4]) Natürlich nicht der Verfasser.

†) Wir weisen den Ausdruck: „nicht genugsam bezeichnetes Haus" mit Entrüstung als nicht von uns gebraucht worden seiend zurück

††) Hier wäre der Ausdruck: Hütte oder Erdloch geeigneter.

betrachtete e), drehte sich um und sagte, indem er ins Haus zurückging f) — das ist merkwürdig! g)

Blick nicht etwas Körperloses? er kann also nicht geworfen werden [1]). Und dann, Worte wie „werfen“ mit dem Ausflusse [2]) eines der edelsten Sinne des Menschen, dem Blicke, in Verbindung zu bringen! Wir werden uns erlauben, auf diesen Mißbrauch in einer eigenen Abhandlung zurückzukommen.

e) Diese Wendung ist meisterhaft und des großen Namens des geehrten Verfassers vollkommen würdig; er stellt uns so mit Einem Schlage prägnant, concis, ohne Zweideutelei mitten in die Situation hinein; wir sehen nicht nur ihn, der mit dem rechten Fuße aus dem Hause trat, sondern es ist uns auch im Augenblicke klar geworden, weßhalb er mit dem rechten Fuße zuerst austrat, mit dem wichtigen Gedanken nämlich beschäftigt, ob das Wetter gut oder schlecht sei. Wir machen dem Verfasser unser Compliment für diese strenge wunderbare Kürze, wir verzeihen ihm, daß er Haus und Straße nicht näher bezeichnet; hat er uns doch in dem einzigen, eben erwähnten Satze gesagt, weßhalb er aus dem Hause trat, warum mit dem rechten Fuße voran; sehen wir doch seine Gestalt vor uns in einem Sommerbeinkleid, sein Gesicht finster und mißmuthig den Himmel anblickend — vortrefflich! — und wissen durch diesen finsteren Gesichtsausdruck sogleich, daß Sommerbeinkleid und Himmel nicht zusammenpassen, also daß der Himmel mit dunklen Wolken bezogen ist, daß ein Regenschauer droht. Wir können nicht unterlassen, mit dem geehrten Verfasser, wenn auch nur in Gedanken einen warmen Händedruck zu wechseln.

f) Hier hätten wir statt „ging“ den Ausdruck „trat“ lieber gesehen. Der geehrte Verfasser wird uns verzeihen, wir wissen aus eigener Anschauung und Erfahrung, daß Jemand, der in sein Haus zurück-

[1]) Damit können wir uns nicht einverstanden erklären. Man sagt doch auch mit vollem Rechte: Jemand eine Grobheit an den Kopf werfen, und ist doch Grobheit in diesem Falle auch etwas Körperloses.

[2]) ? ? ? ?

Ein Schusterbube h) der zufällig vorbeiging i), blieb stehen und rief aus: Fabelhaft! k)

---

geht, unfehlbar von diesem Hause mehrere Schritte entfernt sein mußte; nun finden wir aber davon in der kleinen pikanten Novelle keine Spur; er trat aus dem Hause und zwar mit dem rechten Fuße voran, befand sich also nach unserem Erachten, als er mit finsterem Blicke an den Himmel emporschaute, noch auf der Schwelle der Thüre. Wir sind zu dieser Annahme um so mehr berechtigt, als wir überzeugt sind, daß er in Anbetracht seines Sommerbeinkleides sogleich an den Himmel hinaufblickte und in der großen Spannung, in der er sich befand, nicht warten mochte, bis er mehrere Schritte gegangen war, um sich vom Zustande des Himmels zu überzeugen. Wäre also hier der Ausdruck: „ins Haus zurück trat" nicht passender, als der: „ins Haus zurück ging?"

g) Warum uns der geehrte Herr Verfasser durch diesen Ausruf so gänzlich in der Ungewißheit läßt, mit wem wir es in dieser kleinen geistreichen Novelle eigentlich zu thun haben, sind wir begreiflicher Weise nicht im Stande anzugeben; er wird seine guten Gründe dafür haben; denn bei der Virtuosität, mit welcher diese Geschichte, die wir dem Publikum mit Stolz übergeben, skizzirt ist, wäre es ein Leichtes gewesen, mit einem einzigen Worte, z. B. diable! carracho! corpo di bacco! damn! irgend eine bestimmte Nationalität zu bezeichnen, oder wenn er ein Deutscher war, ihn genauer durch einen Ausruf, wie vielleicht: schauderös! Herr Jeeses! verfluacht! näher zu kennzeichnen

h) Damit ist der Schauplatz der Novellette offenbar in eine nordische Stadt verlegt. [1])

i) Dies einzige Wort „zufällig" zeigt uns wieder den geehrten Verfasser in seiner ganzen Schärfe und den Leser so präcis au fait setzenden Individualität. Ein Schusterbube, der zufällig irgendwo vorbeigeht, ist eben deßhalb auf keinem Berufsgange begriffen; wäre

[1]) Sollte es nicht auch anderswo Schustersbuben geben? Anmerk. des Setzers.

Hoffentlich wird der geneigte Leser nach Durchsicht dieser

---

er das, so würde der Verfasser gesagt haben: der des Weges kam, oder einfach, der gerade vorüberging; also will er mit diesem „zufällig" ausdrücken, daß der Schusterjunge aus eigenem Antriebe in die Straße ging, daß er umherspazierend dorthin gelangte; um umher spazieren zu können, mußte er aber Zeit haben, und da Schusterjungen gewöhnlich nur an Sonntag-Nachmittagen freie Zeit haben, so wissen wir durch dies einzige Wort „zufällig," daß es an einem regnerisch ausschauenden Sonntag-Nachmittage war, wo er, mit einem Sommerbeinkleid angethan, mit dem rechten Fuße voran aus dem Hause trat. — Vortrefflich! — preiswürdig!

k) Dieses Wort des Schusterjungen: Fabelhaft! könnte uns vielleicht zu der Vermuthung führen, als sei er, der aus dem Hause trat, nicht ganz berechtigt, den Himmel in Anbetracht seines Sommerbeinkleides [1]) mit einem finsteren Blicke zu betrachten; vielleicht sah der Schusterjunge, der sich weiter in der Straße befand, in diesem Augenblicke an dem Himmel einen lichteren Punkt, der eine günstige Aenderung des Wetters versprach, und es erschien ihm dadurch das rasche zurücktreten des Andern fabelhaft. Hat der geehrte Verfasser uns dies wirklich bezeichnen wollen, so müssen wir gestehen, daß die Novelle, meisterhaft und geistreich angelegt, wunderbar zart und versöhnend schließt. Fabelhaft! sagt der Schusterjunge, einen leichten Streifen am Himmel bemerkend. Ist das nicht von ergreifender Wirkung? Wird dem Leser nicht hiedurch gesagt, daß der Himmel kein Regenwetter herab senden werde, daß das Sommerbeinkleid nicht vergeblich angezogen wurde, daß er später noch einmal aus dem Hause treten wird, jetzt den lichten Streifen freudig selbst bemerkend als Bürgschaft eines heiteren Abends, eines doch noch Glücklichwerdens im Sommerbeinkleide, wahrscheinlich in seliger Vereinigung mit der Geliebten seines Herzens. — Aber auch für den, der tiefer

[1]) Doch wohl das Sommerbeinkleid dessen, der aus dem Hause trat?

Anmerk. des Setzers.

kleinen pikanten Novelle nicht ebenfalls ausrufen: Fabelhaft! *)

---

auf die Anschauungsweise des geehrten Herrn Verfassers eingeht, ist dieses „Fabelhaft!“ im Munde eines Schusterbuben nicht ohne Bedeutung. Wie sagt der Dichter? — Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort, das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide. — Wie wahr! wie treffend! Wie sind wir so gerne geneigt, mit dem Worte „fabelhaft“ leichtsinnig umzugehen.

*) Wir halten es für unsere Pflicht, den Verfasser vorstehender Novellette allen großen Journalen, die mit Randbemerkungen zur wahrhaften Zerstreuung ihrer Leser allzu sparsam umgehen, bestens zu empfehlen. Seine Honorar-Ansprüche sind mäßig. Auch nimmt er Randbemerkungen zu seinen Randbemerkungen durchaus nicht übel.

Am Hofe von Japan.

Humoristische Skizze.



Erstes Kapitel.

Jakob's Traum oder die Protectionsleiter.

Es ist ein kleines, fast ärmliches Parterrestübchen, das sich uns zu Anfang dieser an sich unbedeutenden Geschichte zeigt, und zwar an einem etwas stürmischen Wintermorgen, wir hören den Wind durch den Schornstein herab zuweilen stoßweise in den glimmenden Kohlenofen blasen, so daß dieser alsdann verdrießlich und gequält Dunst und Rauch wie tiefe halbunterdrückte Seufzer von sich gibt; auch klirren hie und da die etwas locker gefaßten Fensterscheiben, wenn ein recht derber Windstoß vorüberfährt, ja der Sturm draußen achtet oft so wenig das Hausrecht, daß er nicht selten durch Fuge und Ritze eindringt und die dünnen Vorhänge bewegt, mit denen die Fenster von unten gerechnet zur Hälfte bedeckt sind.

An einem dieser Fenster sitzt eine alte Frau und spinnt. Zuweilen blickt sie in die Höhe und ihre leisen Bemerkungen gelten meistens dem Wetter und dem Wind, der den Regen zuweilen derb gegen die Fenster peitscht und der doch um diese Jahreszeit, Mitte December, Gescheidteres zu thun hätte.

„Da hör' einer wieder,“ sagte die alte Frau — „ist das ein Winterwetter, wie es recht und billig ist? Statt weiß bereifster Bäume, statt eines klaren Himmels und zwei Fuß hartgefrorenen Schnee's die Sudelei da draußen; es ist nichts mehr in Ordnung in der Welt. Früher war es schon anders, da

war es im Frühling Frühling, im Sommer Sommer und im Winter Winter wie es sich gehörte, jetzt ist Alles toll und bunt durcheinander gemischt."

Nach einer solchen Bemerkung setzte die alte Frau ihr Spinnrad wieder heftiger in Bewegung, so daß es mit dem Winde um die Wette surrte und schnurrte. Bisweilen auch, wenn der es gar zu toll trieb, schaute sie nach einer Thüre, die in ein Nebenzimmer führte und murmelte mit einem freundlicheren Blick vor sich hin: „Freue mich nur, daß Jakob von Allem dem nichts hört; nun er hat sich auch erst um 5 Uhr wieder hingelegt, nachdem er fast die ganze Nacht Dienst gehabt — das könnte endlich einmal anders kommen — geschickt wie er ist keiner, und wenn er auf seinem Kutschbocke sitzt, da macht er wahrhaftig eine andere Figur, als alle wirklichen Hofkutscher mit einander und auch der Leibkutscher obendrein. — Ach! es wird doch kein Verdienst mehr belohnt," seufzte die alte Frau, nachdem sie an den trüben Himmel hinaufgeschaut und ihren zerrissenen Faden wieder angesponnen.

Wir haben schon gesagt, daß das Parterrestübchen, in dem wir uns befinden, eine einfache fast ärmliche Ausstattung hatte, doch müssen wir hinzufügen, daß hier Alles außerordentlich reinlich war. Fußboden, Wände, die in Blei gefaßten Fensterscheiben, die verschossenen Zitüberzüge der Stühle, der große geblümte Vorhang, der in der Ecke des Zimmers ein Bett verbarg, vor Allem der hell gescheuerte Tisch, auf dem sich sogar eine glänzend weiße Serviette befand, dazu die Kaffeetasse, Milchkanne, Brod und Messer, ein noch unberührtes Frühstück, dessen Hauptbestandtheil, ein blauer Porzellantopf mit Kaffee, in der Bratkachel des kleinen Ofens sich befand.

Die Schwarzwälderuhr in der Ecke des Zimmers zeigte bereits auf 8 Uhr. Da öffnete sich die Thüre des Nebenzimmers ein wenig und durch die Spalte wurde der gutmüthig lächelnde Kopf eines jungen Mannes sichtbar, der der alten Frau heiter zunickte, ihr alsdann sagte: „Gleich, gleich Mutter, wir müssen uns noch ein wenig striegeln und putzen, um zu erscheinen, wie es sich gehört," um alsdann wieder zu verschwinden.

Die alte Frau stellte ihr Spinnrad bei Seite, setzte den Kaffeetopf auf den Tisch, nachdem sie nicht unterlassen, ihn mit einem Tuche abzuwischen, dann blickte sie nach der Thüre des Nebenzimmers, und als diese sich nun öffnete und der Angekündigte und Erwartete eintrat, strahlte ihr Auge vor Vergnügen.

Es war aber auch der Mühe werth, ihren Sohn anzuschauen: wohl gewachsen, mit frischen, aufgeweckten Gesichtszügen wie er war, so sauber angezogen, als solle er zum Modell eines kaiserlichen Stallbeamten dienen, die lackirten Stiefeln mit hellgrauen Stulpen, das weißlederne Beinkleid dazu, die blaue Weste mit langen Schößen, zwar sonst noch in Hemdärmeln zur Schonung des Livrerocks, aber trotz alledem den glänzend lackirten Hut auf dem Kopfe, etwas keck auf die rechte Seite gesetzt.

„So, da wären wir, und nun wollen wir frühstücken, was uns die gute alte Frau bescheert, — rück dein Spinnrad an den Tisch, es ist besser, wenn du mir zuschaust, als hinauf an den trüben Himmel — ist das ein Wetter!"

„Wie du mich heute Nacht gedauert hast — dein Mantel war so naß, ich habe ihn in der Küche auseinander gehängt und ein tüchtiges Feuer dazu angemacht. Ich glaube, er ist jetzt schon fast wieder trocken."

„Das lohne dir Gott, alte Mutter — wie es aber heute

Nacht war, das ist gar nicht zu sagen und die da droben auf dem Balle geniren sich den Teufel um ihre Wagen, um Kutscher und Bediente — ich glaube, wenn sie nicht hie und da Angst für ihre Pferde hätten, so ließen sie uns noch länger stehen — Brr! hat das gegossen und gestürmt — — — — und die allerschlimmsten sind die Hofdamen, die kennen keine Schonung nicht für Mann und Vieh. Ich möchte nur wissen, ob die nicht müde werden, den ganzen Tag herum zu kutschiren, aus einem Laden in den andern, von einem Geschwätz zum andern und Abends zu Soirée und Ball. — Na, gestern Abend war's noch zu ertragen, denn vor dem Palais der alten Prinzessin Henriette hielt Alles, was gut und theuer ist, sogar der Leibkutscher Seiner Majestät und wenn er auch in seinem Pelze aussah, wie ein alter mürrischer Bär, so half ihm das Alles nichts, er mußte ebenfalls warten. — — Ich hatte mit meinem Wagen so gut manövrirt, daß ich mich hinter der Wetterseite neben dem kaiserlichen Wagen eingedrängt hatte, der alte Mundel bemerkte es auch, und sagte einmal halb brummend, halb lachend: ‚Der Jakob ist doch ein verfluchter Schlaukopf. Ich glaube, du machst mich zu deinem Wetterableiter.'"

„Aber er meinte das doch nicht böse?" fragte besorgt die alte Frau.

„O, nicht im Geringsten, er mag mich wohl leiden und wenn er vor dem Einspannen in der Stallkammer sitzt, da läßt er mich gewöhnlich auch hereinkommen, wo doch neben ihm sonst nur die Hofkutscher sind. So auch gestern Abend, und von einem warmen Tröpfchen, das er sich kommen ließ, bekam ich auch etwas ab."

„Wie mich das freut, denn wenn der Herr Mundel, der

Herr Leibkutscher will, so kann er doch viel dazu beitragen, daß du wirklicher Hofkutscher wirst."

„Ja, das hat er auch wohl schon gesagt. Gestern Abend noch. Doch meint er: das ist mit dem Protegiren eine verfluchte Geschichte und wenn ich dich noch so dringend vorschlage und Seine Majestät auch überzeugt sind, daß du ein Kutscher bist, wie er sein soll, so hängt es doch Gott weiß von welchen Kleinigkeiten ab, ob sie dich zum Hofkutscher machen."

„Und von welchen Kleinigkeiten?" fragte die alte Frau, indem sie ihrem Sohne die kleine Tasse wieder vollgoß. — „Doch nur von Kleinigkeiten, die den Dienst anbelangen?"

„Dienst? — davon erzählte mir der alte Mundel, der doch gewiß ein Leibkutscher ist, als hätte ihn der liebe Gott extra dazu geschaffen, eine ganz gute Geschichte. ‚Meinst du wohl,' sagte er mir eines Tages, ‚daß ich Leibkutscher Seiner Majestät geworden bin, weil ich mit Sechsen vom Bocke eine Achter in den Sand fahre, die man mit dem Zirkel nicht sauberer hinzeichnen kann, oder weil ich Allerhöchstdemselben, unter uns gesagt, einmal aus einer großen Schlamperei heraushalf?'"

„Was war denn das?" fragte die alte Frau neugierig, als Jakob statt weiter zu reden mit beiden Backen kauend, lächelnd an die Zimmerdecke hinaufsah.

„Man spricht nicht gerne darüber," fuhr Jakob nach einer Pause fort, „doch brauche ich dir kein Geheimniß daraus zu machen. Seine Majestät der Kaiser wollte einmal draußen im Tivoli mit einem jungen Zuge vierspännig fahren; doch erklärte Herr Mundel, der damals noch ein junger Hofkutscher war und der jenen Zug unter sich hatte, Seiner Excellenz, dem Herrn Obersten der kaiserlichen Stallungen: und wenn es ihn seinen

Dienst koste, er spanne die Pferde nicht ein, wenn ihm nicht gestattet würde, hinten auf dem Wagen Seiner Majestät des Kaisers mitzufahren. Glücklicherweise wurde es ihm erlaubt. Denn, kaum waren sie zum Park draußen, da gebrauchte Seine Majestät die Peitsche etwas unvorsichtig, mochte auch die Zügel nicht so in der Hand haben, wie es nothwendig war — genug die Vorläufer fingen an verdrießlich mit den Köpfen zu schütteln und die Stangenpferde prallten zusammen, daß der Wagen einen förmlichen Ruck that. Dann aber flogen alle Vier dahin, als wenn sie vom Teufel gejagt würden. ‚Aha,‘ dachte Herr Mundel, ‚jetzt riskire ich Gnade und Ungnade,‘ und als obendrein Seine Majestät der Kaiser nochmals die Peitsche gebrauchen wollte, — denn Muth haben Allerhöchstdieselben, als ob Seine Majestät ein geborener Kutscher wäre, — da langte Herr Mundel ruhig vor, nahm die Zügel an sich, stemmte sich mit den Füßen an den vorderen Sitz und nach einer verfluchten Anstrengung gelang es ihm, den vierspännigen Zug wieder in einen anständigen Trab zu bringen. — Allerdings sagte Seine Majestät hierauf, ‚das war recht, Mundel.‘ Aber er hätte ihn trotz alledem nicht zu Leibkutscher gemacht, wenn nicht —"

„Was wenn nicht?" fragte die alte Frau, als Jakob pfiffig lächelnd still schwieg.

„Wenn nicht auf einem Maskenballe bei Hofe der erste Flügeladjutant Seiner Majestät, Baron Welker, der Staatsdame der Kaiserin, der Gräfin Klapperfeld, die lange Schleppe von ihrem Kleide herunter getreten hätte."

„Nicht möglich Jakob?"

„Wie ich dir sage. Herr Mundel war damals jung verheirathet, und seine Frau, eine sehr geschickte Kleidernäherin,

befand sich zur Aushülfe in der Garderobe des Schlosses. Im Umsehen hatte sie die Schleppe wieder aufgeheftet, auch den ganzen Anzug der stolzen Gräfin wieder so kokett hergerichtet, daß diese eine Freude an ihr hatte, sie den andern Tag zu sich kommen ließ und acht Tage darauf war Herr Mundel Leibkutscher, obgleich Seine Excellenz, der Herr Oberst der kaiserlichen Stallungen einen ganz andern dringend in Vorschlag brachte. Der Adjutant, Baron Welker, hatte aus Artigkeit, um seinen Fehler gegen die Gräfin wieder gut zu machen, auch mit dazu geholfen, und da der Herr Oberst der kaiserlichen Stallungen das Ding nicht so wollte hingehen lassen, so gab's eine solche Geschichte bei Hofe, daß alle Drei, von denen jedes einen starken Anhang hatte, gefährlich ins Schwanken kamen und man es eine Zeit lang erwartete, daß eine dieser drei vornehmen Staatskutschen umwerfen würde. An dem Adjutanten blieb es endlich hängen, denn der fuhr ein wenig nebenaus und bekam eine Infanteriebrigade in der Provinz."

„Merkwürdig, was man nicht Alles erfährt, wenn man bei Hofe ist."

„Ja, Mutter, unser einer erfährt viel, wenn man nur darüber reden dürfte. Diese Geschichte erzählte mir der Leibkutscher, als ich ihn um Rath fragte, ob ich nicht einmal sollte ein artiges Bittschreiben aufsetzen und es Seiner Excellenz dem Herrn Obersten der kaiserlichen Stallungen zur Beförderung an Seine Majestät überreichen. ‚Bester Freund,' sagte er darauf, ‚du siehst aus meiner Geschichte, daß es bei Hofe auf dem geraden Wege nichts ist, und wenn ich das Schreiben selbst verfaßte und wenn es der Stallmeister, sogar der Herr erste Stallmeister günstig befürwortete, so würde es seine Excellenz doch

in die linke Rocktasche stecken, — wenn du nicht sonst im Stande bist, dich durch irgend etwas vortheilhaft bemerkbar zu machen.'"

„Das ist traurig und ich sollte mich eigentlich auch verheirathen, um zu erwarten, daß irgend einer Staatsdame gelegentlich die Schleppe abgetreten würde — —" setzte er nach einer Pause seufzend hinzu: „Aber mit der Verheirathung hat es gute Wege — — war die Rosa gestern Abend nicht da?"

„Freilich — aber erst um 9 Uhr, nachdem der Laden zugeschlossen war. Sie blieb auch den ganzen Abend hier und hat immer gehofft, du würdest noch einmal nach Hause kommen."

„Hätte es auch gerne gethan," brummte der junge Kutscher, „aber wie ich die alte Staatsdame, die Gräfin Zirbel glücklich bei der Prinzessin angebracht hatte und in den Stall zurückfahren wollte, da kam ihr Lakai fluchend wieder zurück und sagte: ‚da soll ein Donnerwetter dreinschlagen, jetzt müssen wir noch einmal zum Hofjuwelier hinauffahren. Da ist ein Armband für die Alte nicht fertig geworden und das will sie partout heute Abend noch haben.' Also dorthin und eine Stunde gewartet. Was mich allein tröstete, war, daß der Herr Oberst der kaiserlichen Stallungen, der gewöhnlich sehr spät kommt, uns von seinem Wagen aus vor dem Hofjuwelier halten sah. Für so was hat er Augen wie ein Falk — und kaum war ich endlich gegen halb elf Uhr im Stalle, da kam schon sein Lakai, um zu fragen, was wir dort zu machen gehabt. Natürlicher Weise sagte ich es ihm, und setzte hinzu, wenn meine beiden Pferde morgen den Husten hätten, so wäre nichts daran schuld als das verfluchte Armband. Nun bin ich überzeugt, Seine Excellenz hängt einen artigen Kessel darüber und wird schon eine saftige Geschichte zusammenbrauen — guten Appetit! — Wie lange war die Rosa da?"

„Bis gegen 11 Uhr; dann habe ich sie selbst nach Hause gebracht. Sie sprach viel von dir und sagte, sie glaube doch, wenn du einmal wirklich Hofkutscher seiest, daß ihre Mutter zu erweichen wäre und eure Heirath zugäbe. — Wie mich das freuen würde! Denn es gibt nichts Lieberes auf der Welt, als die Rosa.“

„Das weiß Gott und nur darum wünsche ich mir eine tüchtige Protection. Also das war um 11 Uhr,“ setzte der junge Kutscher, nachdem er lange sinnend vor sich niedergeblickt, fragend hinzu — „um 11 Uhr — da hatte ich mich in der großen Geschirrkammer in einen der alten Schlitten gelegt und war fest eingeschlafen. — Ja davon wollte ich dir eigentlich erzählen, Mutter. Da ich nämlich schlief, hatte ich einen höchst seltsamen Traum, einen Traum, der gewissermaßen damit zusammenhing, was mir der Leibkutscher wegen der Bittschrift und der Protection gesagt.“

„Nun — darauf bin ich begierig — heute haben wir den letzten Advent, und ein Traum von diesem Tage hat immer etwas zu bedeuten.“

„Ich lag also in dem Schlittenpelze drinn, so gut man nur liegen kann, wenn man nicht in seinem Bette ist, hatte mich auch noch mit einem Stallteppich gegen die Kälte verwahrt und war augenblicklich eingeschlafen. Da träumte mir, daß sich die Decke der Sattelkammer, die ich vor dem Einschlafen betrachtet hatte, langsam auseinander schöbe, durchaus nicht unheimlich, als wenn sie einstürzen wollte, sondern wie oft in der Comödie im letzten Akte, wenn sich die Wolken auseinanderschieben und man den Himmel in seinem Glanze und mit Engeln sieht; so blickte ich aufwärts und sah eine schöne Treppe, die halb-

rund aufsteigend, hoch oben hinauf in ein Zimmer führte, wo Alles mit seidenen Tapeten und vergoldeten Möbeln ausgeschmückt war."

„Also ein Zimmer im Schloß? Das verspricht allerdings ein hübscher Traum zu werden."

„Ja, aber es war keines der Zimmer, die ich schon gesehen, und ich kenne sie so ziemlich alle, denn hier befand sich ein großer goldener Thronsessel und darauf saß Seine Majestät unser Kaiser, aber nicht in der Uniform, wie ich ihn hundertmal gesehen, sondern in einem rothen Sammetmantel mit weißem Pelz besetzt; auf dem Kopfe hatte er eine Krone mit faustdicken Brillanten, in der einen Hand ein Scepter, in der andern einen goldenen Reichsapfel, gerade so wie diese kostbaren Sachen in der Schatzkammer zu sehen sind. Und auf der großen, breiten Treppe war dir ein ganz sonderbares Gewimmel: da standen alle die Herren und Damen von Hof aufmarschirt und genau ihrem Rang nach; zuerst unten bei mir kamen die Bereiter, die wirklichen Hofkutscher, die Sattelmeister, die Leibkutscher, die Stallmeister, je um eine Stufe höher stehend, wie der andere, dann die Kammerherren vom Dienste, die Flügeladjutanten Seiner Majestät, Ehrenfräulein und Hofdamen, der ersten Stallmeister; und auf der andern Seite der Treppe Küchen- und Zimmerpersonal, die höheren Schloßbeamten bis zu Seiner Excellenz dem Herrn Obersten der kaiserlichen Hofhaltung, die sich mit Seiner Excellenz dem Herrn Obersten der kaiserlichen Stallungen schon ziemlich nahe am allerhöchsten Throne befand und sich zuweilen erlaubte, ein ganz ergebenes Wort mit schmunzelndem Lächeln anzubringen. Ach, ich sage dir, Mutter, es war das sehr schön und Jedermann hätte sich gratuliren können, so den Hof in großer Stallparade gesehen zu haben."

„Und du hattest keine Angst dabei, unten in dem Schlitten zu liegen?"

„Nicht im geringsten, es war mir gerade, als wenn das so sein müßte, und ich fürchtete mich sogar nicht einmal, als ich nun meinen Namen nennen hörte, ganz deutlich: Jakob Heinrich Bleibert."

„Das ist sehr wichtig, daß du deinen eigenen Namen gehört hast, denn so bezieht sich der prächtige Traum auf dich!"

„Das kann gar nicht fehlen," antwortete der junge Kutscher, während er seine Hände behaglich in die Taschen seiner Lederhosen vergrub, „ich war auch schon sonderbarer Weise vollkommen überzeugt, daß die ganze Geschichte meinetwegen dargestellt wurde, und als nun der Sattelmeister Ranke, den ich deutlich erkannte, zu mir sagte: ‚Nun Jakob, wird's bald?' da verwunderte ich mich durchaus nicht, sondern zog aus meiner Tasche die Bittschrift an Seine Majestät hervor und gab sie mit großer Ruhe dem Sattelmeister; war ich doch so überzeugt, als daß ich jetzt hier vor dir sitze, die Bittschrift würde in die allerhöchsten Hände gelangen und Seine Majestät würden huldreichst mit dem Scepter herabwinken: stehe auf, wirklicher Hofkutscher Jakob Heinrich Bleibert."

„Und so kam es auch?" frug die alte Frau vergnügt. — Ihr Spinnrad war schon lange stehen geblieben, sie hatte die Hände in den Schooß gelegt und saß nach vorn übergebeugt da, um Alles besser hören zu können. — „Und so kam es auch?"

„Nein, es kam ganz anders; allerdings gab der Sattelmeister die Bittschrift dem Leibkutscher, dieser sie einem der Herren Stallmeister, dann kam sie in die Hände eines der diestthuenden Kammerherren, der einen großen Ansatz nahm,

um sie vollends die Treppe hinauf zu befördern. — Doch denke dir das Unglück, der Kammerherr stolperte, fällt gegen das Treppengeländer und läßt meine Bittschrift über dasselbe hinabfallen, tief, tief hinab, als wenn sie das Meer verschlungen hätte."

„O weh, Jakob."

„Ich machte mir gar nichts daraus, denn wie ich wohl wußte, hatte ich die ganze Tasche voll Bittschriften; aber einer zweiten gings nicht besser, die hielt Seine Excellenz der Herr Oberst der kaiserlichen Stallungen schon ganz in der Nähe des Kaisers in der Hand, um sie zu übergeben, da plötzlich niesten Seine Majestät, der ganze Hof schrie prosit! und meine Bittschrift war verschwunden."

„Ein sonderbarer Traum," sagte die Mutter kopfschüttelnd.

„Ja, aber jetzt kommt es erst recht sonderbar — ich war gerade im Begriffe, meine dritte Bittschrift den richtigen Weg hinauf befördern zu lassen, als ich fühlte, natürlich alles im Traum, daß mich Jemand leise an der Schulter berührte — ich schaue mich um, und wer glaubst du wohl, Mutter, der neben mir stand?"

„Nun, vielleicht die Rosa? das wäre sogar von einem Traum recht artig gewesen."

„Würde mich auch gefreut haben, aber sie war es nicht — nun du kannst nicht errathen, wer es war. Denke dir nur die alte Ricke, die nicht weit vom kleinen Schloßportal ihre Aepfel feil hat."

„A—a—a—ah, die paßt doch nimmermehr dahin."

„Das dachte ich auch und wollte ihr schon sagen, sie möge sich gefälligst zum Henker scheeren, aber weißt du, Mutter, im Traum denkt man oft ganz anders als im gewöhnlichen Leben, hat auch andere Gelüste und Erinnerungen, und so

fiel mir denn ein, wie oft sie mir früher, als ich noch ein kleiner Vorreiter war, einen Apfel zugeworfen und da ich das dachte, so frug ich, was wollt Ihr Ricke? — die dritte Bittschrift will ich, gab sie mir zur Antwort, um sie an Seine Majestät zu befördern. Ihr? nun das wäre. — Ja ich, aber freilich auf eine andere und sicherere Art. Mochte es nun sein, weil der Sattelmeister in diesem Augenblick auf eine höchst pfiffige Weise sein linkes Auge zukniff, oder flößte mir das Gesicht der alten Ricke Vertrauen ein, genug, ich dachte mit einem Male, Bittschriften hast du ja genug im Sack, du kannst schon eine riskiren und gab sie ihr. Sie verschwand damit die Treppe hinauf, aber wie es mir schien, unsichtbar für die Meisten, an denen sie vorüber eilte, und jetzt als ich sie bei dem ersten Stallmeister Seiner Majestät stehen sah, war sie plötzlich verschwunden und nun stand dort Mademoiselle Balini, die kleine italienische Tänzerin, unten und oben sehr wenig angezogen, wie sie sich auf dem Theater zeigt, auf ihrer Fußspitze hoch oben auf der Treppenbalustrade und neigte sich etwas stark rückwärts — so daß man — nun das gehört nicht hieher — dann faltete sie bittend ihre Hände und übergab meine Bittschrift dem ersten Stallmeister Seiner Majestät, der sie mit sehr gnädigem Schmunzeln entgegennahm."

„Aber, Jakob, das sind eigenthümliche Träume."

„Es kommt noch besser, Mutter. — Ich kann dir nur sagen, daß ich nichts erfunden habe, sondern daß Alles so geschah, wie ich dir erzählt. Jetzt aber war die Balini ebenfalls verschwunden, und ich sah den Oberküchenmeister Brezelberger keuchend die Treppe hinansteigen, mühsam gehend, denn er trug in der Hand eine riesenhafte Pastete."

„‚Wohin, mein Lieber?‘ hörte ich den ersten Stallmeister fragen. — ‚Zu Ihrer Excellenz, der Staatsdame, Gräfin Hassenfeld,‘ worauf der erste Stallmeister lachend erwiederte, ‚der Umweg ist mir lieber und wird von besserer Wirkung sein;‘ damit legte er die Bittschrift auf die Pastete und im Handumdrehen war dieselbe mit sammt dem Herrn Brezelberger verschwunden.“

„Aber sie kam doch in die richtigen Hände?“

„Ja, aber wie, das ist das Seltsamste in meinem ganzen Traume. — Ich sah, wie die Staatsdame Ihrer Majestät der Kaiserin mein armes Papier gleichgültig zwischen den Fingern hielt und fallen ließ, aber nicht wie die andere über das Treppengeländer herab, sondern in die Hand eines sehr hübschen blonden Mädchens, das bescheiden hinter ihr stand — ich kannte dieses hübsche, blonde Mädchen wohl, es war die Kammerjungfer der Gräfin Hassenfeld. Wenn es nicht im Traume gewesen wäre, würde ich mich gewundert haben, daß sie sich hier zwischen den Excellenzen so ungenirt bewegte, aber es war mir Alles klar und ich verstand sogleich, warum die kleine Blonde lächelte, als ihr nun die Staatsdame zuflüsterte: ‚für den Obersten der kaiserlichen Stallungen, und er muß das augenblicklich besorgen,‘ — es war dir zum Lachen, Mutter, wie sie das besorgte — das ging Alles im Traum Schlag auf Schlag, wobei im gewöhnlichen Leben doch Tage oder Stunden vergangen wären. Kaum gedacht stand die blonde Kammerjungfer neben Seiner Excellenz und sagte ihm: ‚ich habe etwas Geheimes an Sie.‘ — ‚Wo, mein Kind?‘ — ‚Gut verborgen, denn man darf es nicht wissen, aber Excellenz möchten es augenblicklich besorgen.‘ — Nun mag ich dir kaum sagen, Mutter, wo sie meine Bittschrift versteckt hatte, und wo

die alte Excellenz sie feierlich, ohne daß es Jemand vom Hofe bemerkte, aber mit einem höchst vergnügten und vielversprechenden Lächeln hervorholte. Jetzt hat er meine Bittschrift in den Händen und er war ehrlich genug, sie Seiner Majestät mit einigen passenden Worten zu übergeben."

„Mir wäre der gerade Weg lieber gewesen, mein guter Jakob, denn ich kann dich schon versichern, solche Umwege führen selten zum richtigen Ziel."

Der junge Kutscher hatte seinen lackirten Hut etwas auf die Seite geschoben und kratzte sich hinter dem Ohre, während er sagte: „darin hast du Recht, Mutter, und es kam auch anders, wie ich und wie sich die Betreffenden alle, die auf der Protectionsleiter standen, gedacht. Schon als Seine Majestät die Bittschrift in Empfang nahm, verzog sich allerhöchst deren Gesicht auf eine unangenehme, finstere Art, dann führte sie dieselbe an ihre Nase, roch daran und rief hierauf im höchsten Zorn: ‚Da soll doch gleich ein sternkreuzmillionen Donnerwetter drein schlagen — ist das eine Wirthschaft an unserem allerhöchsten Hofe — eine so schöne und gediegene Bittschrift statt auf dem geraden Wege so an meine allergnädigste Person gelangen zu lassen. Durch Hände von Apfelweibern und Tänzerinnen, durch straßburger Gänseleberpastete und durch die Kleider blonder Kammerjungfern — unerhörte Protection! Ihr sollt Euch das abgewöhnen, so ist mein kaiserlicher Wille, oder Kreuztausend Element!'"

„Aber, Jakob," sagte die alte Frau in fast erschrecktem Tone, „so wird doch Seine Majestät nicht fluchen."

„Im Traume, Mutter — warum nicht — o im Traume bin ich überzeugt, daß Seine Majestät gerade so wie wir

Andern allerlei noch viel sonderbarere Dinge thun kann. — Genug, er sagte Kreuztausend Element und dabei hob er im höchsten Zorn rechts den Scepter, links den Reichsapfel in die Höhe und warf Beides zwischen die erschreckten obersten Hofchargen hinein. Umsonst, daß sich auf dieser Seite der Oberste der kaiserlichen Hofhaltung und der Oberste der kaiserlichen Stallungen duckte, so wie auf der andern der Oberstkammerherr und ein paar Staatsdamen, die Bewegung war zu heftig gewesen, denn mit Entsetzen sah ich und sahen wir alle, wie sowohl rechts als links ein paar Excellenzen über das Treppengeländer hinabflogen, dann brachen die Stufen der Protectionsstiege stückweise und polternd zusammen und nur Seine Majestät blieb oben unbeweglich sitzen, sich augenscheinlich freuend über die grenzenlose Verwirrung, welche Allerhöchstdieselbe angerichtet."

„Und du, Jakob?"

„Ich lachte in mich hinein, denn ich wußte ganz genau, im Traume nämlich, daß mich Seine Majestät diese Umwege nicht entgelten lasse, sondern zum wirklichen Hofkutscher ernennen würde. Da erwachte ich an der gewaltigen Bewegung, welche der Treppeneinsturz verursachte und der mich aus meinem Schlitten unsanft auf den Boden schleuderte."

„Im Ernst, Jakob?"

„Allerdings im Ernste, aber es ging auf natürlichem Wege zu: Die Andern, die in den Stall gekommen waren, um ihre Wagen wieder einzuspannen, hatten mich schlafend gefunden und sammt Pelz und Teppich aus dem Schlitten geworfen. — So, Mutter, jetzt weißt du die ganze Geschichte, schlag nur dein Traumbuch auf und wenn ich nachher zum Mittagessen komme, so sage mir, was ich von der ganzen

Geschichte zu hoffen habe. — Donnerwetter! schon neun Uhr, ich muß in den Stall und Seine Excellenz den Herrn Obersten der kaiserlichen Stallungen zum Rapport zu Seiner Majestät führen."

Damit war Frühstück und Unterhaltung beendigt; der junge Kutscher schlüpfte hastig in seinen blauen Rock, drückte den lackirten Hut fester in den Kopf, nahm seine Peitsche, so wie aus den Händen der sorgsamen Mutter den wieder trocken gewordenen Mantel und ging pfeifend vom Hause weg dem kaiserlichen Stallgebäude zu.

Zweites Kapitel.

Beginnende Gnade und Ungnade.

Obgleich der vierte Advent, also ein Sonntag, war doch in den kaiserlichen Ställen nicht weniger Leben als in den gewöhnlichen Wochentagen; im Gegentheil, heute kamen zu den unnöthigen Besuchen, welche die Staats- und Hofdamen zu machen pflegen, noch die Fahrten von und zu den verschiedenen Kirchen. Das ärgerte den Leibkutscher, Herrn Mundel, und er schritt alsdann mit einem verdrießlichen Gesichte, die Hände auf den Rücken gelegt, in der breiten Stallgasse auf und ab.

„Da sind wieder volle drei Viertel dieser armen Bestien draußen gewesen, und könnten doch zu ihrem angestrengten Dienst auch den Sonntag gebrauchen. — He!" rief er dem Kutscher Bleibert zu, der gerade seine Pferde ausschirrte; „hat der Pluto gestern schon gehustet?"

„Nein, Herr Leibkutscher, erst diese Nacht erkältet — wir mußten anderthalb Stunden lang vor dem Hause des Hofjuweliers auf ein Armband der Gräfin Klapperfeld warten!"

„Daß dich das Donnerwetter! — wen hast du zu fahren?"

„Den Herrn Obersten der kaiserlichen Stallungen zum Kaiser."

„Das ist mir ganz recht — so laß den Pluto stehen und nimm den Zampa; passen allerdings schlecht zusammen, aber desto eher wird Seine Excellenz darnach fragen, worauf du sagst, was du weißt — verstanden?"

„Gewiß, Herr Leibkutscher, es soll nicht fehlen!"

In diesem Augenblick schien sich Herr Mundel plötzlich an irgend etwas zu erinnern, denn er trat in den Ständen dicht an Jakob heran und sagte ihm leise: „Ich weiß, daß heute oder morgen ein wirklicher Hofkutscher vorgeschlagen wird; ich will es dir gerne gönnen, habe auch schon eindringlich mit Seiner Excellenz gesprochen, aber er machte ein sehr gleichgültiges Gesicht. — Nun habe ich es aber noch meinem Gevatter, dem Kammerdiener Strömer hinterlegt, der wird schon ein Auge auf die Sache behalten und erfahren, ob Seine Excellenz Jemand vorschlägt und wen — es wäre doch am Ende gut, wenn du eine Bittschrift gemacht hättest."

Jakob dachte an seinen Traum und schüttelte leicht mit dem Kopfe, indem er Zampa statt Pluto aufschirrte.

Während dieses im Stalle vor sich ging, stand Herr Strömer, der diensthuende Kammerdiener Seiner Majestät an einem Fenster der allerhöchsten Garderobe, von wo aus er die Thüre des Nebenzimmers im Auge hatte, sowie auch das Schloßportal, durch welches die Wagen der Herrschaften anfahren mußten, die zum Rapport oder zur Audienz kamen. Herr Strömer in seinem dunkelgrünen, leicht mit Gold besetzten Fracke, in seinen Kniehosen und seidenen Strümpfen, mit der weißen Halsbinde und dem glatten freundlich lächelnden Gesichte, sah aus wie

aus dem Ei geschält, ganz Modell eines kaiserlichen Kammer-dieners. Er zog jetzt ein kleines Taschenbuch hervor und schaute hinein, indem er zu sich selber sprach: „Damit wir es nicht vergessen: die eingesandten Sachen des Pariser Juweliers Lefebvre werden noch für zwei Tage zurückgelegt, damit der Hofjuwelier Zeit hat, die seinigen vorher zu präsentiren: Weihnacht ist vor der Thüre und da muß man dem Hofjuwelier schon einen Gefallen thun, um der inländischen Industrie aufzuhelfen. — Das Bild des Malers Richardt ist im Vorzimmer so aufgestellt, wie er es gewünscht — auch habe ich ganz aus Versehen den rothen Vorhang so drapirt, daß derselbe einen warmen Reflex auf die etwas matte Farbe wirft. Es muß Seiner Majestät gefallen — sollte er trotzdem nicht daran wollen, so erlaube ich mir zu sagen, daß der Galeriedirektor dringend gebeten hat, das Bild, im Falle es Seine Majestät nicht ankaufen, ein paar Tage für die Ausstellung behalten zu dürfen — das wird seine Wirkung nicht verfehlen. — Hier sind die Bittschriften, welche gestern beim Ausfahren höchst eigenhändig in Empfang genommen wurden, und wer soll es ihnen ansehen," setzt er mit einem pfiffigen Lächeln hinzu, „daß ich ein paar andere darunter gemischt. Was haben wir hier noch? — ah der gute Mundel mit seinem jungen Kutscher — Achtung zu geben, wen der Oberste der kaiserlichen Stallungen zum wirklichen Hofkutscher vorschlägt. Es ist ein ganz anständiger Mensch, dieser Bleibert, für den wir schon was Extras gethan, indem wir häufig seinen Namen genannt, wann Seine Majestät nach Jemand aus dem Stalle gefragt — so einen Namen häufig zu nennen, thut immer seine Wirkung, selbst bei den allerhöchsten Personen — wenn nur die alte Excellenz nicht selbst wieder Jemand dringend vorzu-

schlagen hat — es ist unglaublich, was der Mann für eine Protektionswuth hat — — — — hier sehe ich auch," fuhr der Kammerdiener nach einer Pause fort, indem er abermals in sein Notizbuch blickte, „den Obersten der kaiserlichen Hofhaltung dreimal angestrichen, und dahinter Brauner — aha! der arme Brauner, den er Knall und Fall weggejagt, weil er sich unterstand zu sagen, man wisse schon, warum der Oberst der kaiserlichen Hofhaltung die Garderobejungfer der Gräfin Zirpel zur zweiten Weißzeug-Verwalterin gemacht — Garderobejungfer, da steckt der Knoten — es ist das ein bischen schwer auf delikate Art an Seine Majestät zu bringen, denn Seine Majestät verstehen in diesem Punkte keinen Spaß — auch hat der Herr Oberst der kaiserlichen Hofhaltung schon so viel auf der Rechnung, namentlich seit kurzem, wo er mit unserer Beihülfe zweimal falsche Einladungen gemacht, daß er etwas wackelig geworden. Nun wir wollen sehen, wie er mein Gesuch in Betreff gänzlicher Wiederherstellung meiner Wohnung aufnimmt oder wie er sich sonst etwas Neues gegen uns erlaubt — bis dahin wollen wir mit dem Brauner hinter dem Berg halten."

Jetzt vernahm das geübte Ohr des Kammerdieners das leichte Knirschen von Rädern draußen auf dem feinen Sande des Schloßhofs, und einen Blick hinauswerfend erkannte er den Obersten der kaiserlichen Stallungen, der Wagen hielt unter dem Portal, die Wachen draußen im Vestibule zogen klirrend ihre Säbel an, Thüren wurden geöffnet und geschlossen und während der Lakai im Vorzimmer die Thüren zum Cabinet Seiner Majestät öffnete und hinter dem Obersten der kaiserlichen Stallungen wieder verschloß, ging der Leibkammerdiener, Herr Strömer, unhörbaren Schrittes in das anstoßende Gemach

und stellte sich dort so, daß er kein Wort von der Unterredung Seiner Majestät mit Seiner Excellenz verlor.

Seine Majestät schienen nicht gut gelaunt zu sein, denn statt den Obersten der kaiserlichen Stallungen sitzend zu empfangen, stand der Kaiser neben dem Tische und hatte die rechte Hand auf die Ecke desselben gestützt, während er mit den Fingern der linken an seinem Säbelknopfe spielte, darauf aber, sobald der Oberst der kaiserlichen Stallungen seinen Rapport begonnen, mit auf den Rücken gelegten Händen auf und abging, was er nur bei ganz entschieden übler Laune zu thun pflegte.

In dem allerhöchsten Leibstall und dem großen Marstall gabs nicht viel Neues: Seiner Majestät Reitpferd Belinka, welches auf dem rechten Hinterfuße gelahmt, hatte sich wieder erholt, wogegen der Lieblingshengst Alba gestern beim Ausreiten so unartig gewesen war, daß ihn der Oberbereiter kaum zu beruhigen vermochte, und er von Alba so heftig an die Mauer des Reithauses gedrückt wurde, daß beide sich etwas verletzt.

„Man sollte sich bei derartigen Fällen besser in Acht nehmen," sagte Seine Majestät in etwas scharfem Tone und indem Allerhöchstdieselben einen solchen Nachdruck auf das Wörtchen man legte, daß sich der Oberst der kaiserlichen Stallungen eines leichten Schauders nicht erwehren konnte. Glücklicher Weise aber war er ein zu genauer Kenner der allerhöchsten Miene, um nicht sogleich zu sehen, daß die üble Laune, in der sich der Kaiser befand, nicht direct auf ihn ziele.

„Nichts Neues auf dem Gestüt?"

„Nein, Majestät — Alles in bestem Wohlsein, die Rapporte in jeder Beziehung günstig."

„Ich danke Ihnen — ein unangenehmes Wetter heute, es hat

die ganze Nacht gestürmt und man wird heute kaum ausfahren können — sollte es indessen gegen 2 Uhr nicht regnen, so lassen Sie mir nur einspannen, ich will den Cerberus und den Achill."

Der Oberst der kaiserlichen Sallungen verbeugte sich schweigend.

„Haben Sie sonst noch Etwas?"

„Wenn Eure Majestät mir gnädigst gestatten, so wäre da eine wirkliche Hofkutscherstelle zu besetzen. Die Leute haben jetzt im Winter einen harten Dienst und es ermuntert sie, wenn man hie und da ein kleines Avancement vornimmt."

„Recht gerne — wen haben wir? Doch warten Sie einen Augenblick, da geht mir ein Name im Kopfe herum: ein junger Mensch aus dem Stalle, den ich mir merken wollte, und Ihnen empfehlen — wie heißt er doch?"

„Vielleicht der Vorreiter Schuhmacher, der Eure Majestät mit dem trakehner Vierer Zug häufig nach Tivoli begleitete?"

„Nein, nein, der ist es nicht. —"

Hätte nur der Leibkammerdiener in diesem Augenblick den Namen Bleibert durch das Schlüsselloch rufen können und mit einer verzweifelten Anstrengung, um nicht hörbar zu werden — doch Gott sei Dank, der Kaiser erinnerte sich — „Bleibert — Bleibert, richtig so heißt der junge Mensch, den ich meine, könnten wir den nicht vorrücken lassen?"

Auf diese Frage hin aber machte der Oberste der kaiserlichen Stallungen ein so gänzlich überraschtes und doch dabei verwunderungsvolles Gesicht, daß der Leibkammerdiener hinter der Thüre zornig seine Fäuste ballte, denn er wußte wohl, welchen Eindruck ein solches Gesicht auf den Kaiser von Japan machen würde und er hatte sich nicht getäuscht, denn Seine

Majestät sagte gleich darauf: „Sie scheinen nicht meiner Ansicht zu sein? — nun, Sie wissen wohl, ich widersetze mich selten den Vorschlägen meiner Departementschefs — also wen haben Sie mir vorzuschlagen? oder was haben Sie gegen den Bleibert?"

„Der Bleibert gehört allerdings unter die guten Stallleute," erwiederte seine Excellenz, „doch gestatten mir Eure Majestät zu bemerken, daß er noch sehr jung ist, auch etwas leichten Sinnes, um nicht geradezu zu sagen leichtsinnig und daß ich gerne vollkommen ruhige und sichere Leute zu Hofkutschern nehme."

„Es ist eigenthümlich," sagte der Kaiser lächelnd nach einer Pause, „wie wenig Glück ich im Protegiren habe."

„O, Eure Majestät haben ja nur zu befehlen."

„Nein, nein, heute nicht."

„Also darf ich vielleicht den Schuhmacher —?"

„Auch den heute nicht, mein Lieber," sprach der Kaiser mit einem freundlichen Gesichtsausdruck, indem er lächelnd dicht an den Obersten der kaiserlichen Stallungen hintrat und mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand leicht den Aermel Seiner Excellenz berührte — manus manum lavat — Sie verwerfen meinen Bleibert — gut, ich will Ihren Schuhmacher auch nicht, vielleicht besinnen wir uns beide bis morgen eines bessern."

Begreiflicher Weise strahlte das Gesicht Seiner Excellenz über diesen allergnädigsten Scherz, denn es war ihm eine Bestätigung, daß die üble Laune Seiner Majestät nicht ihm galt.

Der Kaiser machte dann eine leichte Neigung mit dem Kopfe, worauf sich der Oberst der kaiserlichen Stallungen zurückzog; dann meldete der Kammerlakai den Oberst der kaiserlichen Hofhaltung, und als Herr Strömer an seinem Schlüsselloch bemerkte,

daß sich bei dieser Meldung die etwas erheiterten Züge des Kaisers wieder verdrießlich zusammenzogen, hielt er es für der Mühe werth, noch einen Augenblick auf seinem Posten auszuharren.

Ehe indessen der Oberst der kaiserlichen Hofhaltung in das Cabinet eintreten konnte, flüsterte ihm der Oberst der kaiserlichen Stallungen zu: „schlechtes Wetter da drinnen, der Barometer steht auf Sturm, ich bin noch mit einem gelinden Regenschauer weggekommen," worauf der Andere entgegnete: „wenn Sie es nicht gar zu eilig haben, so würden Sie mir einen Gefallen thun, mich in Ihrem Wagen nach Hause zu bringen, ich hatte in den neuen Sälen des Schlosses zu thun und mein Schlingel von Kutscher, dem ich allerdings nicht befahl, dazubleiben, ist nach Hause gefahren — wollen Sie mich erwarten?"

„Mit Vergnügen, es wird nicht zu lange dauern."

Der Oberst der kaiserlichen Hofhaltung gab nur einen kleinen Seufzer zur Antwort, ehe er in das kaiserliche Cabinet trat.

Seine Majestät ging abermals, die Hände auf dem Rücken, auf und ab und schaute alsdann bei dem Rapport des Obersten der kaiserlichen Hofhaltung, daß es nichts Neues gäbe und daß die Befehle Seiner Majestät in Betreff der heutigen Hoftafel besorgt seien, zum Fenster hinaus; dann sagte der Kaiser ohne sich umzuwenden: „überhaupt ist es mir unerklärlich, wie bei meinen klaren Befehlen mit dieser Einladung derartige Confusionen vorkommen können — es ist mir das sehr unangenehm und ich muß wünschen, daß man für die Zukunft meine Befehle sorgfältiger erfüllt."

„Ich bin untröstlich darüber, aber wie ich Eurer Majestät schon gestern zu versichern die Ehre hatte, so erhielt ich, allerdings aus der Garderobe, das versiegelte Couvert, aber ohne die betreffenden Namen."

„Unmöglich, ich kann mich auf meine Kammerdiener verlassen, besonders auf Strömer, der vorgestern Dienst hatte; auch hat er mich versichert, er wisse ganz genau, daß er den Zettel, auf den ich selbst die Namen mit Bleistift geschrieben, in das Couvert gesteckt habe."

Der Betreffende hinter dem Schlüsselloch rieb sich mit einem vielsagenden Lächeln die Hände.

„Und es ist schon das zweite Mal in kurzer Zeit, daß dergleichen vorgekommen — das ist stark, sehr stark."

„Eure Majestät sehen mich untröstlich —"

„Sollte aber je einmal in der That aus meiner Garderobe ein Couvert ohne Inhalt an Sie gelangen," sagte der Kaiser in sehr bezeichnendem Tone, „so lassen Sie sich augenblicklich bei mir melden, warten nicht wie diesmal bis zum nächsten Rapport."

Eine kurze Neigung mit dem Kopfe zeigte dem Obersten der kaiserlichen Hofhaltung an, daß er sich zurückziehen könne, doch kaum war die ziemlich bestürzte Excellenz bis zur Thür gelangt, als Seine Majestät in immer noch ärgerlichem Tone fortfuhr: „Noch eins, was ich beinahe vergessen hätte: da bemerkte ich schon seit langer Zeit links neben dem kleinen Schloßportal einen Obstverkauf, ein altes Weib, vor welcher schon ein paarmal mein Reitpferd gescheut hat — ich liebe dergleichen nicht so nahe am Schlosse — sie soll sich einen andern Platz aussuchen."

„Eure Majestät halten zu Gnaden," entgegnete der Oberste der kaiserlichen Hofhaltung, aber ich würde diese Person gewiß schon längst entfernt haben, wenn nicht der Boden, auf dem sie ihren Laden stehen hat, Eigenthum der Stadt wäre; sie bezahlt dahin ihre Steuern und —"

„Nun ja, das kann Alles sein; man kann sie ja entschä-

digen, und wenn Sie dem Oberbürgermeister sagen, daß diese alte Person gerade kein lieblicher Anblick ist, so wird er sie gewiß entfernen — ich wünsche es."

Darauf konnte sich Seine Excellenz ungehindert zurückziehen und als diese draußen den Obersten der kaiserlichen Stallungen traf, der unterdessen mit dem Adjutanten vom Dienst geplaudert, zuckte er in sehr verständlicher Weise die Achseln, worauf die beiden Departementschefs mit einander fortgingen bis zu dem Wagen des Obersten der kaiserlichen Stallungen, der mit Herrn Bleibert auf dem Bocke an dem eben erwähnten kleinen Seitenportale hielt.

Hier traf es sich zufällig, daß der Oberst der kaiserlichen Hofhaltung den Inspektor des Schlosses fand, der gerade verschiedenen Lakaien Befehle gegeben. „Hören Sie doch, Herr Inspektor Schmelzer," rief er ihm zu, „wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, daß es ganz unstatthaft ist, die alte Hexe dort neben dem Schloßportal ihre Aepfel und Birnen verkaufen zu lassen. — Der Teufel auch! — glauben Sie, daß das für Seine Majestät ein erfreulicher Anblick ist? — im Gegentheil, ein sehr unerfreulicher Anblick, vor dem sogar die Pferde scheu werden, — o, ich weiß schon was Sie sagen wollen, — allerdings ist das ein Platz, der der Stadt gehört, aber wenn Sie sich die Mühe geben, mit dem Oberbürgermeister darüber zu reden, so bin ich fest überzeugt, daß er die Person noch heute fortschaffen läßt — und — das — hoffe — und — wünsche — ich — recht — sehr."

„Soll ich Sie jetzt nach Hause führen," fragte der Oberst der kaiserlichen Stallungen, als der Wagenschlag geschlossen war.

„Wenn ich bitten dürfte, so setzen Sie mich bei dem Chef des Geheimen Cabinets ab."

Der Wagen rollte dahin und die alte Ricke, die Obsthändlerin, blickte ihm starr vor Zorn und Entsetzen nach. „Was?“ sagte sie nach einer Pause, „ich bin eine alte Hexe, ein höchst unerfreulicher Anblick, sogar für Seine Majestät, eine Pferdescheuche — ich soll hier von meinem Platz weggebracht werden — ah, das wollen wir einmal sehen; ja freilich, wenn ich eine junge Hexe wäre, so würde die alte Excellenz mit ihrer fuchsigen Perrücke sanfter mit mir umgehen — o — o — o — oh, nun wir wollen sehen, ob ich meinen Platz verliere — oder — — —“

Der Chef des geheimen Cabinettes, ein sehr angenehmer Mann in den besten Jahren, saß in seinem sehr elegant eingerichteten Arbeitszimmer nachlässig in seinem bequemen Schreibstuhle zurückgelehnt und unterhielt sich freundlich lächelnd mit einer jungen Dame von außerordentlicher Schönheit und etwas auffallend reichem und glanzvollem Anzuge. „Lassen Sie das gut sein, meine liebe Eveline,“ sagte er, „Ihre lebenslängliche Anstellung mit Zulage ist Ihnen gewiß — ich warte nur einen günstigen Moment ab, um es zur Unterschrift vorzulegen — sind wir so weit, so bringe ich es Ihnen selbst.“

„Ach und meine Dankbarkeit wird ohne Grenze sein.“

„Darauf hoffe ich,“ erwiederte der Cabinetschef und wandte dann rasch seinen Kopf gegen die Thüre des Vorzimmers, hinter welcher man sprechen hörte.

Die junge Dame verstand diesen Blick, erhob sich rasch und während sie ihre kleine Rechte zwischen die beiden Hände ihres Gegenübers gleiten ließ, blitzte ihr Auge — ein reizendes Lächeln umspielte ihren Mund und verlor sich auch dann nicht, als der hohe Beamte sie sanft an sich zog, um von ihren frischen Lippen rasch einen vorläufigen Zoll der Dankbarkeit zu

pflücken, dann ließ sie ihren Schleier herabfallen und verschwand durch eine Thüre, entgegengesetzt der des Vorzimmers.

Diese wurde nun von einem Aufwärter mit der Meldung geöffnet: „der Herr Kammerherr Graf Schleiden."

„Soll eintreten — — ah, mein lieber Graf, Sie kommen mir wie gerufen, unsere Angelegenheit geht vorwärts, zwar langsam, aber sie geht doch — freilich mit sehr kleinen Schritten — Sie wissen, wie schwer sich Seine Majestät entschließt, den Chef eines Departements zu wechseln, aber wir sind auf dem besten Wege."

Der Eingetretene, ein vornehmer Mann von vielleicht vierzig Jahren ließ sich auf dem Fauteuil nieder, von welchem soeben die junge Sängerin aufgestanden. Er mochte noch eine verrätherische Wärme spüren, denn er blickte lächelnd um sich, ehe er sagte: „ich kam nur, um Ihnen zu sagen, daß sich noch heute Morgen der französische Gesandte bei dem Minister des Auswärtigen über den Obersten der kaiserlichen Hofhaltung beschweren wird; nicht nur wurde der Gesandte gestern im Tivoli, wo er nach der ausdrücklichen Erlaubniß Seiner Majestät die Gewächshäuser ansehen sollte, zurückgewiesen, sondern die Einfahrt in den Park wurde ihm von dem betreffenden Gartenportier ziemlich brüsk untersagt."

„Sehr gut, das kann einen Ausschlag geben, auch hat sich der österreichische Gesandte über eine sehr verspätete Einladung zum letzten Hofballe zu beklagen gehabt."

In diesem Augenblicke öffnete der Aufwärter abermals die Thüre und meldete, daß Seine Excellenz der Herr Oberste der kaiserlichen Hofhaltung so eben angefahren sei.

„Da hat's was gegeben," sagte der Cabinetschef. „Seine Excellenz haben das Eis krachen hören — thun Sie mir den

Gefallen, lieber Graf, und gehen Sie dort durch mein kleines Zimmer, eine Begegnung hier wäre mir gerade nicht lieb."

„Ich folge Ihnen auch darin unbedingt, denn ich weiß meine Sache in den besten Händen."

„Gewiß — bereiten Sie sich vor, baldigst meine Gratulation zu empfangen."

Diese Thüre schloß sich, jene wurde geöffnet und der Oberst der kaiserlichen Hofhaltung trat etwas erregt und echauffirt in das Cabinet.

„Ich weiß nicht, was drüben los ist," sagte er, nachdem er sich ebenfalls in den gewissen Fauteuil niedergelassen, „Seine Majestät sind von einer Laune, die über alle Beschreibung ist."

„Ach, Eure Excellenz haben das auch bemerkt — ich versichere Sie, ich war froh, als ich heute Morgen meine Papiere zusammen raffen konnte — nichts bewilligt — keine Unterschrift ohne große Bemerkung."

„Dabei wird einem der Dienst verleidet."

„Eure Excellenz haben in Ihrer Stellung gut lachen," sagte der Cabinetschef mit einem Seufzer — „ein Herr von Ihrem Vermögen zieht sich im schlimmsten Falle auf seine Güter zurück und boudirt mit dem ganzen Hofe."

„Ich danke Ihnen für die Aussicht," erwiederte trocken die alte Excellenz, „ich möchte aber noch nicht gerne meinen Feinden den Platz räumen, und ich habe Feinde genug, das weiß ich ganz genau — Ihnen sage ich das offen und rückhaltslos, denn ich bin Ihrer Freundschaft gegen mich überzeugt, man will mich stürzen."

„Eure Excellenz könnte glauben? —"

„Man will mich stürzen," wiederholte der Oberst der kaiser-

lichen Hofhaltung in scharfem Tone, „und wählt dazu nicht die feinsten Mittel; zu Ihnen aber, mein lieber Staatsrath, habe ich unbedingtes Vertrauen, und bitte Sie dringend, sobald als möglich die Gelegenheit wahrzunehmen, um Seiner Majestät zu sagen, daß es unwürdige Machinationen sind, durch welche unser sonst so gerechter und gütiger Monarch gegen mich eingenommen werden soll. Sie werden diese Freundschaft für mich haben — Sie werden für mich sprechen."

„Gewiß, Excellenz, aus vollem Herzen."

„Seien Sie von meiner unbegrenzten Dankbarkeit überzeugt."

Drittes Kapitel.

Verschwörungen unten.

Draußen stürmt und regnet es noch immer lustig fort, allerdings mit Abwechslung, wenn der gar zu heftige Wind den Regen verjagt oder wenn ihm die Kraft zu blasen ausgeht und dann der Regen wieder scharf und fein herabrieselt. Dieses Wetter war nicht dazu gemacht, die sehr üble Laune der Obsthändlerin neben dem kleinen Schloßportale zu verscheuchen, im Gegentheil, sie wickelte sich fröstelnd in ihren alten Kattunmantel, schaute kopfnickend an den grauen Himmel empor und sagte tief aufseufzend, „also ich bin ein unerfreulicher Anblick, eine Pferdescheuche — natürlich es ist ein Heldenstück, das einer armen Frau zu sagen. Darf da im Regen und Wind sitzen, während die vornehmen Herrn warm in ihrer stolzen Equipage davonfahren; das könnte ich auch, wenn ich Geld hätte, aber weinen will ich doch nicht — nein, gewiß

nicht.“ Damit wischte sie sich über die Nase und als sie hierauf ihre ganz nassen Finger betrachtete, sagte sie, „das ist nicht geweint, das ist Regen.“

So mochte eine Stunde vergangen sein, als sich das Gesicht der alten Ricke plötzlich aufheiterte, denn sie sah ihren jungen Freund, den Kutscher Jakob Bleibert um die Schloßecke auf sie zukommen.

„Grüß dich Gott, Jakob — hast du vorhin gehört, daß sie mich hier wegschaffen wollen, hier wo ich schon zwanzig Jahre sitze, weil ich ein unerfreulicher Anblick bin und eine Pferdescheuche, nun du mußt es wissen, ob ich so aussehe, daß die Pferde vor mir scheu werden?“

„Ach was, macht euch nichts daraus Ricke, das waren eben Verdrießlichkeiten, wie sie oben bei Hofe oft vorkommen und wofür wir hier unten zu büßen haben — sie werden Euch nicht von hier wegjagen, das wird schon wieder vergessen.“

„Und was ist's, Jakob — du siehst auch ganz kummervoll aus?“

„Sie haben einen neuen Hofkutscher machen wollen, und ich war dazu schon sogar bei Seiner Majestät gut empfohlen, aber es ist nichts daraus geworden, weil der Oberste der kaiserlichen Stallungen den Schuhmacher protegirt.“

„Den? so einen Lumpenkerl, der jeden Tag wenigstens einmal betrunken ist — o wie das zusammenhängt, kann ich mir ganz gut denken; der Schuhmacher ist ein abgeriebener Kerl, der im Pferdehandel über einen Juden gilt und der deshalb bei den Herren Stallmeistern und bei den jungen Offizieren gut angeschrieben ist; auch vermittelt er gerne kleine Geschäfte“ — hier machte die alte Obsthändlerin die Panto=

mime des Geldzählens — „aber laß nur gut sein, Jakob, das kann sich Alles noch machen — ich warte nur bis meine älteste Tochter hieher kommt, die mich ablöst, dann gehe ich zu deiner Mutter, und wir wollen die Sache überlegen, — gehst du auch heim?"

„Nein, ich gehe in's Wirthshaus," sagte der junge Kutscher in entschlossenem Tone und drückte seinen lackirten Hut fester gegen das rechte Ohr hin — „nicht genug, daß mich der Oberste der kaiserlichen Stallungen nicht avanciren läßt, habe ich obendrein noch tüchtig eins abgekriegt, weil ich zwei ungleiche Pferde, aber auf Befehl des Leibkutschers vor seinen Wagen gespannt, und soll zur Strafe dafür vier Wochen lang die Theaterwagen fahren — das ist keine Kleinigkeit für einen Kutscher, der sonst nur Hofdamen und Excellenzen fährt, — daß dich das Kreuzdonnerwetter! und deshalb gehe ich jetzt in's Wirthshaus — vielleicht komme ich später und dann will ich hören, was Ihr überlegt habt; so kann's nicht bleiben — hol mich der Teufel!"

„Und so solls auch nicht bleiben," sagte die alte Ricke in entschlossenem Tone, und war eben im Begriff sich wieder fester in ihren Mantel zu wickeln und auf dem niedrigen Stuhle zusammen zu kauern, als ein neuer Besuch sie daran verhinderte.

Gegen das Schloßportal zu kamen Arm in Arm zwei junge und sehr elegant gekleidete Herren plaudernd und lachend. Obgleich beide in bürgerlichem Anzuge waren, so sah man doch aus der Haltung und dem ganzen Wesen des einen sogleich, daß er ein Militär war; auch hatte dieser keinen Regenschirm und wandte zuweilen seinen Kopf lachend auf die Seite, wenn der Andere ihn mit seinem Schirm beschützen wollte. Ihnen folgte ein prachtvoller langhaariger Jagdhund, dessen seidenartiges Haar von der Nässe noch glänzender geworden war.

„Hier denke ich, wollen wir warten," sagte der mit dem Regenschirm, „und du thust mir wohl den Gefallen, noch einen Augenblick bei mir stehen zu bleiben; es sieht so komisch aus, wenn man in einem solchen Hundewetter allein auf der Straße steht und wartet, wenn wir aber zusammen plaudern, macht es gar kein Aufsehen."

„Gut," antwortete der Andere lachend, „ich will Elephantenführer sein, natürlicher Weise gegen das Versprechen einer gelegenheitlichen Revanche — erlaube mir aber, daß ich hier bei der Ricke meine Cigarre wieder anzünde."

Die alte Frau, der kein Wort von dieser Unterredung entgangen war, beeilte sich nicht nur, das Kohlenbecken unter ihren Füßen hervorzuholen, sondern auch mit einer kleinen Zange eine glühende Kohle anzubieten.

„Wir sind alte Bekannte," sagte der Offizier, nachdem er seine Cigarre angezündet, „nicht wahr, Frau Ricke, wir haben manches Obst-Geschäft mit einander gemacht?"

„Gewiß, Erlaucht, und es war mir stets eine große Ehre."

„Ich sage Dir," fuhr Jener fort, „Frau Ricke hat mir schon große Gefälligkeiten erzeigt: sie hat sich hier so bequem am Portal des Schlosses postirt — wie oft hat sie mir früher meine Mütze verwahrt, wenn ich mit dem Helm in's Schloß mußte."

„Das brauchst du mir nicht zu sagen," entgegnete der Andere lachend, „Frau Ricke ist ebensogut meine Bekannte, wie die deinige; sie hat mir manchmal Briefe durch einen der Lakaien besorgen lassen — wie geht's Euch, gute Frau?"

„Ach, Herr Baron, wie soll es mir gehen — schlecht genug seit heute Morgen — denken Sie sich nur, Erlaucht, heute Morgen war der Oberste der kaiserlichen Hofhaltung hier

und hat mir gesagt, ich sei ein unerfreulicher Anblick, eine Pferdescheuche und müßte meinen Platz verlassen."

„Ah, das ist unmöglich, das dürfen wir uns nicht gefallen lassen — hier bei Euch ist eine viel zu bequeme Zwischenstation."

„Und man erfährt immer, was man wissen will," sagte der junge Herr mit dem Regenschirm, „so bin ich überzeugt, daß Ihr mir genau sagen könnt, wer von den hohen Herrschaften zur Kirche gefahren ist und ob die Wagen bald zurückkommen."

„Ganz genau kann ich Ihnen das sagen: Ihre Majestät die Kaiserin fuhr mit der Gräfin Zirbel und die Staatsdame Gräfin von Klapperfeld mit dem jungen Fräulein von Birschow; auch müssen die Wagen in Kurzem zurückkommen, das heißt der Ihrer Majestät. Was die Gräfin Klapperfeld anbelangt, so fährt sie von der Kirche zu ihrer Schwester, wie mir der Lakai gesagt und bringt ihr Wagen alsdann das Fräulein von Birschow allein hieher in's Schloß."

„Also warten wir hier," sagte der junge Herr mit dem Regenschirm, „ich danke Euch, Ricke."

„Gut, und wenn du gesehen, was du sehen willst, auch einen Gruß einkassirt, so muß ich einen Augenblick in's Schloß zum diensthuenden Kammerherrn Ihrer Majestät — wenn ich nur wüßte," fuhr er nach einer Pause fort, „wo ich unterdessen meinen Hund lassen soll."

„Bei mir, Erlaucht," sagte die Obsthändlerin, „ich binde ihn an und es soll ihm nichts geschehen."

Der Offizier streckte seine rechte Hand gegen die Obsthändlerin aus und sagte mit komischem Ernste: „und diese würdige Frau soll ihre Stelle verlieren? — ah, es ist keine Gerechtigkeit mehr auf Erden."

„Nicht wahr, Erlaucht? — ach, wenn Sie etwas für mich thun könnten.“

„In meiner Eigenschaft bei Hofe als Adjutant à la suite des Kaisers, Reisestallmeister Ihrer Majestät der Kaiserin müßte es sich gut ausnehmen, wenn ich gegen allerhöchste Wünsche Opposition machte — aber was meinst du,“ wandte er sich an seinen Freund, „wüßtest du keinen guten Rath? Du bist doch ein so vortrefflicher Verwaltungsbeamter.“

„Das ließe sich überlegen — habt Ihr denn,“ sprach er zur Obsthändlerin, „über Euren Platz hier einen Pachtvertrag?“

„Ja wohl, aber leider läuft er mit dem letzten dieses Monats zu Ende und muß am ersten Januar für das künftige Jahr erneuert werden?“

„So thut heute alle möglichen Schritte, daß der neue Vertrag morgen ausgefertigt wird — auf die paar Tage wird's nicht ankommen — habt Ihr Bekannte auf dem Rathhause?“

„O ja, das hätte ich schon.“

„Schön, so wird's Euch nicht fehlen — ich würde Euch gerne etwas Schriftliches an den Oberbürgermeister geben, doch seid Ihr klug genug, einzusehen, daß ich eben so wenig als mein Freund das in unserer Stellung thun darf.“

„O gewiß, gewiß,“ sagte Ricke hoch erfreut, „und werde ich für den guten Rath schon aufs allerdankbarste sein.“

„Darauf rechnen wir, Frau Ricke,“ sagte der Reise-Stallmeister Ihrer Majestät lachend, „und bitten wir um Eure Protection.“

„Eure Erlaucht belieben zu scherzen, aber für Eure Erlaucht werde ich wohl schwerlich etwas thun können, was aber den Herrn Baron anbelangt, so —“

„Siehst du, Wohlthun bringt Zinsen — du wirst sehen, wie dich Frau Ricke protegirt.“

Die alte Frau beugte sich jetzt über ihren Ladentisch herüber und erlaubte sich dabei, den jungen Herrn mit dem Regenschirm etwas zu sich heranzuwinken, dann sagte sie mit leiser Stimme: „Meine jüngste Tochter ist die beste Freundin der Kammerjungfer des Fräuleins v. Birchow, und da ich weiß, daß sich der Herr Baron für das schöne Fräulein interessirt —“

„Ei, ei, Frau Ricke, woher wißt Ihr das?“

„O, Frau Ricke weiß noch viel mehr,“ sagte der Reisestallmeister — „Seine Excellenz der Herr Oberst der kaiserlichen Hofhaltung haben mindestens unvorsichtig gehandelt, diese gute Frau auf so brüske Art entfernen zu wollen — ein lebendiges Register aller öffentlichen und geheimen Hofneuigkeiten.“

„Dort an der Ecke kommt der Wagen der Gräfin Klapperfeld,“ sagte die Obsthändlerin.

„So laß ich dich jetzt im Stiche, denn es macht sich besser, wenn du hier im Regen allein gesehen wirst, meine Hulda empfehle ich Euch, Frau Ricke, ich hole sie in einer Viertelstunde wieder ab.“ Dann verschwand der Reisestallmeister Ihrer Majestät im Seitenportal des Schlosses.

Der andere junge Herr nahm Regenschirm bei Fuß, weil sich das für den gegenwärtigen Augenblick viel besser machte und hatte das Glück, gleich darauf einen ehrfurchtsvollen Gruß anbringen zu können, welcher von der sehr begünstigten Hofdame Ihrer Majestät mehr als huldvoll erwiedert wurde. Ehe der Baron den Stand der Obsthändlerin verließ, sagte er noch: „Vergesset meinen Rath nicht, und wenn ich jemals einen Wunsch habe, worin Ihr mir behülflich sein könnt, so darf ich wohl wieder kommen?“

„Zu jeder Stunde, Herr Baron, hier oder in meiner Wohnung, Klostergasse Nummer vier, drei Treppen hoch."

„Drei Treppen hoch, Klostergasse Nummer vier; — werde es nicht vergessen."

Die Obsthändlerin blickte ihm lange nach, dann sagte sie, während sie den Jagdhund des Grafen Honeck streichelte, „was das für ein Paar brave Herren sind, absonderlich dieser Baron von Mittau, der es nie weiter bringen wird, als Hofmarschall der alten Prinzessin Henriette zu sein und wenn die einmal stirbt, vielleicht dienstthuender Kammerherr des Kaisers zu werden — das wäre ein Herr zum Obersten der kaiserlichen Hofhaltung, der würde arme Wittfrauen nicht coujoniren, der hätte gewiß nicht gesagt, ich sei ein unerfreulicher Anblick — eine Pferdescheuche."

Darauf versank die alte Obsthändlerin in tiefes Nachsinnen und mußte sich während demselben mit so absonderlichen Sachen beschäftigt haben, daß, als der Reisestallmeister seinen Hund wieder abholte, sie ihn mit Excellenz anredete, dann schaute sie ungeduldig nach ihrer längst erwarteten Tochter aus und als diese endlich kam, verließ sie eilfertig ihren Obststand, um sich zu der alten Frau Bleibert zu begeben, die obgleich mit Unterbrechungen, immer noch an ihrem Spinnrade saß, um jetzt statt des Kaffees in der Ofenkachel das schon lange fertige Mittagessen ihres Sohnes Jakob zu überwachen.

„Ich weiß nicht, wo er heute nur bleibt," sagte sie zu Frau Ricke, nachdem sie diese herzlich begrüßt, „Sonntags kommt er doch sonst immer pünktlich — wenn ihm nur kein Unglück passirt ist."

Darüber konnte nun die Obsthändlerin ihre Freundin beruhigen, verschwieg aber eben so wenig, daß Jakob ins Wirths-

haus gegangen und hielt es für ihre Schuldigkeit, auch die traurige Ursache zu diesem verzweifelten Schritte zu erzählen.

„O du lieber Himmel," seufzte Frau Bleibert, „also den Schuhmacher, diesen leichtsinnigen Kerl ziehen sie meinem braven Sohne vor und die Theaterwagen soll er fahren — ist das eigentlich nicht eine Schande?"

„Eine Schande kann man gerade nicht sagen, aber die Kutscher thun's als nicht gern."

„Oje — Oje!"

Bei diesem Ausrufe nickte Frau Ricke mit sehr trauriger Miene und sagte: „tröstet Euch mit mir: denkt nur, der Oberste der kaiserlichen Hofhaltung will mich von meinem Stande vertreiben, am Seitenportal des Schlosses, den ich schon zwanzig Jahre mit Ehren behaupte."

Das war nun allerdings ein welterschütterndes Ereigniß und Frau Bleibert wohl berechtigt, die Hände über dem Kopfe zusammen zu schlagen, sobald sie es vernommen.

„Das ist ja nicht möglich, Frau, das kann ja gar nicht sein. Ihr seid ja an dem Seitenportal gewesen, so lange ich denken kann, nein, nein das geht nicht, das gibt ein Unglück!"

„Ganz ruhig werde ich es mir auch nicht gefallen lassen und ich komme eigentlich zu Euch als einer verständigen Frau, um ein wenig über die Sache zu reden."

„Ja das wollen wir, aber vorher will ich eine gute Tasse Kaffee sieden und nachsehen, ob die Jungfer Hildebrand zu Hause ist, das ist eine wichtige Person!"

„Die Hildebrand?" — „Gewiß, gewiß!"

„Sie selbst hat eigentlich nicht so viel zu bedeuten, aber ihre ältere Schwester ist die Weißzeugverwalterin der Kaiserin

und die zweite Schwester Kammerfrau der Prinzessin Henriette — nicht zu vergessen, die hübsche Base der Hildebrand, welche Haushälterin bei dem Hofzahlmeister ist. Wenn wir die für uns interessiren könnten, und ich glaube, daß es möglich ist, denn die Weißzeugverwalterin steht gerade jetzt glücklicherweise sehr schlecht mit dem Obersten der kaiserlichen Hofhaltung: es hat da neulich eine Geschichte gegeben, bei der die Schwester der Jungfer Hildebrand Recht behalten — ja, und wenn die will — Verbindungen haben die drei Schwestern die allerbesten am ganzen Hofe, besonders die Kammerfrau, ohne welche die Prinzessin gar nicht existiren könnte, und dann weiß die ganze Welt, daß wenn die Prinzessin Henriette ein Wort bei dem Kaiser oder der Kaiserin fallen läßt, so thut es immer seine Wirkung."

„Gut, Frau Bleibert," sagte die Obsthändlerin und setzte würdevoll hinzu, „auch wir haben unsere Bekanntschaften, und wir wollen es dem Herrn einmal zeigen, daß sich auch der ärmste Wurm auf seine Art wehrt, wenn er getreten wird — kocht Ihr Euern Kaffee, ich werde hingehen und etwas Gutes zum Eintunken holen."

So geschah es — nach einer Viertelstunde brachte die Obsthändlerin vortreffliches Backwerk, der Kaffee gerieth außerordentlich und die Jungfer Hildebrand, die eines geschwollenen Backens wegen heute nicht ausgehen konnte, nahm die Einladung zum Kaffee gnädigst an. Und wie behaglich saß es sich hier in der warmen Stube, während draußen Regen und Wind die Straße ungemüthlich machte; der Ofen summte, der Wasserkessel brodelte und die drei Hexen brauten eine Suppe zusammen, welche wohl im Stande war, dem, der sie ausessen mußte, großes Unbehagen zu verursachen.

Viertes Kapitel.

Wirkungen oben.

Der Chef des geheimen Cabinets hatte ein paar Tage später Seine Majestät verlassen und übergab draußen im Vorzimmer mit einem vergnügten Lächeln seine wohlverschlossene Mappe dem wartenden Canzleidiener. In dieser Mappe befand sich unter anderem die versprochene lebenslängliche Anstellung, sowie ein Schreiben des französischen Gesandten, auf dessen Rand Seine Majestät eigenhändig geschrieben hatte: dem Marquis Saute-en-ville sein Bedauern ausdrücken und den Obersten der kaiserlichen Hofhaltung zu strenger Verantwortung auffordern. Auch war es dem Cabinetschef möglich gewesen, mit großer Wärme über den Kammerherrn Grafen Schleiden zu sprechen und dabei bedauernd zu erwähnen, er, der Cabinetschef, habe gehört, daß Graf Schleiden im Begriffe sei, die Residenz zu verlassen und sich auf seine Güter zurückzuziehen.

„Warum das?" hatte Seine Majestät gefragt und hinzugesetzt: „es wäre schade, der Graf macht ein gutes Haus."

„Ausgezeichnet," hatte der Cabinetschef erwiedert, „es gibt nicht leicht deliciösere Feste, als die, welche Schleiden arrangirt; der Graf hat darin ein immenses Talent und ist darin ebenso berühmt, wie als Administrator seiner Güter — — ich fürchte fast — —"

„Was fürchten Sie?"

„Ich möchte es nicht als verbürgt Eurer Majestät hinstellen, aber aus sehr guter Hand erfuhr ich, daß unser hoher Nachbar, der Kaiser von China, der sich von jeher ein Vergnügen daraus

macht, uns bedeutende Leute, Talente zu entführen, dem Grafen eine große Stelle angeboten hat."

Darauf hin hatte nun Seine Majestät nicht geruht, irgend etwas Besonderes zu bestimmen, war aber mit einem leichten Kopfschütteln an's Fenster getreten, nachdem sie gesagt: „mein Vetter Liebden, der Kaiser von China, soll sich um seinen langen Zopf bekümmern!" —

Im Vorzimmer traf der Cabinetschef den Obersten der kaiserlichen Stallungen, der ihn unter dem Arm nahm und in eine der tiefsten Fensternischen führte.

„Weiß der Teufel," sagte Seine Excellenz, „welcher Wind jetzt bei Hofe bläst, nichts als Widerwärtigkeiten, deren Quellen ich nicht zu ergründen im Stande bin; jeden Tag kleine, unangenehme Geschichten, allerdings nichts Großes, nichts Bedeutendes, aber Nadelstiche, die mir das Leben verbittern — nächstens bekomme ich die ganze Geschichte satt und thue, was ich schon längst hätte thun sollen; Undank ist doch der Welt Lohn und weit davon ist gut vor dem Schuß. Finden Sie nicht auch, daß man da drinnen recht verdrießlich ist?"

„Ob ich das finde?" sagte der Cabinetschef mit einem bedenklichen Gesichte; „— wer hat dabei den sauersten Posten? — ich — wer muß Alles, was Unangenehmes in sämmtlichen Departements vorgeht, anhören? — ich — ich — wer wird gewissermaßen überall in Mitleidenschaft gezogen? — ich — wer muß für alle Welt sprechen, ohne je für sich selbst etwas thun zu können? wer muß alle die unangenehmen Aufträge an Seine Majestät besorgen? — ich — ich — ich —"

Bei diesen letzten Worten schaute der Sprecher den Obersten der kaiserlichen Stallungen mit einem so bedeutsamen Kopfnicken

an, daß dieser erschreckt fragte: „Haben Sie vielleicht etwas der Art an mich?“ worauf der Andere erwiderte: „Nein, aber etwas für den Obersten der kaiserlichen Hofhaltung; unter uns gesagt, eine ellenlange Nase. — Hören Sie, Excellenz,“ fuhr er nach einer Pause fort, während welcher der Oberst der kaiserlichen Stallungen kopfschüttelnd zum Fenster hinausgeschaut, „was ich Ihnen jetzt sage, geschieht in strengstem Vertrauen, aber wenn ich an der Stelle unseres Obersten der kaiserlichen Hofhaltung wäre, so würde ich eines starken Schnupfens wegen eine Zeit lang zu Hause bleiben und in der Zeit hie und da einem guten Freund die Mittheilung machen, daß mir bei meinem vorgerückten Alter mein Amt anfinge, etwas beschwerlich zu werden.“

„Glauben Sie?“

„Was geschehen soll, geschieht und ich bin fest überzeugt, es würde Manches mit den Beweisen außerordentlicher Gnade vor sich gehen, wenn man dem Kaiser einen solchen Wunsch des Obersten der kaiserlichen Hofhaltung unterbreiten könnte. Glauben mir Eure Excellenz, daß ich in jeder Beziehung die Aufrichtigkeit selbst bin und daß, wenn ich solchen Wink fallen lasse, die Angelegenheit schon sehr weit vorgeschritten sein muß.“

„Sie wissen, welches Vertrauen ich in Sie setze,“ sprach der Chef des kaiserlichen Stalles nach einer Pause, während welcher er nachdenklich seine Fingerspitzen betrachtet hatte. — „Ihr Rath in Betreff des Obersten der kaiserlichen Hofhaltung ist ganz vortrefflich, aber glauben Sie mir, daß es bei mir auch mit ähnlichen Kleinigkeiten anfängt, wie bei unserem verehrten Freunde und Collegen, Sie wissen von dem Unfall gestern, als Seine Majestät ausfuhren, selbst kutschirend; der Kaiser hatte allerhöchst selbst die Pferde bezeichnet, mit denen er fahren

wollte, und obgleich ich mich auf den Leibkutscher Mundel wie auf mich selbst verlassen kann, so fuhr ich doch selbst vorgestern noch mit diesen Pferden und fand Sie mit allen Schwierigkeiten vertraut und sicher — ich war dabei, als sie Seiner Majestät eingespannt und vorgeführt wurden — ja, ich gab dem Kaiser selbst die Zügel in die Hand und freute mich ordentlich, in welch animirtem, aber ruhig gesammelten Trab die Pferde vom Fleck weg fortgingen — was geschieht —"

„Ja, ja, ich weiß."

„Sprachen Seine Majestät davon?"

„Nur im Allgemeinen."

„Ungnädig?"

„— — — — Ich will das gerade nicht sagen, doch schien der Kaiser allerdings etwas verdrießlich über die Geschichte zu sein."

„Sehen Sie, und ich bin daran so unschuldig wie ein neugeborenes Kind; der Sattelmeister Fuchs, der hinten drein ritt, hat mir versichert, der Kaiser habe die Peitsche nicht gebraucht, als plötzlich in der großen Allee bei Tivoli das Sattelpferd einen so tollen Riß nach links thut, daß ein Kettenglied am Aufhalter reißt — denken Sie sich das Unglück, das hätte geschehen können — glücklicher Weise war der Sattelmeister bei der Hand und faßte das Pferd, ehe noch etwas geschehen konnte."

„Unbegreiflich!"

„Ja, allerdings unbegreiflich, aber was das Schlimmste ist, Seine Majestät befahlen gestern den ersten Stallmeister zum Rapport und ich weiß auch heute noch nicht, ob ich angenommen werde."

„Hm, hm," machte der Chef des geheimen Cabinets und

sagte nach einer Pause: „Da fällt mir noch etwas Anderes ein, was ich Ihnen nicht vorenthalten will: die Prinzessin Henriette hat, wie ich zufällig erfahren, in vertraulicher Weise bei dem Reisestallmeister der Kaiserin, dem Grafen Honeck, angefragt, ob es der Kaiser wohl übelnehmen würde, wenn sie sich einen gewissen — nun wie heißt er doch — einen gewissen — — Bleibert aus dem Marstalle zu ihrem Leibkutscher ausbitten werde."

„Sehen Sie," sagte der Oberst der kaiserlichen Stallungen hastig, „das ist auch wieder eine von diesen Geschichten, von denen kein Mensch weiß, wo sie herkommen — Gott weiß, wie der Kaiser auf diesen Bleibert kommt — allerdings kein übler Kutscher, aber sonst ein ganz unbedeutender junger Mensch, den er mir neulich schon nannte, als ich einen anderen zum wirklichen Hofkutscher vorschlug."

„Da hätte Eure Excellenz nachgeben sollen," erwiederte der Cabinetschef mit aufgehobenem Zeigefinger, „so eine Kleinigkeit — es ist allerdings gut, hie und da Schwierigkeiten zu machen, aber bei so unbedeutenden Sachen — doch, wie bemerkt, die Anfrage geschah, und da Graf Honeck die Kaiserin von diesem Wunsche ihrer Tante in Kenntniß setzte, so fragte sie selbst den Kaiser."

„Und Seine Majestät?"

„Soll verdrießlich darüber gewesen sein und gesagt haben, ‚es ist mir allerdings sehr erklärlich, daß deine Tante vertraute Leute wünscht, aber unangenehm, daß gerade ich sie hergeben soll — und dieser Bleibert ist ein ganz ausgezeichneter Kutscher, neulich — —'"

„Weiter, weiter, wenn ich bitten darf," sagte der Oberste

der kaiserlichen Stallungen, als der Andere hier eine kleine Kunstpause machte.

„‚Neulich‘, fuhr Seine Majestät fort, ‚als ich diesen Bleibert zum Hofkutscher machen wollte, opponirte mir der Oberst der kaiserlichen Stallungen in höchst auffallender Weise.‘“

„A—a—a—ah, das ist stark, — in einer höchst auffallenden Weise?“

„‚In einer höchst auffallenden Weise und schlug mir,‘ sagte der Kaiser weiter, ‚einen andern zu dieser Stelle vor, einen unzuverlässigen versoffenen Menschen, derselbe, der heute — es war nämlich am gleichen Tage — die beiden neuen Pferde eingespannt hat, mit denen ich fast ein Unglück gehabt.‘“

„Das ist allerdings wahr, ein fürchterliches Zusammentreffen.“

„‚Entsetzlich,‘ soll darauf die Kaiserin ausgerufen haben.“

Der Oberst der kaiserlichen Stallungen that einen tiefen Seufzer und sagte dann: „Das hat man davon, wenn man sich unermüdet Tag und Nacht im kaiserlichen Dienste abschindet und abplagt — nun sehen wir, wie es weiter geht — dessen kann ich Sie aber versichern,“ fuhr er in entschlossenem Tone fort, wenn Sie mir einmal einen ähnlichen Wink geben lassen, wie der ist, welcher dem Obersten der kaiserlichen Hofhaltung nützlich wäre, so werde ich sogleich wissen, was ich zu thun habe.“

In diesem Augenblick trat der Kammerdiener Strömer aus dem Cabinet des Kaisers und meldete mit einer tiefen Verbeugung gegen den Obersten der kaiserlichen Stallungen, daß Seine Majestät für den heutigen Rapport danken lassen.

Unterdessen hatte der Kaiser, statt seinen Obersten der kaiserlichen Stallungen zu empfangen, seinen Hofzahlmeister bei sich

gesehen, welcher durch eine Hinterthür einzutreten pflegte, und eine etwas geheimnißvolle Geschichte angehört, die darin bestand, daß ein sehr edles Pferd, welches der Kaiser kaufen wollte, das ihm aber als unsicher bezeichnet worden, hierauf zu einem billige Preise für einen Neffen des Obersten der kaiserlichen Stallungen erhandelt worden sei. Dann war es Frühstückzeit geworden und Seine Majestät begaben sich in die Gemächer der Kaiserin.

Allerhöchstdieselbe waren in sehr heiterer Laune; neben ihrem Fauteuil stand ihre Lieblingsdame Fräulein von Birschow und vor der Kaiserin der Baron Mittau, Hofmarschall der Prinzessin Henriette.

„Ich lasse mich von dem Baron Mittau in Coulissengeheimnisse einweihen,“ sagte die Kaiserin lächelnd, als der Kaiser eintrat, „du fandest ja auch neulich auf dem Balle meiner Tante die Arrangements des kleinen Pflanzengartens so überaus reizend, — ich kenne den beschränkten Raum und mußte erstaunen, was Mittau Alles daraus gemacht hat.“

„Da werden wir wohl nächstens etwas Aehnliches bei uns wollen,“ meinte Seine Majestät, worauf die Kaiserin mit einem leichten Seufzer erwiederte: „Das ist leider unmöglich, denn der Oberst der kaiserlichen Hofhaltung hängt zu sehr an den alten hergebrachten Regeln, um einen Saal, der nicht förmlich für einen Wintergarten gebaut ist, so deliciös mit Pflanzen zu dekoriren — ach, und wie erfrischend und allerliebst war der kleine Springbrunnen, das ließe sich allerdings bei uns ganz gut machen — man könnte den blaueu Saal dazu nehmen, indem man ihn mit dem Marmorsaale dadurch in Verbindung brächte, daß man die großen Glaswände zwischen beiden ent-

fernte — nicht wahr, lieber Mittau, das ginge ohne große Schwierigkeiten?"

„Auf allerhöchsten Befehl, gewiß."

„Und müßte charmant sein — meinst du nicht auch?" fragte die Kaiserin Seine Majestät.

„O gewiß, und Baron Mittau könnte ja so freundlich sein, dem Obersten der kaiserlichen Hofhaltung seine Ideen anzugeben."

„Ach, geh' mir doch mit deinem Obersten der kaiserlichen Hofhaltung," erwiederte Ihre Majestät in verdrießlichem Tone, „da würden wir von tausend Schwierigkeiten hören; nein, nein, in dem Falle wollen wir die Sache liegen lassen; ich danke Ihnen, lieber Mittau," fuhr die Kaiserin nach einer Pause, während welcher sie sich erhoben hatte, fort, „ich danke Ihnen recht sehr, grüßen Sie meine Tante Henriette."

Der Hofmarschall der Prinzessin hatte sich nach mehreren tiefen Verbeugungen zurückgezogen und Fräulein von Birschow wurde auf's allergnädigste entlassen, indem die Kaiserin sie auf die Stirne küßte; dann betraten Ihre Majestäten den anstoßenden kleinen Speisesalon, wo sie gewöhnlich zu frühstücken pflegten.

„Ich weiß nicht," sagte die Kaiserin nach einer Pause, welche den vortrefflichen frischen Austern gewidmet war, „ob du damals beim Balle meiner Tante das wirklich deliciöse Arrangement des kleinen Wintergartens bemerkt hast — ich kann dich versichern, ich sah nie etwas Schöneres; überhaupt muß man es dem Baron Mittau nachsagen, er hält das Haus der Prinzessin vortrefflich in Ordnung und nicht zu theuer; sie sagte mir neulich noch, sie spare jedes Jahr eine ganz hübsche Summe."

„Sparsamkeit ist eine gute Tugend für einen Oberhof-

marschall," entgegnete der Kaiser — „ich weiß nicht, wie es kommt, wir bringen es nie so weit."

„Dafür wollte ich dem Oberst der Hofhaltung eigentlich keinen Vorwurf machen," meinte Ihre Majestät, wobei sie das Wort dafür sehr stark betonte, „wenn nur sonst Alles wäre, wie es sein sollte."

„Ja, ja, der Oberste der Hofhaltung wird alt und sehr vergeßlich, an seinem guten Willen fehlt es nicht."

„Aber warum sollen wir für die Vergeßlichkeit unserer Diener büßen? und ich kann dich versichern, der Marquis Saute-en-ville, den ich gestern empfing, machte mir nicht nur ein recht trockenes Gesicht, sondern ich mußte mich bemühen, ihn und seine höchst einfältige Frau zu unterhalten."

„Ja, ja, es ist sehr unangenehm, ich muß da eine Aenderung eintreten lassen, seine Vergeßlichkeit neulich in Betreff der Einladung war mir recht fatal; man erscheint da als rücksichtslos, ohne es sein zu wollen."

„Und er wird so ungefällig, der Oberst der Hofhaltung; meine kleine Virschow, Niemand ist doch so bescheiden und anspruchslos wie sie, verlangt neulich ein unbedeutendes Kämmerchen für eine zweite Kammerjungfer, was ihr rund abgeschlagen wurde — c'est trop und ich mußte befehlen, daß man ihr das leerstehende Zimmer gab."

„Ich werde ihn mit allen Ehren in den Ruhestand versetzen — wenn ich nur schon über einen passenden Nachfolger mit mir im Reinen wäre — ich habe schon an den Grafen Diederstein gedacht."

Die Kaiserin lächelte kopfschüttelnd ihren Teller an.

„Bist du nicht meiner Ansicht?"

„Wenn ich offen sein darf, nein — Diederstein ist beinahe eben so alt und wir würden dabei wenig gewinnen — sieh' dich doch einmal unter den jüngeren Leuten um — ich muß schon gestehen, daß meine Tante Henriette ganz Recht hat, wenn sie sagt, zwei Chargen bei Hofe solle man nicht mit so alten Leuten besetzen."

„Und wer ist die zweite Hofcharge?" fragte der Kaiser mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Nun der Oberste der kaiserlichen Stallungen — es hängt viel davon ab, wenn er nicht energisch und rüstig ist. — Denke doch nur, welches Unglück du vor ein paar Tagen hättest haben können."

„Wahr, sehr wahr; auch entwickelt der Oberst der Stallungen in letzterer Zeit ein recht verdrießliches Talent, unbedeutende Leute zu protegiren. Da hatte ich neulich eine ganz unangenehme Geschichte in dieser Richtung mit ihm: ich wollte einen meiner Leute zum Hofkutscher machen, er opponirte mir förmlich, und doch ist das ein ganz ausgezeichneter Kutscher."

„Auch ich hörte davon, der Mann heißt Bleibert und soll ein vortrefflicher Mensch sein; er ist derselbe, den meine Tante Henriette für sich gewünscht; ich habe mich natürlich nach ihm erkundigt und von der unverdächtigsten Seite wirklich ganz außerordentlich Gutes von ihm gehört; er soll einer der besten Leute des Stalls sein, dabei ein guter Sohn, der seine alte Mutter auf eine wirklich rührende Art unterstützt — wie gesagt, ich habe es aus ganz unverdächtiger Quelle; meine Weißzeugverwalterin sagte es meiner Kammerfrau, und die gute Virschow, die es von ihrer neuen Kammerjungfer, einem ehemaligen ganz harmlosen Ladenmädchen wußte, hat es mir bestätigt."

„Das Gleiche sagte mir auch der Hofzahlmeister, wobei

er mir eine andere, etwas anrüchige Geschichte erzählte, doch hat der Oberst der kaiserlichen Stallungen auch seine vortrefflichen Eigenschaften, er kennt seine Pferde wie Niemand."

„Aber er ist alt und unzuverlässig, wie du neulich selbst erfahren — o mein Gott, wenn der Sattelmeister das Pferd nicht noch zur rechten Zeit gehalten hätte — ich schaudere, wenn ich daran denke —"

„Ja, ja, aber ich möchte ihm um Alles in der Welt nicht wehe thun — ein so treuer, würdiger Mann."

„Gerade wie der Oberst der Hofhaltung und wenn ich nicht irre, so sind beide in gleichem Alter — die einzigen noch nicht in Ruhestand versetzten Oberhofchargen von der Zeit deines Vaters."

Der Kaiser nickte mit dem Knpfe.

„Alle übrigen Stellen hast du mit jüngeren Leuten besetzt, wie es Jedermann begreiflich findet, und du kannst mir glauben, auch diese Beiden werden sich nicht viel daraus machen, wenn du ihnen mit allen Ehren ihre Pension bewilligst."

Der Kaiser nickte wieder, sagte aber, „das ist alles wahr, aber ich habe mich so an den Obersten der kaiserlichen Stallungen gewöhnt."

„Man wird ihn nach wie vor bei Hofe sehen — davon bin ich überzeugt, und es wäre ein so günstiger Augenblick, ihn mit dem Obersten der Hofhaltung zu entlassen; es würde heißen, man will diesen beiden treuen Dienern ihre wohlverdiente Ruhe gönnen — wogegen es allerdings gehässig erscheinen würde, weun du den Obersten der Hofhaltung allein entließest und den andern der mit ihm in gleichem Alter ist, beibehieltest."

„Das hat allerdings etwas für sich, aber beide sind nicht so leicht zu ersetzen — du hast Recht, Diederstein ist fast ebenso

alt, und da ist nun mein Cabinetschef, der mir auf's Dringendste den Grafen Schleiden empfiehlt — was denkst du von diesem?"

„Wenn ich die Wahrheit sprechen soll, so halte ich Schleiden nicht für zuverlässig; seine großen Güter liegen in dem Staat des Kaisers von China, an dessen Hof er jeden Augenblick zu finden ist."

„Es sollen ihm gerade für die gleiche Stelle von dort große Anträge gemacht worden sein."

„Verzeihe mir, wenn ich dir sage, dein Cabinetschef ist ein Pfiffikus — diese vielleicht fingirten Anträge sollen große Anforderungen unterstützen."

„Vielleicht hast du Recht, aber du siehst wie schwer es ist, solch wichtige Stelle mit tüchtigen Leuten zu besetzen — — oder hattest du vielleicht selbst Jemand im Vorschlag?" fuhr Seine Majestät nach einer Pause fort, als sie sahen, daß ihn die Kaiserin mit einem eigenthümlichen Lächeln anschaute.

„O ja, das hätte ich schon — aber zwei Rücksichten halten mich davon ab."

„Welche?"

„Eine kann ich dir schon sagen: ich weiß, daß du das Protegiren nicht leiden kannst."

„Ja, ja — und die andere Rücksicht, die dich abhält?"

„Wenn ich dir meine zweite Rücksicht nenne," sagte die Kaiserin in heiterem Tone, „so hebe ich die erste wieder auf, denn indem ich dadurch meinen Empfohlenen verrathen muß, protegire ich!"

„Immer zu, da wir einmal dabei sind," meinte Seine Majestät lächelnd, „so sage die zweite Rücksicht!"

Die Kaiserin, anstatt sogleich zu antworten, schälte eine

feine Birne, und während sie Seiner Majestät die Hälfte davon überreichte, sagte sie: „Die Person, von der ich überzeugt bin, daß sie wie Niemand zu der betreffenden Stelle paßt, darf ich dir wahrhaftig nicht nennen, aus — Rücksicht — — — gegen meine Tante Henriette."

„Ah Baron Mittau, ich habe es mir fast gedacht, das ist ja eine förmliche Verschwörung — nun in der That, es wäre nicht so übel, aber die Tante würde das allerdings rücksichtslos finden."

„So tausche mit ihr," entgegnete die Kaiserin mit einer ganz unbefangenen Miene, — „du gibst ihr deinen Kutscher für ihren Hofmarschall."

„Um des Himmels willen," rief der Kaiser, indem er mit einem komischen Erschrecken rings um sich her schaute, wenn das Jemand gehört hätte: welcher Tausch — nun ich will mir die Sache überlegen."

„Auch was den Obersten der Stallungen anbelangt?"

„Für ihn wüßte ich in der That augenblicklich keinen Ersatz."

„Es müßte ein junger Mann sein von sehr guter Familie —"

„Hm," machte der Kaiser.

„Ein vortrefflicher Reiter."

„Gewiß."

„Jemand, der schon bewiesen hat, daß er wenn auch einen kleineren Stall vortrefflich zu leiten versteht."

„Allerdings."

„Dabei eine angenehme Persönlichkeit!"

„Wenn du nicht wieder Rücksichten zu nehmen hast," sagte der Kaiser, dessen Laune sich während des Frühstücks vollkommen aufgeheitert hatte, „so nenne mir ein solches Ideal eines Obersten der Stallungen."

„Durchaus kein Ideal, diese so vortrefflich passende Persönlichkeit liegt so nahe.“

„Du meinst vielleicht den ersten Stallmeister?“

„Nein, das ist allerdings ein braver Mann und hätte auch die tüchtigsten Eigenschaften für die Stelle eines Chefs der Stallungen, aber er ist zu selbstständig, zu wenig pliant, durchaus nicht so biegsam und rücksichtsvoll, als man wohl verlangen kann.“

Der Kaiser zuckte mit den Achseln, ehe er sagte: „nun da bin ich auf dein Ideal begierig.“

„Nun, deinen Flügeladjutanten Graf Honeck.“

„Uh — deinen Reisestallmeister — an den hätte ich wahrhaftig nicht sogleich gedacht.“

„Aber du wirst mir zugeben, daß er alle die guten Eigenschaften vereinigt, deren ich vorhin erwähnte.“

„Etwas davon — etwas davon — aber jung, sehr jung.“

„Nicht jünger als Baron Mittau — ja sogar älter als dein Hofjägermeister — warum sollst du nicht das Recht haben, dich mit jüngeren, heiteren Leuten zu umgeben?“

„Das ist allerdings wahr.“

„Mit jüngeren Leuten, die nicht starr, ja oft eigensinnig am Althergebrachten festhalten, die sich vielmehr ein Vergnügen daraus machen, deinen Wünschen zuvorzukommen, sich deinen Neigungen anzuschmiegen.“

„Freilich, freilich —“

„Ich bin überzeugt, daß es bei Baron Mittau nur eines Winkes bedürfte, um beim nächsten Ballfeste den wunderbarsten Wintergarten hinzuzaubern und daß Graf Honeck dir gewiß nicht Jemand zur Beförderung vorschlagen würde, von dem er

nicht zum Voraus weiß, daß er dir angenehm ist — junge Leute kennen keine Schwierigkeiten, folgen unbedingt jedem Winke, den man ihnen gibt, gehen auf ein Augenblinzeln durch Dick und Dünn, ordnen ihre eigne Meinung vollkommen unter, widersprechen nie, und das Alles verlange ich von einem guten Diener."

„Ich will es mir überlegen," sagte Seine Majestät und damit war das Frühstück beendigt.

Und der Kaiser hielt Wort und überlegte.

Während er aber überlegte, gab es am kaiserlichen Hofe von Japan und außerhalb desselben viel geheimnißvolles emsiges Getreibe. Da bemerkte man häufig die alte Obsthändlerin, welche ihren neuen Pachtvertrag glücklich durchgesetzt hatte, wie sie das linke Seitenportal des Schlosses verließ, nachdem sie vielleicht vorher mit dem Hofmarschall der Prinzessin Henriette ein paar geheimnißvolle Worte gesprochen, und zu der alten Frau Bleibert eilte, worauf diese sich dann eilfertig ins Schloß begab und mit ihrer künftigen Schwiegertochter Rosa eine längere Conferenz hatte. Da kam die Jungfer Hildebrand auch ohne geschwollenen Backen häufig zum Kaffeetrinken in die Parterrewohnung und sagte eines Tages zur alten Frau Bleibert: „es war doch eine gute Idee von uns, den Obersten der kaiserlichen Hofhaltung abzusetzen und den Obersten der kaiserlichen Stallungen unmöglich zu machen und soweit sind wir nächstens: meine Schwester, die Weißzeugverwalterin der Kaiserin wird erste Kammerfrau Ihrer Majestät, und meiner Schwester bei der Prinzessin Henriette hat es der Baron Mittau in die Hand versprochen, daß Ihr Sohn der Jakob Oberkutscher bei Ihrer kaiserlichen Hoheit werden soll."

Aber der Kaiser überlegte immer noch.

Die Prinzessin Henriette wollte ganz zufällig vernommen

haben, Seine Kaiserliche Majestät habe halb und halb die Idee, ihren Hofmarschall Baron Mittau zum Chef der Allerhöchsten Hofhaltung zu ernennen und sagte eines Tages mit einer vor Rührung zitternden Stimme halblaut zwar, aber doch so, daß es der Kaiser deutlich hörte: dieser Mittau ist eine unschätzbare Perle, ich verliere ihn sehr, sehr ungern, aber in dem Falle stehe ich natürlich gerne zurück. — Auch der Chef des Geheimen Cabinets, welcher von guter Hand erfahren hatte, daß sein Protégé, der Graf Schleiden nicht die geringste Spur einer Hoffnung habe, bequemte sich mit einer rasenden Schnelligkeit zur Allerhöchsten Anschauung, fand den Grafen Schleiden doch nicht für ganz geeignet, aber den Baron Mittau mit Allem dem auf's Glänzendste versehen, was man von einem Obersten der kaiserlichen Hofhaltung verlangen könne.

Aber der Kaiser überlegte immer noch.

Da traf der Oberst der kaiserlichen Hofhaltung an einem schönen Morgen den Obersten der kaiserlichen Stallungen in einem Seitenwege des kaiserlichen Parkes, worauf beide mit einander dahin gingen, dem Gesange der Vögel lauschend, und bei dem Gemurmel des Wasserfalls am Fuße des großen Porzellantempels stehen blieben. Beide sprachen eine Zeitlang mit einander vom schönen Wetter, dann sagte plötzlich der Chef der kaiserlichen Hofhaltung: „à propos, Excellenz, neulich sprach der Chef des kaiserlichen Cabinets von Ihnen und meinte —“

„Ei, das trifft sich merkwürdig,“ entgegnete die andere Excellenz, „auch mit mir sprach er von Ihnen und meinte ebenfalls —“

„In Betreff der kaiserlichen Ungnade?“

„In Betreff der kaiserlichen Ungnade!“

„Wir sollten vielleicht —?“

„Wir sollten vielleicht —!“

„Zuvorkommen?“

„Zuvorkommen!“

„A—a—ah, der tausend!“

Und der Kaiser überlegte immer noch, bis ihm der Chef des Geheimen Cabinets geschmeidig mit freundlich listigem Lächeln die beiden zuvorkommenden Gesuche der beiden alten Excellenzen überreichte, worauf Se. Majestät bedeutsam nickte, und am Hofe von Japan Alles so in Ordnung kam, wie es sich der geneigte Leser nur wünschen kann und die beiden zuvorkommenden Excellenzen erhielten jeder den großen Sonnenorden mit faustdicken Brillanten, emaillirt mit Kometsternen und Krokodilschwänzen, letztere als ganz besondere Auszeichnung im Feuer vergoldet; Baron Mittau wurde Chef der kaiserlichen Hofhaltung, Graf Honeck Chef der kaiserlichen Stallungen, der Cabinets-Chef erhielt wegen seiner unparteiischen, aber getreuen Mitwirkung den Sonnenorden ohne Brillanten, ohne Sterne und Krokodilschwänze. — Jacob Bleibert wurde Leibkutscher der Prinzessin Henriette und der Historiograph dieses wahrhaftigen Stückes japanesischer Hofgeschichte wurde zum Dank für richtige Aufzeichnung mit dem feinsten Panamahute begnadigt, der in und außerhalb der kaiserlichen Staaten nur aufzutreiben war.

Zwischen zwei Regen.



„Ich habe nur fragen wollen, ob der gnädige Herr keinen Kaffee befehle?" — „Nein," erwiederte der gnädige Herr mit ziemlich barschem Tone und setzte nach einer Pause ärgerlich hinzu: „das ist nun schon das drittemal, daß du ungerufen hereinkommst und dir Fragen erlaubst, ehe ich dir dazu Veranlassung gebe. Warte, bis ich rufe." Der gnädige Herr saß auf einem Fauteuil am Fenster seiner eleganten Wohnung, beide Füße vor sich ausgestreckt, die Hände in den Taschen eines kurzen Morgenrocks und eine Cigarre zwischen den Zähnen, mit welcher er allerlei gerade nicht zum Rauchen nothwendige Bewegungen machte, wobei er den Dampf bald zwischen dem rechten, bald zwischen dem linken Mundwinkel herausblies, zuweilen an die Zimmerdecke hinaufblickte oder zum Fenster hinaus an den Himmel — alles aus purer Langerweile. — Es war ein Sonntag-Nachmittag.

Der Diener des gnädigen Herrn, an dem nichts Besonderes zu sehen war, er trug einen dunkeln eisenfarbenen Livreerock mit tiefblauem Kragen, weißer Halsbinde, und da er unten mit kurzen Lederhosen und Stiefeln mit Sporen bekleidet war, so rathen wir nicht falsch, wenn wir ihn zum Stalldepartement zählen — statt schnell hinauszugehen, zögerte er an der Thüre, rückte einen Stuhl, der gerade stand, noch gerader, setzte unnöthigerweise die Klingelschnur in perpendiculäre Bewegung, um sie alsdann wieder festzuhalten, kratzte sich im Haar und richtete sich ein paarmal auf den Zehen empor, den vergeblichen Versuch machend, auf die Straße hinabzublicken, von wo Wagengerassel, Schritte der Vorüberwandelnden und häufig Lachen

und Plaudern zu den geöffneten Fenstern hereindrang. Er machte dabei eine verdrießliche Miene und behielt immer noch zögernd die Thürklinke in der Hand. Es war ja ein Sonntag-Nachmittag, und diese gleiche Idee beschäftigte, auf verschiedene Art, Herrn und Diener.

„Ah,“ sagte der Erstere, indem er den Kopf halb herumwandte, „du möchtest mit der langweiligen Menge da unten hinausziehen vors Thor in einen Biergarten, wo die Musik dudelt, dir einen vergnügten Tag machen, dich amusiren. Nun ich hätte im Grunde nichts dagegen, wenn es auch schon wahr ist, daß ich dir in der Woche freie Zeit genug lasse, um deine Gelder durchzubringen. Aber heute Nachmittag —.“ — „Befehlen der gnädige Herr zuerst doch noch Kaffee?“ fragte der Bediente rasch, wobei er ein so listiges Gesicht machte, daß man wohl sah, er freue sich über seine eigene Klugheit. — „Nein,“ erwiederte der gnädige Herr trocken; „ich wollte nur sagen: aber heute Nachmittag muß ich mir überlegen, ob ich dich nicht noch brauche.“ — „Der Kammerdiener geht nicht aus, gnädiger Herr,“ erlaubte sich der Reitknecht schüchtern zu bemerken; „er sitzt auf seinem Zimmer und liest im Gesangbuche.“ — „Worin wir ihn nicht stören wollen.“ — „Hm, hm,“ hustete der an der Thüre, „auch ist Bob im Stall.“ — „Bob ist sehr gut, um die Pferde im Stalle zu beaufsichtigen, wenn ich aber ausreiten will, was vielleicht doch noch geschieht, so kann ich nur deine kundige Hand gebrauchen; das ist sehr schmeichelhaft für dich und damit gib dich vorderhand zufrieden.“ — Sehr feine Ohren hätten einen leisen Seufzer vernehmen können, welcher durch das Gemach zog, dann wurde die Thüre leise geöffnet und schloß sich ebenso geräuschlos wieder.

Der gnädige Herr bewegte sich so heftig in seinem Fauteuil, daß dieser krachte und dann seufzte er ebenfalls; aber es war ein heftiger Seufzer, der mit einem finsteren Murmeln:

„Hol's der Henker,“ endigte. „Wahr ist es und bleibt es doch,“ sprach er alsdann vor sich hin, „so ein Sonntag-Nachmittag ist das allerlangweiligste, was es auf Gottes Erdboden gibt, und man mag ihn verleben, wo man will, im Norden oder im Süden, d. h. wenn man ihn allein verlebt. Ueberall geputzte Menschen und lachende Gesichter, worunter man sich so kalt und einsam fühlt! Alles strebt mit Händen und Füßen einem Ziele zu, während man so ganz allein nicht weiß, wohin man seine Schritte lenken soll. Das ging mir an Sonntag-Nachmittagen gerade so auf der Newski Perspective in Petersburg, wo ich hundertmal die Uhr an dem großen Cadettenhaus betrachtete, und auch auf Sancta Lucia in Neapel. Ja, da scheint sogar sie, die große herrliche Natur, an einem solchen Nachmittage verdrießlich zu sein, daß sie allein stille steht, während das Menschenvolk zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen, oder auf schaukelndem Boot nach allen Richtungen jubelnd und lärmend hinzieht. — Gerade wie jetzt da unten,“ fuhr er nach einer Pause fort, während er sich erhoben hatte und an das Fenster getreten war, um all das Vorbeiziehende zu überblicken.

Das war denn auch bunt und mannigfaltig genug, lärmend und gewiß höchst ergötzlich für jeden, der in Gesellschaft mitzog. Da rasselten die schweren Omnibus vorüber, angefüllt im Innern, angefüllt auf dem Dache, ja dort stand noch Einer hinten auf dem Tritte, der zu spät gekommen war, und nothwendig mit mußte, ein Musikant nämlich; er hatte sein Klapphorn auf dem Rücken hängen, und wenn er zurückgeblieben wäre, so hätte der Harmonie im Tivoli draußen die Oberstimme gefehlt. Ein großes Sonntagsunglück, aber man konnte sich beruhigen, der Omnibus brachte ihn zur Zeit an Ort und Stelle. Dieses Klapphorn, welches weithin leuchtete, war wieder eine große Aufmunterung für viele Fußgänger. „Seht ihr wohl, Kinder,“ sagte dort der wohlgenährte Familienvater,

der mit seiner Frau und einem halben Dutzend Sprößlingen nachschwebte, „draußen ist Musik, und wir kommen zur Zeit hin. Vor dem Thore fährt der Omnibus langsam den Berg hinauf, da kommen wir ihm schon voraus, also munter, munter!“ Damit zog die Familie vorbei, rührig, als wollten sie noch 20 Stunden marschiren, der Vater voran, die Mutter mitten in einem Haufen von zwölf zappelnden Kinderbeinen. — Feinere Gesellschaft fuhr in eigenen Wagen und Droschken, und immer strebte einer dem andern voraus, zwischen der bunten Flut der Fußgänger dahin, Bürger und Militär, Weiber und Kinder, alles durch einander. Das zweierlei Tuch war stark vertreten in allen Graden — Lieutenants, die meist allein und würdevoll einherschritten, Unteroffiziere zu 3 und 4, und die Gemeinen paarweise wie aus der Arche Noa. Mitunter erschienen gute harmlose Sonntagreiter auf gemietheten Pferden, welche einen zappelnden Trab gingen, und vor allen erdenklichen Gegenständen zu scheuen schienen — die Pferde nämlich; denn der Reiter mit krampfhaft aufgezogenen Knieen, rothem schwitzendem Gesichte, welches aber jammervolle Versuche machte, heiter und vergnügt auszusehen, den Hut stark auf dem Hinterkopfe tragend, scheute nur vor einem, daß ihm nämlich schon innerhalb der Stadt etwas Menschliches begegnen könnte.

Der am Fenster hatte sich in Kurzem am Gewühl drunten sattgesehen, legte sich auf die Fensterbank, unterstützte das Kinn mit der rechten Hand und blickte träumend an den Himmel empor und auf die grünen Berge, welche die Stadt umgaben, und hie und da zwischen den Häuserlücken sichtbar waren. Es war ein heißer, schwüler August-Nachmittag. Schon am Morgen zogen Gewitterwolken über das dürstende Land hin, vergingen aber, ohne sich entladen zu haben, und machten die Atmosphäre noch dunstiger. Auch jetzt überlief der Himmel wieder mit leichtem florartigem Gewölk, welches aber nur der

Vorläufer schien von schweren dunkelgrauen Massen, die am Horizonte rauchähnlich emporquollen. Regen konnte es wohl noch heute Nachmittag geben. Doch schien ihn keiner von den Vorüberwandelnden zu fürchten, obwohl man häufig sah, wie sich die Blicke nach dem Himmel richteten. Es war im Allgemeinen kein regnerisches Jahr. „Ha," sagte dieser oder jener, nachdem er seine weißen Sommerhosen betrachtet, oder eine Dame zur andern in rosa und gelbem Jaconett, „was thut so ein kleiner Spritzer? Das kühlt die Luft ab und legt den Staub."

Der junge Mann am Fenster — ich glaube, wir haben vergessen, dem Leser zu sagen, daß der gnädige Herr ein junger Mann war, und fühlen uns jetzt noch gedrungen, hinzuzufügen, daß er ein sehr hübscher junger Mann von etwa 28 Jahren, kein Beau, aber ein Mann mit einem offenen und ehrlichen Gesichte, breiter, versprechender Stirne, klaren hellen Augen und angenehm geformtem Munde. Auf sein Haar allein hätte er eitel sein können, wenn er es nicht auch auf andere Dinge gewesen wäre, denn dieses volle Haar von blonder Farbe — cendré — war von einer Weiche und dabei so lockig und glänzend, daß ihn jedes Mädchen darum beneidete. Jetzt als er sich vom Fenster wieder aufrichtete und mit einem tiefen Seufzer in das Zimmer zurücktrat, ging er mit diesem schönen Haar höchst unbarmherzig um, denn in seiner augenscheinlichen Ungeduld fuhr er mit den Fingern nach allen Richtungen darin herum, während er ausrief: „Nein, das ist nicht zum Aushalten! Wenn ich nur nicht so ein Narr gewesen wäre, und mich aus meinem eigenen Paradies vertrieben hätte, freilich steht kein Engel mit flammendem Schwert davor, aber wenn ich bedenke, wie sie ihren kleinen Mund lächelnd verziehen würde —! — Ach, dieser reizende Mund —!" — Er preßte ein paar Sekunden lang seine Rechte vor die Augen. — „Wenn Sie ihr Näschen zusammenzöge — ach, und sie kann das auf eine Art zum Ver=

rückwerden, und wenn sie nun mit wirklichem oder erkünsteltem Erstaunen ihrer unaussprechlich schönen Augen mich fragte: „Ah, Sie kommen doch wieder —?“ — „Nein, nein, nein!“ rief er mit lauter Stimme, „wahrhaftig noch lieber ins Tivoli, um mich dort mit einem Louisen= oder Amalienwalzer martern zu lassen! — Ich war ein Narr, das steht fest.“ —

Er hatte sich nun ins Fauteuil geworfen, streckte die Finger der rechten Hand voneinander, und legte den Zeigefinger der Linken an den Daumen der rechten, um systematisch abzählen zu können, was ihm am heutigen Sonntag=Nachmittag vom irdischen Diesseits übrig bleibe, da ihm sein himmlisches Paradies verschlossen. „Ich kann mich zu Fuß unter den Menschenknäuel mengen, um in irgend einem Wirthschaftgarten allein unter Tausenden auf harter Bank schlechteren Kaffee zu trinken, als ich ihn auf meinem bequemen Fauteuil jeden Augenblick haben kann, hier mit Ruhe, dort unter unausstehlichem Gedudel. Ich kann mir einen Fiaker kaufen und am Flusse entlang, wo es heute Nachmittag wenig Menschen gibt, spazieren fahren! Doch nein, nein, von da sieht man viel zu gut hinauf nach der kleinen Reben= und Waldhalde, wo das Haus mit dem grauen Schieferdach steht, über welches empor das kleine Glocken=thürmchen mit seiner vergoldeten Spitze im Sonnenlicht funkelt und strahlt! — Das wäre mir ein behaglicher Sonntag=Nach=mittag=Anblick!“ setzte er seufzend hinzu. — „Ich könnte auf die Eisenbahn gehen, mich mit Zertretung meiner Hühneraugen bis zur Casse durchdrängen, ein Billet kaufen und zwischen die Berge fahren, dort aussteigen und einen einsamen Spaziergang machen — ja einsam — einsam — und immer einsam!

„Allein, allein, und das der Wildniß Segen?
Allein, allein, — — kein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

„Ich könnte satteln lassen und in den Wald hinausreiten, der sich hinter dem Hause mit dem grauen Schieferdache erhebt, dort bis zu der kleinen Moosbank, welche den Stamm einer gewaltigen Linde umgibt, und homöopathisch auf meinen Seelenschmerz einwirken. Doch an jener, ich will nicht sagen verfluchten, aber verzauberten Stelle, wo ich meiner eifersüchtigen Heftigkeit die Zügel schießen ließ, und jenes unbedachte Wort sprach, auf welches sie mich erstaunt anschaute, überrascht, erzürnt, die feinen Lippen zusammen gebissen, die schönen Augen flammend — ! — O ich Narr des Glücks oder vielmehr des Unglücks! Diese schönen Augen, die mich einen Moment vorher so wunderbar lieb und freundlich angeblickt, — und es blieb nicht einmal bei dem zürnenden Ausdruck ihres Gesichtes, den hätte vielleicht meine tiefe Reue verwischt! — Nein, lachte sie doch gleich darauf laut und lustig, eigentlich grell und höhnisch, und ehe ich es mit guten Worten hindern konnte, hatte sie ihr Pferdchen an einen Baumstumpf geführt, und sich in den Sattel geschwungen — ihr grüner Schleier flatterte durch die Büsche dahin — grün ist sonst die Farbe der Hoffnung, mir kam sie in dem Augenblick vor, wie die der Hoffnungslosigkeit! — Verdammt seien die sogenannten guten Freunde, die es sich zum Geschäft machen, Einem kleine pikante Anekdoten zuzutragen, und möge es allen ergehen wie mir!"

Er war emporgesprungen, und nachdem er sich eine Weile heftig die Stirne gerieben, rief er aus: „Aber diesen quälenden Gedanken muß ich auf die eine oder die andere Art entgehen! Ausreiten will ich und einen wilden Ritt auf die staubige Chaussee machen!" Damit eilte er an die Thür und rief mit lauter Stimme hinaus: „Sattele den Zampa!" — „Jetzt ist mir schon leichter," sagte er aufathmend, „da ich nur wenigstens einen Entschluß gefaßt habe! — Viel Amusement wird es übrigens auch nicht sein, und auch nicht zur Erheiterung bei-

tragen," fuhr er nach einer Pause Nachdenkens fort, „wenn ich dahin galoppire auf der langweiligen Straße. — O Gott, und ehe man zum Thor draußen ist, die Begegnungen vielleicht, all das unnöthige Gefrage und die vielen vergnügten Gesichter, die Einem entgegenkommen, und uns ordentlich, wie zum Hohn, anlachen! Ueberhaupt, und wenn ich alles das bedenke, so — bleibe ich lieber zu Hause und lasse mich von meinen Gedanken plagen; verdient habe ich es schon."

Da eilte er wieder an die Thür und rief hinaus: „Nicht satteln!" Dann kehrte er zu seinem Fauteuil zurück, warf sich hinein und seufzte: „So, wenn man nur einmal einen festen Entschluß gefaßt hat!" — Er nahm eine Cigarre von dem Tischchen, welches neben seinem Sitz stand, und zündete sie an; that darauf ein paar Züge, dann warf er sie wieder weg, wobei er ingrimmig ausrief: „Ueberall Betrug in dieser miserablen Welt! Die erste Lage ist immer vortrefflich, wie man aber tiefer hineinkommt, findet man die schlechtere Sorte!" Er stützte den Kopf in die Hand und schien auf das Geräusch vor seinen Fenstern zu lauschen. Immer noch zog es dort vorbei, zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen, klappernd, rasselnd, klirrend, klingend, plaudernd, lachend und singend. — Es war ja ein Sommer-Sonntag-Nachmittag, und diesem zur Feier klang auch wahrscheinlich aus der Ferne die Straßenorgel mit wehmüthigem Gedudel:

„Wer will unter die Soldaten,
Der muß haben ein Gewehr."

„Elisabeth," rief eine Stimme unter dem Fenster, „geh doch etwas geschwinder, ihr bleibt ja um die halbe Straßenlänge zurück!" — Der junge Mann sprang hastig empor, eilte ans Fenster und blickte hinaus, da sah er die Gerufene nun eilig näher kommen. Es war eine junge derbe Dame mit von der Hitze geröthetem Gesicht, sie trug ein schreiend gelbes

Kleid, dazu einen grünlichen Shawl und einen rosa Hut. Des Staubes halber hatte sie ihre Röcke etwas emporgehoben, weßhalb man bemerkte, daß sie auf einem sehr großen Fuß lebte. —

„Und solch ein Geschöpf untersteht sich Elisabeth zu heißen?" knirschte der oben grimmig zwischen den Zähnen, während unten die vergnügte Familie vorüberzog. „Elisabeth, du Hohe, du Erhabene! Es dürfte eigentlich kein weibliches Wesen auf der ganzen weiten Welt noch so heißen, als du! — Ah, Elisabeth, dich sich vorzustellen, wie die da unten in allen Farben des Regenbogens — o, es wäre eine Entheiligung! Du mit deiner einfachen reizenden Toilette — ! — Weg mit dem Bilde da unten!" — Er wandte sich mißmuthig vom Fenster ab. „Ist es mir doch, als sehe ich dich vor mir stehen, deine liebe schlanke Gestalt, im schneeweißen Anzuge, der Farbe der Unschuld und deines Herzens, mit den kleinen rothen Korallenknöpfchen, die wie Glutfunken unter den zierlichen Spitzen hervorleuchten, dein dunkles Haar, einfach um die liebe Stirne arrangirt, voll und glänzend von den Schläfen zurückgestrichen — ! — Dort eine Stelle zu küssen, um dann meinetwegen zu sterben — ! — O, es ist zum Rasendwerden! — Ein solcher Sonntag-Nachmittag!"

Er bedeckte seine Augen mit der rechten Hand, während er die linke fest auf den Tisch, zu dem er getreten war, aufstützte. — „Jetzt steht sie wohl bei der großen Linde am Ende des kleinen Parkes, da wo man die entzückende Aussicht ins Thal hat, auf den Fluß, wie er sich durch die Weinberge dahin schlängelt, auf die fernen malerisch geformten Berge mit ihren Kapellen und Burgruinen — da steht sie wohl in diesem Augenblicke, und denkt — vielleicht wohl gar an einen Narren?" fragte er sich selber und setzte dann mit zusammengebissenen Zähnen hinzu: „Ja an einen Narrn, der in dem Augenblicke, wo sich das Glück allgewaltig und unsäglich schön auf ihn herabzuneigen schien, es im tollen Uebermuth für immer von

sich stieß! — Hol der Teufel diesen Narrn! Aber ich will ihn bestrafen, ich will ihn peinigen, ja er soll mit mir hinaus, ich will ihn in den Wald hinaufführen, an jene Stelle, wo sie mir entschwand, und dort soll er schmerzerfüllt den kleinen Weg hinabschauen, den er glückselig mit ihr aufwärts stieg, und auf dem sie nachher allein verschwand!"

Hastig eilte er an die Thüre und rief hinaus: „Satteln, aber sogleich!" — „Ach," sagte er tief aufathmend, „wenn man nur erst wirklich einen festen Entschluß gefaßt hat! Ich fühle mich in der That schon erleichtert! Ja ich will hinauf in den Wald, oder noch besser hinunter an das Flußufer, um aufwärts schauend, vielleicht oben im Grün einen weißen Punkt zu erblicken."

Der Reitknecht meldete jetzt so auffallend schnell, Zampa sei gesattelt, daß der gnädige Herr in gewöhnlicher Stimmung auf die Idee hätte kommen müssen, sein erster Befehl sei ausgeführt worden, und nicht sein zweiter; aber in der Gemüthsverfassung, in welcher er sich jetzt befand, dachte er nicht daran, sondern schien sich nur an der Eile zu freuen, mit der man seinen Befehl ausgeführt. Er nahm Hut, Handschuh und Reitpeitsche und stieg mit finsterer Miene die Treppe hinab. — „Befehlen der gnädige Herr, daß ich einen Regenmantel auf den Sattel schnallen soll?" fragte der Bediente in sehr unterwürfigem Tone. — „Wenn die Aenderung gemacht ist, die ich daran befohlen," entgegnete der Herr, setzte aber hinzu: „das wird der Herr Kammerdiener wahrscheinlich wieder vergessen haben!" Der Reitknecht zuckte ungesehen die Achseln.

Unten im Hofe stand Bob und hielt das Pferd, Dank verschiedener Püffe, die er heut schon empfangen, so schulgerecht wie möglich. Der Reitknecht trat übrigens jetzt selbst in diese Funktion, und zog dabei den rechten Steigbügel mit außerordentlicher Anstrengung; der Herr schwang sich wohl leicht und gewandt, aber doch sehr langsam in den Sattel, und als er ihm die

Zügel genommen und das heftig vorwärts strebende Pferd rasch und kurz gestellt, stellte er den rechten Arm in die Seite und fragte kurz und barsch: „Nun wie ist's mit dem Regenmantel? — Ah, Herr Stefan," wandte er sich jetzt an eine dritte Person, die an einem Fenster des Parterrestockes erschien, und sich entschuldigend verbeugte, „wir haben das wieder einmal vergessen. Erlauben Sie mir, Ihnen zu eröffnen, daß das Gesangbücherlesen und Gebetbücherstudiren eine sehr schöne Sache ist, aber schon der heilige Petrus sagt, wie ich glaube, irgendwo: „Alles hat seine Zeit."

Daß der heilige Petrus den Ausspruch nicht gethan, konnte man aus dem Gesicht des Kammerdieners abnehmen, hatte er doch nicht übel Lust zu einer Correktur, schwieg aber gescheuter Weise still, da er sah, wie sich der gnädige Herr zum kleinen Bob hinabwandte. „Was dich anbelangt, junger Schlingel," sagte er in langsamem klarem Tone, „so habe ich dir noch kein Wort darüber gesagt, daß du dir neulich das sehr kindliche Vergnügen gemacht, mit Kreide meinem Rappen weiße Flecken zu malen. Wenn das wieder vorkommt, so werde ich für einige schwarze Flecken auf dein weißes Fell besorgt sein, darauf kannst du dich verlassen. — Dir aber, Josef, erlaube ich mir zu bemerken, daß ich es mir ein- für allemal verbitte, dir Abends, auch wenn du Urlaub hast, mit so schwankenden Schritten zu begegnen, wie neulich — du weißt's wohl!" Damit ließ er sein Pferd gehen, und ritt vom Thor seines Hauses trotz der Omnibus, Fiaker und Fußgänger, von denen einer der ersteren hiedurch genöthigt war, plötzlich zu halten, quer in die Straße, wofür ein Fiaker, der rechts ausweichen mußte, einen tüchtigen Fluch zwischen den Zähnen murmelte, und wogegen sich ein gesinnungstüchtiger Familienvater mit der Bemerkung auflehnte, daß dieser aristokratische Uebermuth wirklich kaum zu dulden sei, und daß es Leute gebe, die nichts gelernt und nichts vergessen hätten.

Er hörte übrigens nichts davon und ritt langsam, durch verschiedene Seitenstraßen, der breiten Allee zu, die sich mitten durch den königlichen Park zog, und wo glänzende Equipagen im Schritt auf- und abfuhren. Es war das eine Art Corso, dessen Treiben er in einem Seitenwege eine Zeit lang forschend zuschaute. Immer dachte er an eine gewisse Calesche, die zuweilen hier zu sehen, und hoffte und fürchtete zu gleicher Zeit, sie auch heute vorüber kommen zu sehen. „Da nun doch einmal alles verloren ist," murmelte er, „so gäbe ich viel darum, wenn ich mich überzeugen könnte, daß ich doch recht gehabt! Wenn sie jetzt hier erschiene an der Seite ihres — Vetters, und wenn es mir vergönnt wäre, alsdann mit lächelndem Gruß bei ihr vorüber zu reiten —! — Ah, wenn man doch eine solche Genugthuung haben könnte!" Aber sie wurde ihm nicht zu Theil, diese Genugthuung. Wagen an Wagen kam vorüber, doch der erwartete war nicht darunter. Er setzte sein Pferd in scharfen Trab und ritt auf dem Seitenwege, ziemlich durch die Gebüsche verdeckt, die ganze Reihe ab, hier hinunter, an der andern Seite wieder hinauf, unverwandt auf die Equipagen blickend, mit einem Auge, welches die Eifersucht geschärft."

„Nichts, gar nichts, keine Spur von ihr oder ihrem Wagen!" Er athmete tief auf und verließ den Park in einem animirten Jagd-Galopp. — „Wohin nun weiter? — In den Wald hinauf, — an das Flußufer, — oder ganz in die Einsamkeit, entfernter von der Gegend, wo sie jetzt wandelt und athmet?" — Aus der Unschlüssigkeit, in der er sich befand, riß ihn übrigens in dem Augenblick, wo er den Park verlassen hatte, sein Pferd Zampa, denn kaum kam es in die Nähe des Weges, der zum Wald hinaufführte, so wandte es sich so lebhaft dorthin, daß der Reiter lächeln mußte. Er ließ ihm den Zügel, klopfte ihm auf den schlanken Hals und sagte: „Ja, Zampa, du kannst den Weg nicht vergessen, den wir so oft

verfolgt —! — Nun denn, in Gottesnamen hinauf in den Wald, bleiben wir ja auch da noch ziemlich fern von dem Haus mit dem grauen Schieferdach, und sehen höchstens die Spitze des Glockenthürmchens über die Büsche glänzen! — Drunten am Flusse ist es auch über alle Beschreibung langweilig, der Menschen- und Wagenstrom, das Gedudel der Musik in den verschiedenen Gärten, und das Schnauben und Rasseln der Locomotiven — ! — Ah, wie Einem hier schon die Bergluft wohl thut, die frische elastische Luft, gegen den Dunst und Qualm drunten!"

Der Weg wandte sich rechts, und hier blieb er einen Augenblick halten, um schon von ziemlicher Höhe die Stadt und das Thal zu überschauen. Immer noch zog der Menschenstrom durch die Straßen, aber zu einem allgemeinen unverständlichen Brausen zusammengeflossen war das Rasseln der Wagen, das Rufen und Lachen der Menge. Die Wege da unten, von Bäumen und Gebüschen eingefaßt, und weiter hinaus zwischen grünen Wiesen dahinziehend, schienen lebendig geworden zu sein, und sich selbst langsam fortzubewegen. Tausendgliedrige, buntgemischte, in allen Farben schillernde Riesenschlangen, wandten sie sich in mannigfachen Windungen auf das Land hinaus, unersättlich und gefräßig wie wirkliche Schlangen. Denn in dem Dorf, welches sie erreichten, war bald kahler und reiner Tisch gemacht. — Dort neben dem großen steinernen Gebäude am Ende der Stadt, dem Centralbahnhof, zischt weißer Dampf empor, auch hört man die Glocke läuten, und wenn wir noch ein paar Augenblicke warten, so sehen wir nach verschiedenen Richtungen Züge abfahren; jetzt hier, jetzt dort in fast unbegreiflicher Schnelligkeit immer weiter hinausgleitend.

Der Himmel hat sich indessen auf verdächtige Art überzogen. Die leichten Wolkenvorläufer, deren man sich in der glühenden Hitze als Schatten bringend anfänglich erfreut, waren rasch vorüber geflogen, und ihnen folgten schwere Massen, aber

immer noch zerrissen und leicht schattirt, denen aber jetzt in verdächtiger Schnelle und dicht zusammengedrängt, graue und bleifarbene Schaaren nachrückten. Wie ein Fächer hatten sie sich im Nu über den halben Himmel ausgebreitet, und wenn man an den Horizont blickte, wo sie her kamen, so bemerkte man sie dort immer dichter, immer dunkeler aufsteigend, dumpf murrend und grollend und schon hie und da von flüchtigen Blitzen erhellt, welche dann erst recht deutlich die Tiefe und Schwere dieser Wolkenschichten zeigten. Auch fielen schon einzelne Regentropfen herunter, gejagt von heftigem Windstoße, der sich plötzlich erhob, den Staub vor sich hin blies, die Gipfel der Sträuche und Bäume ingrimmig schüttelte, um dann eben so plötzlich wieder zu verschwinden. Die Regentropfen, die herabfielen, waren dick und schwer, wahre Riesentropfen.

„Das kommt schneller als ich gedacht," sprach der Reiter zu sich selber, indem er sein Pferd wandte, und um eine vorspringende Ecke den Berg weiter hinauf lenkte. „Am Ende hätte ich doch besser gethan, meinen Regenmantel mitzunehmen, und würde es auch nicht versäumt haben, wenn nicht Monsieur Stefan mehr aufs Gesangbuchlesen hielte, als auf die Besorgung der Geschäfte seines Herrn. Hol ihn der Henker!" — Er trieb Zampa zu rascherem Laufe an und blickte an den Himmel empor, wo die fliehenden Wolken eine Wendung gemacht hatten, die es fast möglich erscheinen ließ, das Gewitter könne über die Berghöhe dahinziehen, ohne sich mit dem Thale abzugeben. — Es wäre doch zu überlegen, dachte der Reiter, ob ich weiter hinauf oder rechtsab biegen soll, um die große Straße zu gewinnen, auf welcher ich schnell zu der Stadt zurückkommen kann. — Bah, ein bischen Regen wird mich auch nicht umbringen, ich will wenigstens noch hundert Schritte hinauf, bis ich die Stadt hinter mir nicht mehr sehe, und einen Blick in das reizende Thal werfen kann.

Daß er von dem Standpunkte aus, wohin er strebte, auch das graue Schieferdach sehen konnte, ja sogar die oberen Fenster des dazu gehörigen Hauses, welches so malerisch am Abhange der rückwärts liegenden Berghalde ruhte, daran dachte er freilich nicht. Aber auch ohne Schieferdach und Fenster war der Punkt hier oben wunderbar schön, der Blick in das weite Thal jetzt in so prachtvoller malerischer Abwechslung von Sonnenglanz und Wolkenschatten. Dort hinten zwischen den beiden Hügelketten, die parallel nebeneinander liefen, drang die schon tief stehende Sonne mit aller Macht herein, einen wahren Goldstrom aussprühend auf das dazwischen liegende Thal, auf Schlösser, Dörfer und Villen, ein glühendes Licht und um so intensiver erleuchtend, als der Kamm der Hügelreihen in tiefem Schatten lag. Wie strahlte und flimmerte es von den röthlichen Mauern jenes Schlosses, das auf einem kleinen Hügel liegend, sich mitten im Thale erhob und von dem Sonnenstrahl so recht getroffen wurde! Während rings umher düsterer Wolkengraus aufqualmte, und die ganze weite Landschaft nächtlich zu umziehen drohte, während fern am Horizont der Donner rollte, einzelne Blitze leuchteten, und das schwarze Gewölk drüben schon vom niederschlagenden Regen schraffirt erschien, übte dort an dem engen Thaleingange die Sonne noch immer ihre volle Kraft aus, und verlieh sogar den sich von allen Seiten heranwälzenden grauen Dunstmassen nicht nur einen röthlichen Schimmer, sondern ließ auch einzelne Punkte, wie weiße Landhäuser oder Kapellen, hell hervorleuchten. — Die eben noch so klar hervortretenden Bergreihen, welche die Fernsicht begrenzten, waren nicht mehr zu erkennen, und man bemerkte es ordentlich, wie Wolken und Nebel über sie hinwegqualmten, und wie mit dichten, trüben Schleiern das Bild einer Hügelreihe nach der andern, eines freundlichen Dörfchens um das andere auslöschten und vertilgten.

Der Reiter hielt Zampa mit Mühe auf dem Platze fest,

wo er alles das überschaute. Die immer häufiger und heftiger kommenden Windstöße hoben die Mähne des edlen Thiers, so daß es unwillig mit dem Kopfe schüttelte und in die Zügel knirschte, ja zuweilen einen vergeblichen Versuch machte, sich umzuwenden, aber immer wieder stehen bleiben mußte, gebändigt von der starken Hand des jungen Mannes. Dieser hatte den Hut abgenommen, und ließ den Wind durch sein volles lockiges Haar streifen. Er blickte in das kleine Thal hinab, wo der goldene Sonnenstrahl noch immer wirkte und der Wiederschein desselben noch immer weit hinausstrahlte, ja dort gegenüber noch das Haus mit dem Schieferdach, namentlich die glänzende Spitze seines Glockenthürmchens, noch immer freundlich bestrahlend.

Jetzt schloß sich der Himmel — und plötzlich, ohne allen Uebergang; rings umher war nichts mehr zu sehen als tief herniederstreichende schwere Wetterwolken. Es sah so wild und chaotisch aus, als sollte der Himmel nie mehr blau und freundlich auf die armen Menschenkinder herabblicken. — „Nie mehr, nie mehr!“ seufzte der Reiter, „das Licht ist erloschen, es wird kein schöner Tag mehr folgen — und darum Trotz geboten dem Wetter, Trotz geboten dem Sturm! Ah, wie der tolle Wind mir so angenehm die heiße Stirn kühlt! Auf, Zampa!“ — Ein lauter Zungenschlag ließ das edle Thier förmlich aufschrecken, und dann umleuchtet von den zahlreich sich folgenden Blitzen, umgrollt vom Donner, der weit hinaus hallend, majestätisch und gewaltig über Berg und Thal rollte, flog das rasche Pferd unter dem nun mit einemmal in Strömen niederprasselnden Regen in die Berge hinauf. Dort oben, eine gute Strecke höher, theilte sich der Weg, rechts ging es steil zum Walde, gerade aus auf ebener guter Straße, nach dem Hause mit dem grauen Schieferdach. An dieser Stelle, die Zampa so oft passirt, wollte das sonst so folgsame Thier dem Druck des Zügels nicht

gehorchen, vergebens suchte sein guter Reiter es gegen den Waldweg hinzuwerfen, ein dort niederschlagender Blitzstrahl, gefolgt von einem unmittelbar darauf krachenden Donnerschlag, half noch obendrein seine Bemühungen vereiteln. Zampa flog mit wilden Sätzen auf der bequemen Straße dem Hause zu. — Meinetwegen auch, dachte sein Reiter, du wirst über das Ziel hinausfliegen, und dich alsdann doch meinem Willen fügen.

Aber Zampa flog nicht über das Ziel hinaus, war es doch gar zu verlockend für das geängstigte Thier, erinnerte es sich doch gewiß des warmen Stalles dorten, der Krippe voll duftenden Heu's, die man ihm dort oft geboten — und — dankbarer als sein Reiter, der feinen zarten Hand, die so oft seinen schlanken Hals gestreichelt, die ihm so manches Stück Zucker zwischen die schaumbedeckte Stange geschoben. Von den obern Fenstern des Hauses schien man den Reiter bemerkt zu haben, und der alte Anton, heute so ganz unnöthigerweise diensteifrig, sprang trotz des strömenden Regens an das Hofthor und riß die beiden schweren Thorflügel weit auf. Ohne den Versuch zu machen, das Thier zu zügeln, mußte sich der Reiter recht fest in seinen Sattel setzen, um beim Einbiegen in den Hof nicht noch obendrein etwas ganz Erschreckliches zu erleben. Weiß der Himmel, murrte er in sich hinein, daß das gegen meinen Willen gekommen ist! Verflucht, ich bin da in einer ganz unangenehmen Situation. Warte, Freund Zampa, ich werde dir in den nächsten Tagen noch zu einiger Dressur verhelfen!

An dem Endresultat war aber nichts mehr zu ändern, das Pferd hielt an der breiten Treppe des Landhauses, und stand so mauerstill, wie es ein Reiter nur wünschen kann, wenn er absteigen will, und dies augenblicklich zu thun, war noch der gescheuteste Entschluß, den dieser nun fassen konnte. Da stand er denn nun auf der Treppe und stieg trotz der Wasser=

fluten, die herabstürzten, zögernd eine Stufe um die andere hinauf. Es regnete so toll, daß die Jagdhunde unter dem Vordach, die mit Schweifwedeln und freundlichem Bellen dem Wohlbekannten entgegenkamen, ihre Schnauzen nicht über den Vorplatz hinauszustrecken wagten und immer wieder ins Haus zurücksprangen, als wollten sie den Ankömmling ersuchen, ja recht schnell zu folgen. — Zampa war von dem alten Anton schleunigst in den Stall gebracht worden.

Jetzt war der junge Mann, so langsam er auch ging, ins Haus getreten, und hörte nun die heitere wohlbekannte Stimme eines alten Mannes, der ihm oben von der Treppe aus zurief: „Mir scheint, der Regen hat Sie hergeschwemmt, bester Baron! Ist das ein Wetter! Einen Augenblick Geduld, ich komme schon herunter, Sie müssen sich augenblicklich umkleiden." — Wenige Augenblicke nachher stand denn auch der Herr des Hauses herzlich lachend vor dem jungen Mann, dessen Lage dadurch noch peinlicher und unangenehmer wurde, daß er allerdings einen mehr als komischen Anblick bot. An seinem Körper troff das Wasser herunter, wo er stehen blieb, augenblicklich große Lachen bildend, er hatte an seinem ganzen Leibe, im wahren Sinne des Wortes, keinen trockenen Faden. „Nun kommen Sie nur hier herein," sagte heiter der alte Mann, „es ist das Zimmer meines — Vetters, der mit Ihnen ungefähr von gleicher Gestalt ist, weßhalb es um so eher geht, daß Sie sich aus seiner Garderobe helfen."

Aus seiner Garderobe, dachte der andere, solch ein Unglück kann nur über mich kommen! — „Nein, nein," rief er, mit der Hand abwehrend, „wie kann ich ohne die Erlaubniß Ihres Vetters einen solchen Mißbrauch von dessen Sachen machen! Nein — nimmermehr — gewiß nicht!" — „Aber sind Sie komisch, Baron! Und wenn ein wildfremder Mensch so pudelnaß in unser Haus käme, da würde man sich wahr-

hastig nicht besinnen, ihm trockene Kleidung anzubieten, wie vielmehr also Ihnen, einem alten Bekannten, der sich freilich in der letzten Zeit rar gemacht! — Ja, ja, das haben Sie," fuhr der Herr des Hauses fort, als jener Einwendungen zu machen schien, „und wir werden Sie nachher alle dafür heftig auszanken. — Aber jetzt hereinspaziert, Sie werden sich sonst die schönste Erkältung zuziehen." Bei diesen Worten hatte er die Thüre eines Parterrezimmers geöffnet und nöthigte den jungen Mann einzutreten. „Hier wohnt — Ferdinand," sagte er, „dort in dem Schranke ist seine Wäsche, hier seine Kleider. Viele Auswahl wird nicht da sein, da er nur auf kurze Zeit zu uns gekommen." Der alte Herr öffnete bereitwillig Schubladen und Schränke. — „Jetzt lasse ich Sie allein, kommen Sie bald hinauf, wir sind droben im Balkonzimmer; meine Frau wird augenblicklich Thee machen lassen."

Damit wollte er hinaus, doch faßte ihn der Andere rasch am Arm, während er rief: „Nein, Herr Oberförster, das geht wahrhaftig nicht! Wenn Sie denn nun einmal um meine Gesundheit freundlichst besorgt sein wollen, so geben Sie mir etwas von Ihren Sachen, nur das Nothdürftigste; ich bleibe aber hier unten, bis der Regen aufgehört hat, und reite dann rasch nach Hause." Dies schien ihm ein außerordentlich guter Gedanke zu sein, auf dem er bestehen zu wollen schien, obgleich ihm der alte Herr mit einem eigenthümlichen Blicke sagte: „So, Sie wollten wieder fort, ohne daß man Sie droben gesehen hat? Baron, ich fange an zu glauben, daß der Regen Sie wider Ihren Willen hierher getrieben, oder daß Zampa weit anhänglicher an unser Haus ist als sein Herr! — Aber Scherz bei Seite," fuhr er gleich darauf mit dem alten jovialen Ton fort, „sehen Sie meine Corpulenz," damit klopfte er sich auf den allerdings wohlgerundeten Leib, „Sie würden eine gute Figur

in einem meiner Röcke spielen! Aber jetzt machen Sie vorwärts, beeilen Sie sich, ich lasse Thee machen!"

Damit verließ der Herr des Hauses das Zimmer, und der andere blieb ergrimmt und rathlos zurück. „Es ist doch allerdings eine höchst unangenehme Geschichte, Wäsche und Kleider eines tödtlichgehaßten Nebenbuhlers anzuziehen! Wie mich das Unglück verfolgt," murrte er zwischen den zusammengepreßten Zähnen hindurch, „ist nicht an den Himmel zu schreiben! Nach allem dem, was vorgefallen und was ich schon gelitten, auch noch die Sachen dieses Menschen anziehen zu müssen — das ist über alle Beschreibung! — Nein, nein, es geht nicht!" Ein leichter Schauder überflog ihn in dem kühlen Parterrezimmer, und um sich zu erwärmen, schritt er hastig auf und ab, dies und das denkend, sich selbst rasche Rathschläge ertheilend und sie eben so rasch verwerfend, zehnmal ausrufend: „Nein, nein!" und zehnmal hinzusetzend; „Was kann ich anders thun? Den guten alten Herrn tödtlich beleidigen, diesem lieben freundlichen, gastlichen Hause mit schnödem Undank all die — ja Gott weiß es! — süßen Stunden vergelten, welche ich zwischen seinen Mauern verlebt? — Nein, nein, das wäre gegen Sitte, Anstand und gute Erziehung! Ich darf das nicht auf mich laden. Das Schicksal hat mir diese Suppe eingebrockt, ich muß sie aufessen, und das mit guter Manier."

Und nach diesen Selbstgesprächen that er ganz, als sei er hier zu Hause, öffnete Schränke und Commoden, betrachtete prüfend die Garderobe und nahm das Einfachste, was er darin gefunden. Ein oberflächlicher Beschauer hätte denken können, der junge Mann befinde sich ganz hier in seinem Eigenthum, so unbefangen wirthschaftete er unter den Sachen umher; wer aber mit der Lage vertraut war und schärfer hinblickte, sah wohl, wie er die Zähne aufeinander biß, als er sich so genöthigt sah, ein paar fremde, obgleich glücklicherweise ganz

neue Stiefel anzuziehen. Ja als er so in seinem Anzuge fortfuhr, konnte er sich nicht enthalten, dieses oder jenes Kleidungsstück heftig auf die Seite zu schleudern und mit dem Fuße hart aufzutreten, ehe er sich zur Fortsetzung seiner ihm so höchst unbehaglichen Beschäftigung zwang. Endlich aber wurde er doch trotz alles Zögerns fertig, und als er nun vor den Spiegel trat, um die ganze Verwandlung zu überschauen, sich in dem grauen Jagdrock mit grünem Kragen, der ihm übrigens gar nicht schlecht stand, konnte er sich eines augenblicklichen Lächelns nicht erwehren, ja es gelüstete ihn beinahe, den Jagdhut mit Gemsbart und Spielhahnfeder aufzusetzen, der dort an dem Rehgewicht hing, und eine der Büchsen des Oberförsters über die Schulter zu hängen. Ach wenn er nur zu solchen Späßen hätte aufgelegt sein können, so aber fühlte er sich in gar zu unbehaglicher Stimmung.

Er trat an das Fenster und schaute in den Park hinaus auf die geschlungenen Wege, in deren jedem er schon mit ihr gewandelt war. Gewiß — diese Erinnerungen stürmten so mächtig auf ihn ein, daß er mehr als je versucht war, nach seinem Pferde zu rufen, um, ohne jemand weiter im Hause zu sehen, nach der Stadt zurück zu reiten. Und doch nicht —! — Nein, war es ihr möglich gewesen, nach seinem allerdings etwas unbedachten Wort lachend davon zu reiten — sollte er es nicht über sich vermögen, jetzt, da ihn ein Zufall hierher getrieben, ebenfalls lachend vor sie hinzutreten? — „Ruhig!" sprach er zu sich selbst und drückte die Hand auf's Herz. Da fühlte er unter seinen Fingern in dem Rocke etwas wie Papier knittern. Obgleich er rasch in die Tasche griff und ein Papier hervorbrachte, hielt er doch plötzlich inne, als er es entfalten wollte, denn er konnte ja mit gutem Recht das nicht als sein Eigenthum ansehen, was er in einem fremden Anzuge gefunden. Er hielt den zusammengefalteten Brief zweifelnd in der Hand. —

Wenn aber auch Neugierde nicht zu seinen Fehlern gehörte, so war es doch begreiflich, daß er sich hier unter diesen eigenthümlichen Verhältnissen nicht enthalten konnte und wollte, wenigstens die Unterschrift unter diesen Zeilen zu lesen. — Das Herz schlug ihm, wie einem Knaben, der auf irgend einer Unart fürchtet ertappt zu werden, und ohne sich Zeit zur weitern Ueberlegung zu lassen, die vielleicht doch für seinen heißen Wunsch nicht günstig ausgefallen wäre, entfaltete er rasch den Brief und als er gelesen, drückte er die Hand vor die Augen, und sprach nach einem tiefen, erleichternden Athemzuge: „Gott im Himmel, ich habe nicht verdient, so mit einemmale aus der Hölle in das Paradies einzutreten, — so glücklich zu werden, wie mich diese wenigen Worte machen! — Ist es denn möglich?“ — Er konnte sich nicht enthalten, die Unterschrift des Briefes mehrmals an seine Lippen zu drücken, ehe er ihn nochmals überlas, und dann noch einmal — und dann zum drittenmal mit lauter Stimme:

„Mein lieber Bruder! — Papa sagt mir soeben, Du würdest uns einige Tage besuchen, und zwar, da Du keinen Urlaub nach der Residenz hast, im strengsten Incognito. Ich kann Dir mit Worten nicht ausdrücken, wie glücklich es mich macht, mit Dir über manches, was mich recht nahe angeht und mich ernstlich beschäftigt, zu sprechen. Komme sobald Du nur kannst. Ich habe schon zu Bekannten, die unser Haus häufig besuchen, und die Dich also jedenfalls sehen werden, gesagt, daß wir den Vetter Ferdinand zum Besuch erwarten. Lasse denn nicht zu lange warten

Deine treue Schwester Elisabeth.“

Als er so gelesen, steckte er den Brief mit unruhigen Fingern wieder in die Brusttasche, und konnte sich darauf unmöglich enthalten, diesem schroffen Uebergange von Leid zu Freude [...]h einen lauten Ruf Luft zu machen, der übrigens wohl zu

der Jagd-Juppe paßte, in welcher er sein Glück gefunden. Auch nahm er jetzt den Hut mit dem Gemsbart und der Spielhahnfeder von dem Rehgewicht herunter, drückte ihn auf den Kopf etwas scharf nach der rechten Seite, nachdem er noch einmal mit der Hand durch sein Haar gefahren war, das sich von der Feuchtigkeit ganz zusammen gerollt hatte, und verließ nun mit leichtem Schritt, glänzenden Augen und freudig schlagendem Herzen das Zimmer. Draußen schloßen sich die Hunde an ihn an, welche bei dem bekannten Anzuge an eine Jagdpartie glauben mochten, und da er in seiner freudigen Aufregung lustig mit den Fingern schnalzte, so folgten sie ihm die beiden Treppen hinauf bis vor das Balkonzimmer, wo sie sich in respectvoller Entfernung vor der Thüre niederkauerten.

Er trat allein in das weite Gemach mit den breiten Glasthüren, welche zur Terrasse führten, von wo man mit einem Blicke die wunderbar schöne Landschaft übersah, die hier in einem weiten Halbkreis vor dem Beschauer lag. — Der junge Mann trat rasch ein, ohne zu überlegen, welches Wort er zuerst an das geliebte Mädchen richten sollte, es mußte das von ihrem Blicke, von ihrem Gruß abhängen. Am liebsten wäre er vor ihr niedergekniet, hätte ihre kleinen Hände mit tausend Küssen bedeckt, hätte seine Blicke förmlich versenkt in ihre klaren Augen, und hätte dann gesagt: „O meine theure Elisabeth, bestrafe mich, aber nicht zu grausam!" —

Mit den Gefühlen trat er in das Zimmer, und sah — hier niemand als den Oberförster, der seine Cigarre rauchte und am Fenster saß, in der Zeitung gelesen hatte, und nun beim Eintreten des Gastes aufblickte, und ihn mit freundlichem Lachen anschaute. — „So, so, bester Baron," rief er heiter, „Sie haben sich zum Jägerburschen umgewandelt —?" — „Aber wo ist —?" stotterte dieser. — „Sie wissen, was Ihnen gut steht! Wahrhaftig, es ist schade, daß Sie nicht zur lu-

stigen Jägerei geschworen — „All hie im grünen Wald!“ — — statt daß Sie, wie es in den Iffländischen Jägern heißt: mit dem Gänsekiel die —.“ — „Aber wo ist denn —?“ fragte der junge Mann dringend. — „Die Menschen quälen,“ fuhr der alte Herr vergnügt fort; „denn ihr Diplomaten gehört doch auch mehr oder minder zum großen, leider so allgewaltigen Departement der Schreiberei.“

„Aber wo ist denn —?“ fragte jetzt der Andere zum drittenmal mit sehr lauter Stimme. — „Meine Frau?“ fiel der Oberförster ins Wort. „Die läßt Ihnen den bewußten Thee kochen.“ — „Nein, Elisabeth.“ — „Ja so, Elisabeth! Die ist auch nicht weit, sie ging vor einer halben Stunde in den Pavillon, um dort ruhig zu lesen, und wird da vom Regen überrascht und festgehalten worden sein.“ — „So werde ich mir erlauben, nach ihr zu sehen,“ entgegnete hastig der junge Mann. — „Was, in dem Regen?“ — „Sehen Sie, es fallen nur noch wenige Tropfen.“ — „Aber da hinten zieht ein zweites Wetter heran.“ — „Aber zwischen diesen beiden Regen, — es hört jetzt wahrhaftig ganz auf, — will ich Elisabeth mit Ihrer Erlaubniß ins Haus abholen.“ Wie dankte er dem Zufall, der es ihm möglich zu machen schien, sie jetzt einen Augenblick ohne Zeugen zu sprechen! — „Trinken Sie doch vorher Ihren Thee!“ — „Lieber nachher! Heben Sie ihn mir auf, ich bin gleich wieder da.“ Damit war er auch schon zur Thüre hinaus, und sprang, gefolgt von sämmtlichen Hunden, in großen Sätzen die Treppe hinab.

Der alte Herr blickte ihm kopfschüttelnd und mit einem eigenthümlichen Lächeln nach, und dieses Lächeln stand noch auf seinem Gesichte, da war der Andere schon drunten im Hofe, nahm seinen Hut ab und ließ die Nachzügler des Gewitters, einen feinen, weichen, warmen Sprühregen auf sein Haupt niederfallen, während er begierig den wunderbaren Duft ein=

athmete, der aus Blumen, Gras und Sträuchern emporstieg. Wie so ganz anders erschien ihm jetzt der kleine zierliche Hof vor dem Hause, wie schienen ihm die Ranken der Schlingpflanzen so freundlich zuzunicken, und die duftigen Prairierosen auf langen elastischen Stengeln, sich hin- und herwiegend im Lufthauch, der versöhnend hinter dem Gewitter dreinzog, die Wolken vertheilend, Laub und Blumen küssend, daß sie bald wieder trocken wurden, — ein Hauch, der uns so wohl thut, und den wir so gern träumerisch einathmen, während wir den davonziehenden, jetzt schon fernen Gewitterwolken nachschauen, die dort weit, weit hinaus über die Berge unseres Horizontes murrend und grollend fortstreichen.

Figuren in kleinen Nischen blickten ihn lächelnd an, und das Gemurmel eines Springbrunnens schien ihm allerlei freundliche Dinge erzählen zu wollen. Bei all diesen Dingen aber hielt sich der junge Mann nicht auf. Er eilte über einen Wiesengrund dahin, gefolgt von den Hunden; die wohl gezogenen und gesetzten Charaktere unter ihnen nahmen den Weg, das junge leichtsinnige Volk sprang wie ihr Anführer mitten durch's Gras. Bald nahm sie der Park auf mit seinem dichten Buschwerk, seinen geschlungenen Wegen und heimlichen Gruppen, und durch dieselben fort ging es im lustigen Jagen, daß die Regentropfen, welche noch überall an den Zweigen hingen, glänzend und in allen Farben spielend, davonstäubten, denn der Himmel hatte sich nur theilweise geklärt, und die Sonne in allerhöchstem majestätischem Zorn, daß so gemeine, wässrige und schmutziggraue Wolken es gewagt, sie, wenn auch für kurze Zeit, zu verdunkeln, brach jetzt wieder siegreich, heiß und racheglühend hervor. — Und dabei war es, als ging ein Schrei der Lust durch die ganze Natur, als jubelten Gras, Blume, Blatt, Wiese, Thal und Berg beim Erscheinen der gewaltigen, liebenden und geliebten Gottheit. Warf sie doch auch nach

allen Seiten hin eine Ueberfülle von Gold und Brillanten aus; blitzte, strahlte, glänzte, leuchtete es doch rings umher auf unbeschreibliche Art! War doch da kein Grashalm in der Tiefe, kein Blatt in der Höhe, das sich nicht angethan hätte mit funkelndem Geschmeide, und die Goldströme, die sich da unten durch's Thal ergossen, sie waren in der That sinnenberauschend; wohin man blickte, Gold und Glanz, sogar dort unten glitzerte Vergoldung auf dem silbernen Bande des Flusses, sowie dort oben angehauchter Goldschaum auf den tiefdunkeln Tannenwäldern, mit denen die Höhen gekrönt waren.

Dort war das Ende des Parks, — er sah den kleinen Pavillon durch die Bäume schimmern, er sah die Terrasse, von der man den weiten Blick in das Thal hatte, — ihr Lieblingsplätzchen, — er sah eine weiße weibliche Gestalt, die dort stand, die eine Hand auf die Ballustrade der Terrasse gestützt, wohl in die schöne, so herrlich gefärbte und bestrahlte Gegend hinabblickend. Die Hunde hatten ihn längst verlassen und waren in wilden Sätzen vorausgeeilt, und dort, wo sie stand, drängten sie sich schmeichelnd und blickten so freundlich an ihr hinauf, daß sie ihnen lächelnd zunicken mußte.

Auf den Lippen des jungen Mädchens schien die Frage zu liegen: was bringt denn euch ungestümes Volk so mit einemmal daher? Dieser Gedanke ließ sie auch den Kopf umwenden und den jungen Jäger erblicken, der noch halb durch die Gebüsche verdeckt, rasch auf sie zuschritt. Sie kannte den Anzug ihres Bruders wohl und sagte: „Ah, du bist es, Ferdinand!“ — Wie schrack sie aber zusammen, als eine andere wohlbekannte Stimme ihr mit sanftem Tone sagte: „Es ist nicht Ferdinand, es ist jemand, der sich schüchtern naht, um sich an das gute und liebe Herz Elisabeth's zu wenden, um Vergessenheit bittend!“ —

Wie blickte sie ihn an, so überrascht, aber doch lieb und

freundlich, wie er erwartet! — Wie wandte sie ihre schönen klaren Augen so ausdrucksvoll auf ihn, wie reizend drang ein Lächeln durch einen leichten schmerzlichen Zug, der um ihre feinen Lippen zuckte, und wie gern wäre er, von der wunderbar lieblichen Erscheinung des jungen Mädchens überwältigt, vor ihr niedergekniet, wenn die zudringlichen Hunde sie mit ihrer tölpelhaften Freundlichkeit nicht förmlich umlagert gehalten hätten. Aber ihre beiden Hände ergriff er, da sie einen kleinen Schritt gegen ihn that, und drückte sie lange und innig an seine Lippen.

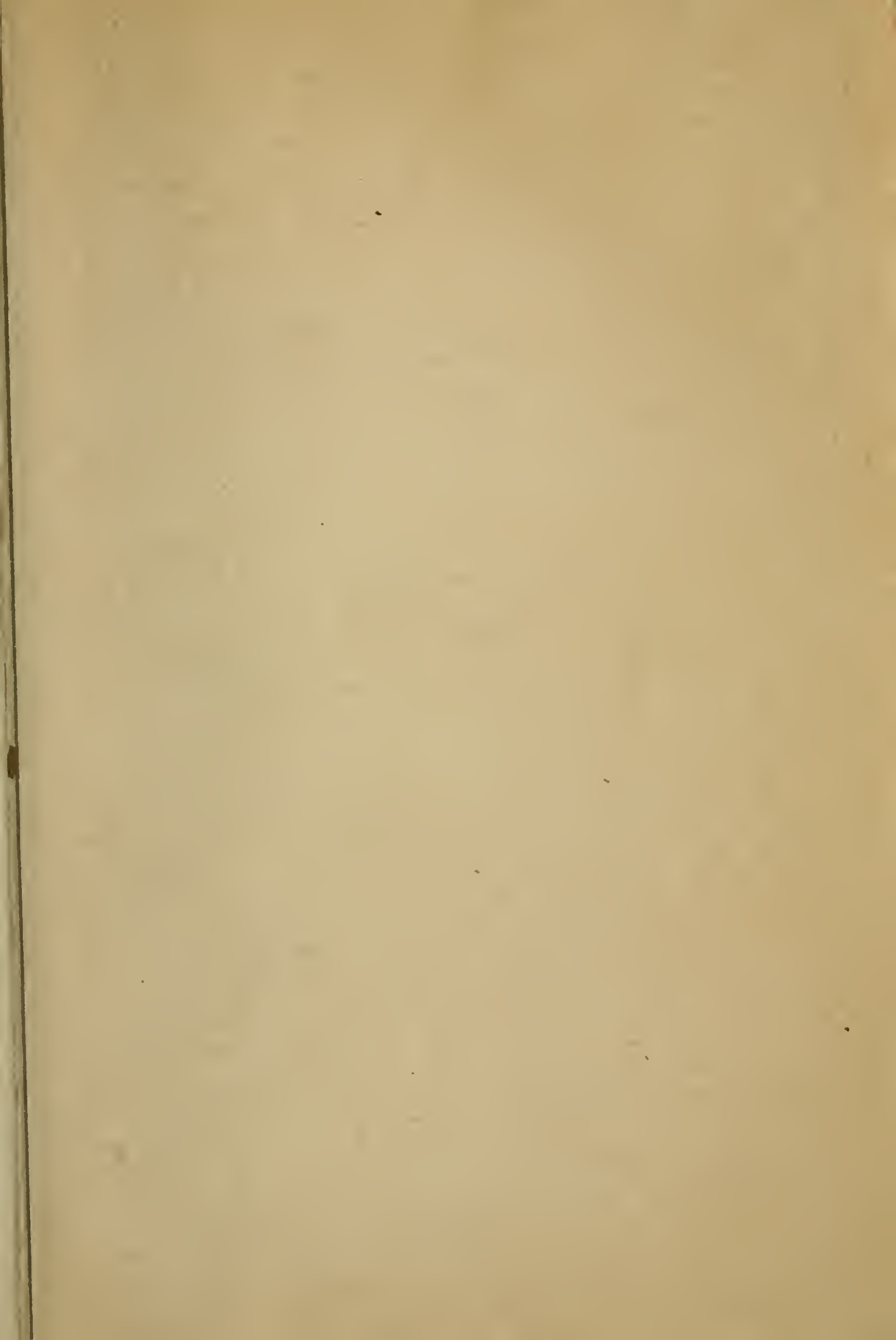
Die beiden schienen stillschweigend und ohne ein Wort zu wechseln, übereingekommen zu sein, daß es viel besser sei, statt langer Worte und Erklärungen, hier auf der Terrasse dicht zusammenstehend, noch eine selige kleine Viertelstunde an den Himmel hinaufzublicken oder hinab in die leuchtende Landschaft, — die kurze Zeit, welche ihnen blieb zwischen zwei Regen. Dort am Horizonte qualmten schon wieder trübe Wetterwolken auf, und noch einmal war die Sonne in Gefahr, von ihren Feinden überwältigt zu werden. Das stolze Gestirn hatte aber auch eine gar zu plötzliche und strenge Reaction eintreten lassen, und mit wahren Glutströmen den ihr verhaßten Regen zu überwältigen gesucht, so daß sich dieser mit der Kraft der Verzweiflung, statt sich in die Erde zu verkriechen, zu Dünsten auflöste und aus den Thälern und Schluchten gen Himmel dampfte, um dort droben die heranziehenden Wolkenschaaren mit neuen und nicht zu verachtenden Streitkräften zu vermehren. Noch blickte freilich der Himmel, lieblich gefärbt mit rosigen Wolkenstreifen, zwischen denen das sonst so tiefe Blau jetzt wie ein lichtes Seegrün erschien, auf das junge Paar herab, das außer dem allgemeinen Himmel jedes noch einen besondern glänzenden Himmel sah — Eines des Andern Augen.

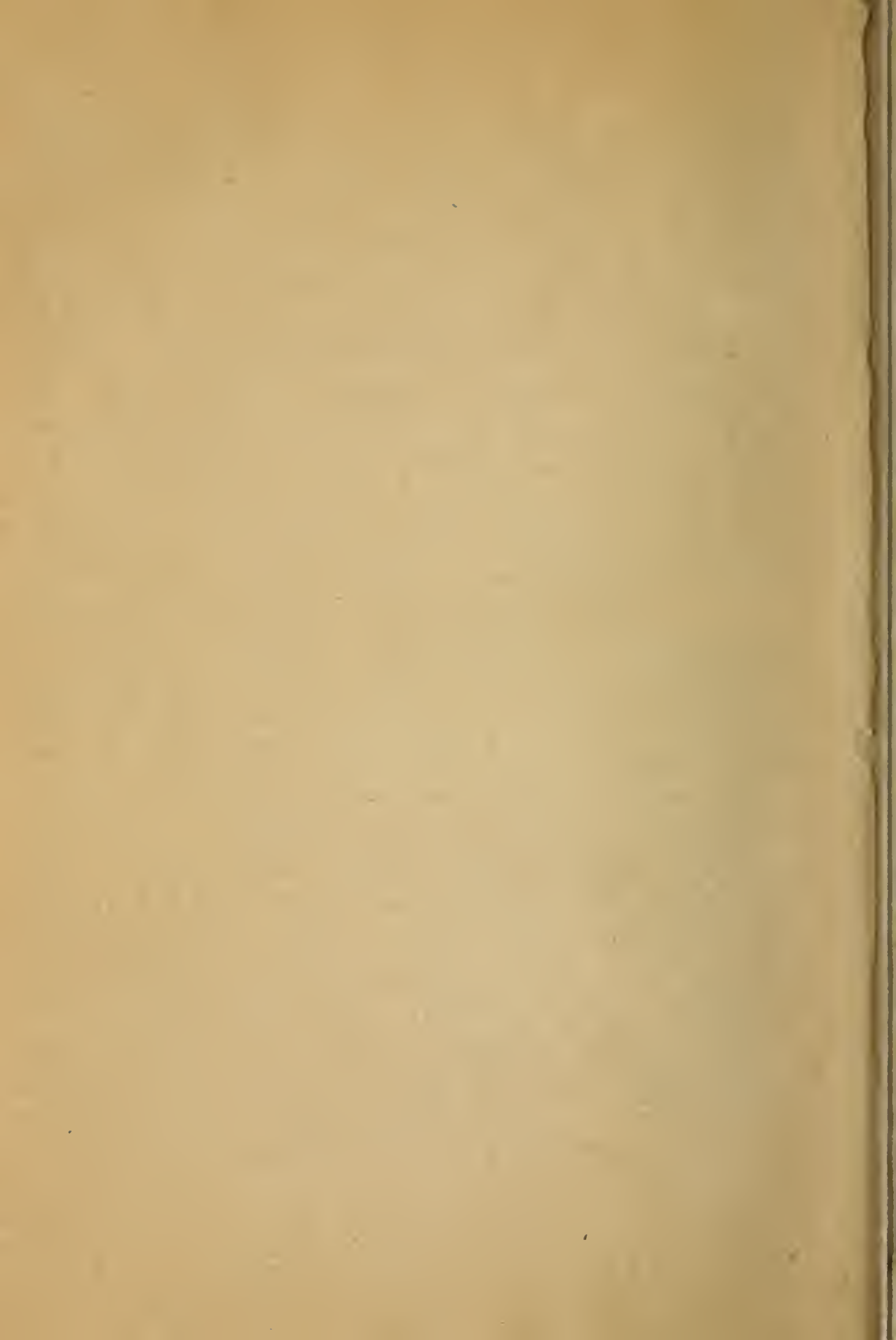
Bald darauf gingen sie durch den Park Arm in Arm dem Hause zu, und traten ebenso in den Salon mit der schönen

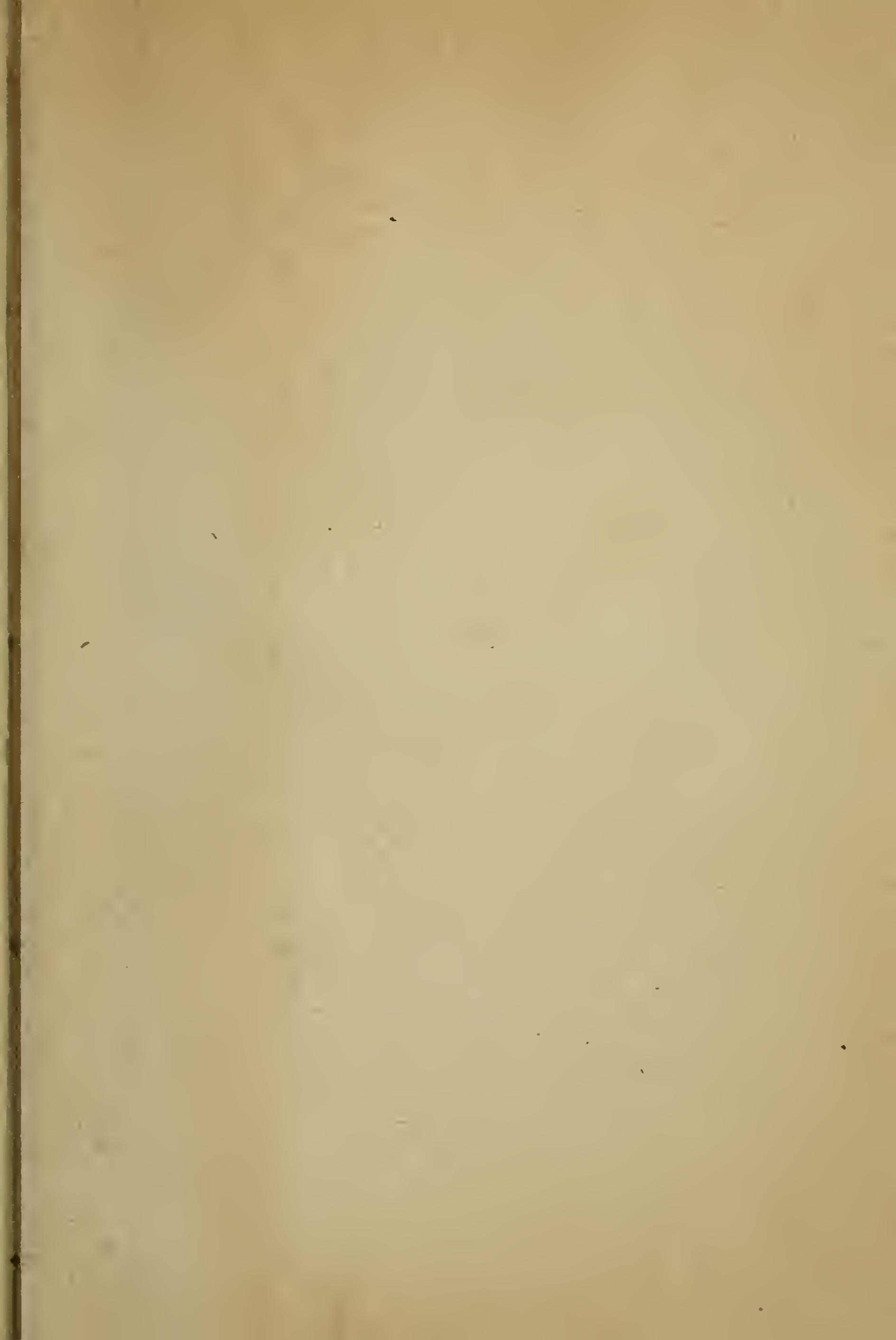
Aussicht, wo ihnen der alte Herr freundlich entgegen lächelte, und die Mutter eine Tasse dampfenden Thee's eingoß, wobei sie nicht unterlassen konnte, etwas vom Leichtsinn der Jugend zu sagen, die sich durch und durch naß werden lasse, und dann statt ruhig im Zimmer zu bleiben, noch obendrein im Garten herumschwärme. „Ich war so lange nicht da gewesen, beste Mama," sagte schmeichelnd der junge Mann, „und wollte doch den schönen Augenblick benützen, — wissen Sie, Mama, den Augenblick zwischen zwei Regen, denn dort zieht schon wieder ein schweres Gewitter heran. — Nicht wahr, Elisabeth, es war ein kleiner süßer Augenblick, die Landschaft und alles in so wunderbarem und schönem Lichte?" — Elisabeth nickte stumm mit dem Kopfe, und trat dann an die Balkonthüre zu ihrem Vater, an dessen Schulter sie ihr Köpfchen lehnte.—

„Ja, er hat Recht," sagte der Oberförster, der in die Gegend hinausschaute, „wir haben gleich wieder ein schweres Wetter — seht, es fallen bereits Regentropfen — und ich habe schon oft bemerkt, daß die Sonne am glänzendsten und heißesten scheint zwischen zwei Regen. Hast du das nicht auch schon gesehen, Elisabeth?" — „Ja, Papa," sagte sie mit ganz leiser Stimme, worauf der junge Mann mit einer unerhörten Keckheit dicht neben Vater und Tochter trat, das junge Mädchen, ohne sich im Geringsten zu geniren, sanft mit seinen Armen umschloß, ja sich sogar unterstand, sie auf die Stirne zu küssen, und dann mit freudestrahlenden Augen sagte: „Ich bin hoch erfreut, daß Papa meiner Ansicht ist, und was mich anbetrifft, so muß ich sagen, ich habe nie einen schöneren, glänzenderen und heißeren Sonnenschein erlebt, als den soeben im Garten —

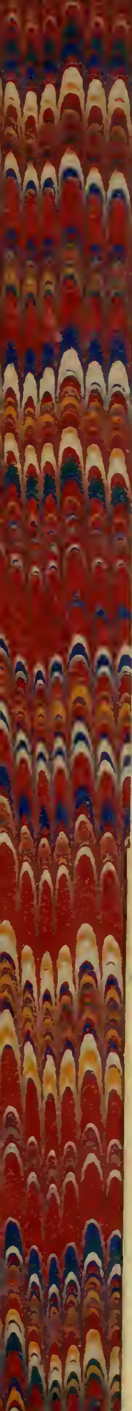
zwischen zwei Regen."












UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 05 03 09 001 3